L. o. Germ.
912 m

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

<3661982200001 5 S

<3661982200001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Novellen und Lieder

von

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Friedrich Mayer.

Fictis jungere vera.

Nürnberg 1836.
Verlag von Schneider und Weigel.
(Julius Merz.)

Wd
291. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Durch diese Blätter grüßt

seine Freunde

Friedrich Meyer

und

Matthäus Meyer

herzlich

der Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Menschen, wie man in der Regel findet,
Sind ein Geschlecht, das sich bekämpft, bezwingt,
Sich mit dem Strick der Leidenschaften bindet,
Um widerwärt'ge Zweifel ewig ringt.
Wohl dem, der aus dem Irrsal dieser Tage
Ein stilles Herz voll stummer Treue trägt
Und dem ein solches Herz in jeder Lage
Mit gleichem Muth und Sinn entgegenschlägt.
D'rum nehmt die Töne, in der Brust erklungen,
Sie sind ein einfach Lied, das Euch gesungen,
Hervor aus meiner Seele Tiefen dringt,
Das Euch des Freundes beste Grüße bringt.

Vorwort.

Ich übergebe dem Publikum hier eine Sammlung von Novellen und Liedern mit der herzlichen Bitte, sich dieselben gefallen zu lassen. Es sind Erzeugnisse verschiedener Zeiten, verschiedener Stimmungen, angeregt durch die mannigfachen Eindrücke, welche das Leben giebt. Die Lieder, Versuche einer einfachen, lyrischen Poesie, die streng von der Dichtkunst getrennt ist, und die sich in den Heine'schen Gedichten so lieb und kindlich beurkundet, waren ursprünglich für ein Buch bestimmt, das im Ostermeßkataloge unter dem Titel: „Fragmente, Arabesken, Stiche und Verse, Hamburg bei Hoffmann

und Campe" bereits angezeigt ist, von der Hamburgischen, Altenburgischen und zuletzt Hallensischen Censurbehörde aber keinen Paß zum Eintritt in die literarische Welt erhielt, weil die Herren Censoren meine Darstellungsweise und den Inhalt der Schrift, als aus den Grundsätzen und Gedankenverbindungen des jungen Deutschlands, dieser schwer geächteten Schule hervorgegangen, beschuldigten. So sehr ich mich freue, einer Coterie beigezählt zu werden, in der so viele stahlscharfe Geister ihre Talente entfalten, so muß ich dennoch frei und unumwunden bekennen, daß ich nicht ohne bedeutende Modificationen zu einer Fahne schwören möchte, welche dem Sarge des freien Wortes zum Grabe vorangetragen wurde. Es ist ein harter Ausspruch, aber er ist unbezweifelt wahr. Diese Repressalien hat das junge Deutschland seiner Rücksichtslosigkeit zu verdanken, und auch das allgemeine Urtheil ist ungünstig gegen dasselbe ausgefallen. Zwar haben einzelne Stimmen darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Toben und Brausen und

Stürmen, und diese Vernichtungslust der neuen Schule allein auf Rechnung der noch ungezähmten jugendlichen Kraft kommen, daß ein Giesbach mit seinen schäumenden Wellen die düster melancholische Passionsblume eben so schonungslos an die öden Felsgestade schleudere, als die heiteren Rosen und Lilien, und daß all' das übersprudelnde Wirken und Streben nur eine Durchgangsperiode sey, nach welcher der Geist auf ruhigere Bahnen geleitet würde; sie wurden überhört diese Stimmen, und es bleibt vor der Hand nichts übrig, als das Leid in stiller Brust zu tragen, und die Arme einer glücklicheren Morgenröthe der Literatur entgegenzubreiten.

Aber ablassen wollen wir deßhalb nicht von dem Kampfe gegen den blinden Mystizismus und die Unterdrückung der Vernunft, das Heiligste im Menschen, so sehr wir dem edlen Mystizismus, ohne den keine Religion der Völker bestehen kann, das Wort zu reden uns verpflichtet fühlen müssen; meiden wir die dumpfen Säle, in denen das weiche, süßelnde, um Christi willen

versöhnende und vergebende Bruderleben, die völlige Auflösung der Seele in weibischer Liebe und die Gemüthsbuhlerei ein Wohlbehagen und einen verdeckten Sinnlichkeitsschmelz erzeugen, der für die gediegenen Freuden spekulativer Resultate entschädigen soll, meiden wir diese Säle, und eilen hinaus, wo die Sterne funkeln, und die Sonne wärmt, und frische Blumen in die Winde ihre Düfte streuen; unser Glaube nehme luftig und schlank den Flug nach dem blauen Himmel, wo der Geist der Liebe wohnt', und um ihn her die Freude und die Schönheit und der blanke Muth und die stählerne Kraft. Lassen wir den glattgescheitelten Kopfhängern das Wort nicht, sie würden uns bald den grünen Frühling und die schöne, freundliche Welt und die Freude d'rin mit den bunten, flatternden Bändern ausstreichen, und die ganze Aesthetik zusammenpressen, daß eben Musik nur einen Choral, Poesie nur ein geistliches Verschen, Rhetorik nur eine salbungsvolle Predigt, Malerei und Plastik nur ein Heiligenbildchen, und die rhyt-

mischen Bewegungen, jene kräftige Sprache des Körpers, nur einen schleichenden Gang, ein Händefalten, und ein Augenverdrehen bedeuteten. — —

Ihr aber, die so lange in meiner inneren Welt gelebt, gehet hinaus und zeuget für mich. Zwar weiß ich es gut, wie jung mein Dichterleben noch ist, wie ungeübt meine Hand durch die Saiten der Harfe greift, deren Geisterlaute aus den fernsten und nahesten Tagen in die raschbewegten Lebenslüfte springen, aber ich fühle Muth in mir, die Saiten anzuschlagen, und trete furchtlos vor das Forum einer billigen, unpartheiischen Kritik, weil ich fest darauf vertraue, daß sie mich nicht ganz zu Grunde richten wird.

Ihr erscheint in schönen Tagen, wo der Frost des Winters geflohen ist mit seinen kalten Schauern, wann die Blumen blühen und die Fittiche der menschlichen Seele der Liebe des Jahres entgegenschlagen. Grüßt mir den Frühling, grüßt mir die Rosen, grüßt mir die Heimath,

und findet Ihr ein Herz, schmerzlich durchzuckt, wie das meine, so küßt seine Thränen hinweg, und haucht ihm Wonne ein und die Hoffnung besserer Zeiten.

Geschrieben den 6. Mai 1836.

Friedrich Mayer.

I.

Aus Strassburg.

1834.

Das Leben der Menschen könnte sehr schön hienieden seyn, wenn sich jeder Einzelne des Daseyns Zweck inniger bewußt würde, und so den Grundidee'n des Wahren, Schönen und Guten näher käme. Um dieß zu erreichen, dürfte man nur in jede jugendliche Seele mehr Geschichte, Liebe und Muth legen, als zu geschehen pflegt, denn ohne Geschichte keine ächte Wahrheit, ohne Liebe keine rechte Schönheit, ohne Muth keine wahre Tugend.

Der Frühling war wieder eingezogen mit all' seiner Herzensherrlichkeit, mit seinen wärmeren Strahlen, mit seinem blaueren Himmel und mit seinen liebesweichen Mondscheinnächten. Diese freudenreiche Stunde schlug tief hinein in das Herz der Erde, und sie sprang aus dem weißen, linden mit Diamanten gestickten Bette des Winters, in welchem sie goldne Träume umkost hatten, und fiel dem lebensfrischen Bräutigam entzückt an die liebende Brust, und er hielt sie selig umschlungen und bedeckte sie mit unzähligen Küssen, und tausend Blumen schlugen ihre Augen auf und blühten und trieben und dufteten, tausend grüne Kränze schlangen sich über die Fluren hin, tausend befiederte Sänger flatterten herbei und wiegten sich in den Aesten der Büsche und Bäume, und jubelten den reinen Höhen ihre Lieder entgegen.

Da stand ich auf der Platte des Straßburger Münsters in dem haltbaren steinernen Gedächtnißbuche und folgte meinen hastigen Blicken bald zurück in das ohnferne Vaterland, bald vorwärts in das flinke Frankreich. Es hatte

kurz vorher erquickend geregnet, wie warme Frauenthränen waren die Tropfen gefallen, und das holde Gesicht der Natur lächelte wieder. Die Lüfte wehten frisch an meine Wangen im Gruße der Freiheit, wie schwellende Segel wehten unten in den Straßen die dreifarbigen Fahnen, der Telegraph bewegte leise seine Flügel, über die bergblauen Vogesen eilten emsig leichte Wolkenzüge, und über der wimmelnden Stadt und der weiten, weiten Landschaft lag in hellem Golde der Morgensonnenschein.

Mein Begleiter, ein Schüler der école de médicine, der schon einige Tage die besondere Gefälligkeit übernommen hatte, mein Cicerone zu seyn, schlug mir einen Spaziergang nach der Ruprechtsau vor, den ich gerne annahm.

Es herrscht viel Verkehr in der alterthümlichen Stadt, und wenn etwa auf einen Reisenden, der von Kehl kommt, die winkligen Gassen, die sich anfangs präsentiren, einen schlimmen Eindruck machen, so wird er gewiß später verdrängt durch eine wohlthuende Abwechslung von geräumigen Plätzen und schönen Gebäuden, welche die einzelnen Theile zu einem würdevollen Ganzen verknüpft, und die geschichtliche Tricolor, die überall in stolzen Schwingungen flaggt, die bunten Affichen mit den großen, fetten Cursiv-Lettern verleihen den Straßen eine eigne Lebendigkeit, die durch ununterbrochen sich erhaltende Menschenströme erhöht wird.

Als einzelne Wellen dieses Stromes zeigen sich die Soldaten mit den krapprothen Hosen, die Handwerker, die Bettler und die chevaliers d'industrie. In Deutsch-

land würde man auch die Studenten herauskennen. Nicht so in Frankreich. Die französischen Studenten unterscheiden sich von den deutschen hauptsächlich dadurch, daß sie sich nicht von den übrigen Ständen unterscheiden, daß sie nicht eine besondere Classe bilden, welche nach eigenen, selbstgegebenen Gesetzen ihre Handlungsweise reguliren; ihr Denken, Fühlen und Thun ist mehr mit den Gesinnungen der citoyens zusammengewachsen, und ihre Interessen, so wie ihr Charakter, haben eine mehr politische Richtung. Darüber entgeht ihnen zwar das Chevalereske und Romantische des deutschen Studententhums, allein sie vermissen es nicht, weil sie es niemals besessen haben, und sind so besser daran, als die deutschen Burschen, die von ihrer stolzen libertas academica von Semester zu Semester mehr und mehr verlieren, denn Alles was man verliert, ist ja doppelt lieb und werth. —

Obiges gilt indeß besser von den Studenten in Paris, denn obgleich Straßburg seit dem Ryßwiker Friedenscongreß, also seit 1697, der französischen Herrschaft einverleibt ist, so werden doch noch viele Generationen absterben müssen, ehe ein ächt französisches Wesen Platz greift. Es wohnt in dem Temperamente der Elsaßer noch zu viel deutsche Pantoffelruhe, und wenn sie uns auch *Welsche* heißen, so führen sie die deutsche Sprache, freilich in sehr corrupter Form, doch gerne im Munde. Kommt eine herumziehende Truppe nach Straßburg, so geben sich die französischen Komiker vergebene Mühe, in den Original-Comödien zu gefallen, das Volk drängt lieber zu den

Schauplätzen, wo deutsche Stücke an das Kreutz geschlagen werden, und patriotische Einwohner mögen immerhin klagen, daß die faciles manières und die galanteris françoises so harten Eingang fänden, es wird noch lange nicht anders werden. Die Männer weilen gerne bei dem Kruge, sind zaghaft und treiben die pointe d'honneur nicht auf die Spitze, und der Zeitpunkt steht noch fern, wo sie ein Mittagessen versäumen, um eine Viertelstunde früher in dem Besitz einer politischen Nachricht zu seyn, die von Telegraph zu Telegraph durch das Königreich fliegt. Die Frauen gefallen sich in dem Scheine deutscher Sittsamkeit, den eine ächte Französin um den Genuß einer süßen Schäferstunde gerne fallen läßt, und man bemerkt seltner jenen schmachtend blassen Teint, jenes lose Haargeflechte, jene schmalen Füße, jene zarten, weißen Hände, deren feine Aderverzweigungen jede Leidenschaft sichtbar werden lassen; Attribute, die schon in Nancy recht kenntlich hervortreten. Bei dem Allen möchten die Straßburger in den Augen eines Fremden doch gerne als Franzosen erscheinen, daher erblickt man überall eine Mischung, in der die nöthige Mittelfarbe, die einheitliche Ausgleichung mangelt, eine widerliche Störung. — —

Wir blieben den Tag über beisammen; des Abends giengen wir unter den Hallen des Kaufhauses auf und nieder, wo Straßburg seine Herrlichkeiten zur Schau trägt. Es schwebten viele Schleier vorüber, meine beiden Augen wurden mir fast zu wenig. Da stieß mich Charles plötzlich an: „Voila Estrella, la plus belle fille de toute

la ville." Ich sah ein hohes Frauenbild in tiefer Trauer, eine hochwehende, schwarze Feder auf dem seidnen Hut, elegische Augen, in den feinen Zügen ernste Ruhe überstandener Seelenleiden. Wir folgten ihr, nicht lange nach ihr traten wir in den Münster. Es war eine schöne Erscheinung um die hoch gespannten, gothischen Wölbungen, die das Abendroth durchglühte, und um die knieende Menge. Keine geschnörkelten Kirchstühle mit nummerirten Blechen, keine vornehmen mit Teppichen ausgeschlagenen Stände stören den Eindruck, den dieser großartige Bau hervorbringt. Wenn die Gemeinde sich zur Andacht versammelt, so schafft der Kirchner gegen eine geringe Remuneration einen leicht transportablen Betstuhl herbei, und so ordnet sich die fromme Menge, wie es das Zusammentreffen gerade will, ohne Vorrang, und dadurch ist selbst in den heiligsten Verhältnissen des Menschen eine äussere Gleichheit hergestellt.

Estrella betete fromm und senkte das Haupt tief in ihr Gebetbuch. Ich liebe katholische Mädchen, die im Beten begriffen sind. Mit innigen Umarmungen umschlingen sie die Gottheit, Vater, Sohn und Geist, und die Jungfrau Maria, und die Heiligen, an denen ihre Seele hängt als an unmittelbar schützenden Engeln. Die Kraft des Weihwassers, die golddurchwehten Räume, das mysteriöse Licht, die schönen Bilder, die bunten Farben, die saftigen Kränze, die frohblühenden Blumen, die duftig lichten Weihrauchwolken, die tröstenden Strahlen der Kruzifixe, die symbolischen Perlen des Rosenkranzes, die süßen Liebeslegenden, die entsündigenden Beichten, die schwellen-

den Orgeltöne, die schmelzenden Gesänge, die reichen Meßgewänder, die wehenden Fahnen, Alles, Alles ziehet ein in das gläubige Herz durch geweihte Pforten, und wenn der Priester die hellglänzende Monstranz, den gegenwärtigen Gott emporhebt, so sinkt die Gemeinde nieder in stummer Andacht und bekreuzt sich schweigend, und die mitbetende Hand schwebt über den wallenden Busen, und bei dieser linden Berührung küßt sich Sinnliches und Heiliges, Irdisches und Himmlisches, und der Kuß verkündet freudige Erhörung, ruhige Heiterkeit der Seele. — — — Der Mond kletterte schon über die hohen Häuser als wir auf den Platz kamen, worauf der Münster liegt, und wie eine geballte Riesenfaust mit emporgestrecktem Zeigefinger ragte derselbe in das bläulichte Licht hinein. Estrella gehörte zu den letzten, welche die Kirche verließen, eine Magd erwartete sie an der Pforte als ihre Begleitung, ich blickte ihr erstaunt nach, bis sie um die Ecke bog. Charles erzählte mir folgendes:

In ihrem sechzehnten Jahre kam Estrella aus einer Erziehungsanstalt in der französischen Schweitz zu ihrer Mutter und einer älteren Schwester nach Paris zurück. Jede freie Stunde, die ihr das Institut gegönnt, hatte sie benützt, der frischen, starken Natur an der Brust zu liegen, und dafür von derselben als theures, mütterliches Geschenk die rasche, gesunde Entwicklung ihres Seelen- und Körperlebens erhalten, woran als reitzende Amulette eine zarte Weiblichkeit ihres inneren und äusseren Wesens hieng.

Estrella's Mutter war wohlhabend, lebte aber eingezogen in einem Hause der rue Notre Dame de Bonne Nouvelle. Ihre Töchter waren ihre stolze Freude, denn auch Antoinette, die ältere, hatte die gültigsten Ansprüche auf alle Vorzüge, die eine Jungfrau adeln.

Wo seltene Blumen blühen, da mehren sich die Neugierigen. Offiziere, Beamten, Kaufleute und chevaliers d'industrie durchzogen alle Tage schaarenweise die rue Notre Dame, alle Hoffnungen träumend, und die Künstler trieb ein ernsteres Verlangen zu den Fenstern mit den neidischen, blendend weißen Gardinen, es sehnte sich in ihrer Brust die Kunst, die das Schöne erschafft, nach der Liebe, die das Schöne genießt. Estrella's Lob lief von Mund zu Munde, sie war das Gespräch des Tages auf den Boulevards, den Champs Elisées, im Palais royal, das Ergötzen der Männer, der Neid der Frauen.

Unbekümmert um dieß Alles saß Estrella still und emsig arbeitend in ihrem Zimmer; an den Winken der Mutter hiengen ihre kindlich klaren Augen, in der Brust der Schwester hatte sie ihre irdische Liebe niedergelegt, in ihren Liedern athmete ihre schuldlose Freude, und in der Domkirche Notre Dame richtete sie ihr Gemüth zur heiligen Jungfräulichkeit empor.

Als sie einmal vom Gebet sich erhob, stand ihr gegenüber ein Jüngling mit kräftig schönen Zügen und sah ihr regungslos in die Augen. Es war ihr plötzlich, als erwache ihr Herz aus einem goldnen Traum, als habe sie sich und ihre Bedeutung in der Welt seit den fabelhaften

Tagen ihrer Kindheit erst in diesem Moment verstanden. Die Liebe läutete in ihrem Herzen den Morgensegen, ein befreundetes Echo tönte nach, sie lauschte den süßen, zarten Klängen wie einem Mährchen, und sie sprang entzwei die kleine, bescheidne Welt, die in ihrer Mädchenseele aufgebaut war, entzückt schaute sie hinein in eine weite, klare Perspektive voll Sonnengold und ewig duftiger Blüthen. Im Tumulte ihrer Empfindungen konnte sie nicht denken, daß unter Blumendecken zuweilen Schlangen lauern. Sie gieng nach Hause, und fühlte nach, und sagte keine Silbe, und war ernst wie an einem gottgeweihten Festtage.

Die Glocken riefen zur nächsten Messe. Estrella nahm das Gebetbuch und den vielgeglaubten Rosenkranz, sie eilte zögernd in den Dom von Notre Dame; aus allen Gebeten, die sie las, sah wahr und wahrhaftig des Jünglings Bild; schüchtern blickte sie auf, er stand auf derselben Stelle, und schaute unverwandt in ihre Augen, sinnend gieng sie wieder nach Hause, und seufzte tief, ob aus Freude, ob aus Ahnung zukünftigen Leides, es wurde ihr damals nicht klar. —

Die Blüthen sprangen froh in den Frühling hinein, der Sommer wärmte seine Früchte hervor, der Herbst gab der mütterlichen Erde den Schmuck der Bäume zurück, sie zu neuer Frühlingspracht zu stärken, und der Winter legte an die Fensterscheiben seine kristallnen Blumen, weil auch der Winter Blumen haben will.

„Estrella, ich liebe Dich wie meine Seele," hatte er ihr oft gesagt, obgleich sie es wußte, noch ehe er es

das erstemal ausgesprochen. Je lauter sich dieß aber in ihr kündete, desto schweigsamer barg sie es ihrer Mutter, ohne sich den Grund darüber verdeutlichen zu können; denn Graf Collinet war tadelfrei, sein Vermögensstand bedeutend und wohlgeordnet, was vermochte die Mutter gegen die Verbindung einzuwenden? Und doch durchschauerte Estrella's Herz ein bangendes Vorgefühl, so oft sie die inneren Vorwürfe über ihr Stillschweigen beruhigen wollte. Das Glück der Liebe ist groß, aber der Liebe Schmerz ist bei Weitem größer, und wer ihn tragen kann, dessen Seele ist stark. — —

Viktor Collinet zählte achtzehn Lebensjahre, sein Vater besaß die feine Bildung der vornehmen Welt, aber mit ihr einen unbestimmten Charakter und ein schwankendes Urtheil über die Welt und ihre Erscheinungen und Verknüpfungen. Unter solchen Umständen wäre es wohl besser gewesen, wenn der junge Graf auf seiner nach dem südlichen Frankreich beabsichtigten Reise eine andere Begleitung hätte wählen dürfen. Die Stunde des Abschieds kam. Estrella trug ihn leichter, als das Zurückdrängen der Thränen vor ihrer Mutter und Schwester, Viktor's Versprechen, ihr häufig und regelmäßig schreiben zu wollen, waren allein im Stande sie aufrecht zu erhalten, denn Briefe von entfernten Geliebten sind ja die Brücke, worüber sich die Seelen zufliegen zur innigen, unsichtbaren Umarmung.

Nach vier Tagen schon harrte der Postdiener an der Kirchthüre von Notre Dame, wie es verabredet war, und

gab an Estrella den ersten Brief ab. Sie wurde heiter, und blieb es, weil Viktor's Nachrichten immer liebend und beruhigend lauteten; doch was gilt der kurze Zeitraum eines halben Jahres einem glücklichen Kinde?

Viktor's Briefe blieben plötzlich aus. „Bei Marseille fluthet das Meer, die Schiffe sind schwank, die Segel eilfertig, und er ist kühn, du heiliger Gott, die kalten Arme der Wellen werden ihn doch nicht hinuntergezogen haben?“ Sie harrte von Woche zu Woche, die Briefe blieben aus. Sie litt in stillem Kummer, aber der Mutter entgieng es nicht, bedenklich schüttelte sie den Kopf gegen Antoinette, die ältere Tochter. Da kam Estrella eines Tages heim, bleich wie aus dem Sarge genommen, ihr Schritt trug sie kaum mehr, sie fiel auf das Sopha, und warf im tiefen Schmerz ihr Gesicht in die Kissen. —

Alle Ereignisse, die unsere Trauer hervorrufen, sind deßhalb mit einem so großen Seelenschmerz verbunden, weil dadurch süße Hoffnungen, Wünsche und Neigungen zu Tode getroffen werden, an denen unser Herz mit frohen Banden hängt, in denen unser innerstes Leben sich sonnt. Was war für Estrella die Zukunft ohne Viktor, dem alle Hoffnungen, alle Sehnsuchten gehörten? Aber sie konnte ihn nicht mehr besitzen, er hatte sich ja dem Willen seines Vaters gefügt, jenes kaltsinnigen, harten Mannes, dem Liebestreue blos ein schmuckes Bild der Phantasie, eine Heirath, die er standesgemäß nannte, hingegen ein unantastbares Gesetz der conventionellen Welt

dünkte, das den Zuwiderhandelnden von den Rechten des Menschen ausschlöße.

Seit drei Wochen war Viktor in Marseille mit der jungen Gräfin Dumourin vermählt, und der Glanz und Reichthum der Feste, in die er durch seine neue Verwandtschaft gezogen wurde, überrauschte auf einige Zeit seine Anklagen gegen sich selbst und den quälenden Gedanken, daß daheim ein liebes, einfaches Mädchen, deren Seele er ganz füllte, ihre aufrichtige Liebe verseufzen mußte.

Der alte Graf theilte Estrella schonungslos die Vermählung seines Sohnes mit, und meinte am Schlusse des Briefes: die Menschen müßten lernen, sich in jedes Geschick zu fügen. — Ach, darüber ist schon manches Herz gebrochen. — Aber Estrella blieb standhaft und nach den ersten Stürmen des Schmerzes ruhig und stark wie eine Heldin des Märtyrthums.

Die Mutter und die Schwester führten den Gedanken aus, an den sie festhielten, daß eine Reise nach der Schweitz, die frische Gebirgsluft, das Wiedersehen und die Tröstungen der theuren Jugendlehrerinnen, die lebhafte Erinnerung der kindlichen Spiele, und das vollere Andenken an alle Orte ihrer bescheidnen Freuden eine höchst vortheilhafte Wirkung auf Geist und Körper äüssern müßten.

Estrella kehrte wohl gestärkt nach Paris zurück, doch ihre Freuden waren dahin, nichts vermochte sie ihr wiederzugeben. Ihr Inneres war ein Kirchhof todter Ge-

fühle, und wenn sie den Ihrigen ein heiteres Antlitz zeigte, so geschah es, um sie zu vergnügen; eine anstrengende Aufgabe, deren Lösung um so schwerer fiel, je schneidender der Contrast zwischen ihrer Gemüthsstimmung und der äußeren Welt wurde.

Unterdessen hatte Graf Collinet seinen Einzug in die Hauptstadt gehalten; er bewohnte ein prachtvolles Gebäude auf der Isle de Palais, sein Einkommen war durch den Reichthum seiner Gattin bedeutend vermehrt worden, und Alle, die ihn besuchten, lobten im Stillen ihren liebenswürdigen Geist und ihre feine Schönheit, die sie durch eine geschmackvolle Wahl ihres Anzuges noch zu erhöhen wußte.

Diese Schätze machten ihn nicht glücklich, in seiner Brust kümmerten arme Empfindungen und eine heiße Sehnsucht nach einst'gen Stunden, und in der Kirche Notre Dame weinte er oft bitterlich, als betraure er etwas frühe Dahingegangenes. Estrella's Anspruchlosigkeit und das hastige Verlangen seiner Gemahlin nach dem genußreichen Strudel des Lebens! Hätte ihm doch einer von den vielen auf der Erde wandelnden Menschen gesagt, wie elend er werden würde, er hätte sein Haupt mit der ganzen Schaar kühn geschwungener Gedanken und Bilder an das kindliche Herz voll stummer Treue gelegt und nimmermehr begehrt, die weite Welt mit ihren Lügen und Täuschungen zu sehen. Hätte er es damals erfahren, wie noch das Glück seiner und Estrella's Liebe darin bestand, daß Niemand darum wußte, wie noch in einem leisen Hände-

druck, in einem flüchtigen Kuß des erhaschten Augenblicks die Gegenwart alle Glückseligkeit schenkte, hätte er es damals erfahren, daß die Zukunft häufig der Gegenwart Feindin ist, daß die Zeit dem Menschen mit immer gleichgültigen Mienen ein verzehrendes Gift aus derselben Schaale reicht, aus welcher er zuvor die Wonne in langen Zügen getrunken, daß kaum der Jubelsang der Freude verrauscht, auch schon der Schmerz seine traurigen Melodieen anstimmt, seine blutigen Lieder zu begleiten; niemals hätte ihn dann eine Welle des mittelländischen Meeres getragen. —

So sehr man auf der einen Seite die Erziehung des jungen Grafen loben mußte, daß sie so eifrig seine intellektuellen Fähigkeiten und seine jugendliche Körperkraft ausbildete, eben so sehr mußte man sie auf der anderen Seite tadeln, daß sie einen so magern Keim wahrer Männlichkeit in das für Alles empfängliche Gemüth des Jünglings legte. Seine Lehrer mochten mit so vielen die Meinung theilen, wer adelig geboren sey, habe auch ein naturrechtliches Privilegium auf den Adel der Seele.

Der Mann, der den Muth hat, sich zu einer That zu entschließen, muß auch, ist sie einmal begangen, die Folgen und Wirkungen mit gleichem Muthe vertreten und ertragen. Diese Lebensfestigkeit besaß Viktor nicht; statt aus der Reue, den schönsten Kranz einer Jungfrau leichtsinnig zertreten zu haben, thatkräftig zu erstehen und am Leben gut zu machen, was er am Leben verbrochen hatte, wurde er immer trübsinniger, unheimlicher, seiner Gattin ein bleiches Geheimniß, das sie sich vergebens zu entschleiern bemühte.

So kam Viktor's zwanzigste Geburtstagsfeier, ein Fest, das für die Geschichte eines jeden große Bedeutung hat. Ein Lebensabschnitt liegt durch uns selbst vollendet, hinter uns, worüber uns eine Rechenschaft obliegt. Was war unnütz in Deinem Wirken, was sollst Du der Welt, wohin weisen Dich Deine Talente? Das sind Fragen, deren Antwort sich jeder ernstlich zu Sinn nehmen sollte, es würde dann besser stehen um das Erdenleben. —

Mit schmerzlichen Lächeln nahm Viktor die Glückwünsche seines Weibes auf, auch an der Tafel, zu der die Freunde des Hauses geladen waren, erschien er nicht so heiter, als es die Veranlassung erwarten ließ; und hätte nicht ein Baronnet durch Witz und Laune, die ihn Natur und Erziehung geschenkt, die Gesellschaft in einer fortwährenden Spannung erhalten, so hätte das Betragen des Grafen auffallen, und, weil Niemand die Ursache kannte, beleidigen müssen.

Diese Unterhaltung unterbrach ein eintretender Diener, der einen fremden Herrn meldete, welcher den Herrn Grafen ohne Aufschub zu sprechen wünsche. Viktor gieng auf der Stelle. Innerlich bewegt, aber mit gut erhaltener Fassung, die in kurzer Folge in eine bestimmte Freudigkeit übergieng, setzte er sich wieder an den Tisch, sagte ruhig, die Sache sey von keinem Belang, es thue ihm nur die unzeitige Störung Leid, und bat den Baronnet fortzufahren. Wie leicht doch oft das Temperament, der empfindliche Barometer der Seele, zum Steigen oder Fallen gebracht werden kann; es streicht so etwas wie ein eilfer-

tiger Vogel durch den Sinn des Menschen, man nenne es Wallung, Einfall, Gedanke, Ahnung oder wie man will, die combinirteste Weisheit erklärt es nicht, warum wir dadurch so schnell von der Trauer zur Freude, und umgekehrt geführt werden.

Der Nachmittag verstrich. Bei dem allgemeinen Aufbruch flüsterte Viktor dem Baronnet unbemerkt einige Worte in's Ohr, und dieser drückte ihm nickend die Hand.

Eine unerklärliche Angst quälte die Gräfin, sie fiel dem Gatten weinend an die Brust, und flehte ihn bei Allem was ihm theuer war, daß er ihr's möge sagen, von wem, und warum er Nachmittags aus dem Salon gerufen worden sey. Er beruhigte sie mit augenblicklichen Einfällen, küßte sie bei dem Wunsche einer guten Nacht auf das feuchte Auge, und gieng auf sein Zimmer. Dem Bedienten, der den Armleuchter trug, befahl er, den Kutscher heimlich zu bescheiden, er solle sich Glock vier Uhr in der Frühe mit der leichten Chaise richten.

Vor der bestimmten Stunde traf der Baronnet bei dem Grafen ein, der eine Ausforderung von einem Antonio Fieri unterzeichnet erhalten hatte, als deren Ursache Estrella's Thränen angegeben waren. Sie konnten, ohne auf sich warten zu lassen, noch eine Flasche Burgunder trinken, und in dieser kurzen Zeit kehrte die elastische Heiterkeit und die leichte französische Lebenslust in Viktor zurück, denn es überraschte ihn das Hoffen auf eine völlige Ausgleichung mit sich selbst nach dem Zweikampf, und doch auch wieder eine gewisse Eifersucht auf den, der

Estrella rächen wollte, wenn gleich er selbst sich an allen Ansprüchen auf sie versündigt hatte.

Auf Notre Dame schlug es vier Uhr. Viktor und sein Sekundant stiegen leise die Treppe hinab in den bereitstehenden Wagen. Ein dichter Herbstnebel lehnte sich in den Morgen, die schwarzen Dohlen flatterten schrillend um die hohen Schornsteine und die Kloaken verbreiteten einen widerlichen Geruch über die ganze Isle de Palais.

„Gegen Fontainebleau," sagte der Graf, indem er den Schlag zuklappte. Er kannte seinen Gegner nicht dieß veränderte jedoch auch die Sache nicht, er war im Begriff sich nun um Estrella's Thränen zu schlagen, wie er früher Jedem kühn entgegen getreten wäre, der sich etwa in dem Sonnenschein ihrer Augen freuen wollte.

Draußen, von der breiten Landstraße ab rollte ein flüchtiges Cabriolet nach dem ersten Birkenwäldchen. „Allez donc," rief hastig Viktor seinem Kutscher zu; in wenig Minuten hielt der Wagen auf einem grünen Rasenplatz, dem Ort der Versammlung.

Ein zartgewachsener Jüngling, den Schirm seiner Mütze tief über sein Gesicht herabgedrückt, und ein schon sehr bejahrter Mann mit noch jugendlicher Kraft, traten den Angekommenen entgegen.

Die gegenseitige Verständigung förderte kurze Worte; die Vorbereitungen zu dem Zweikampf waren schnell getroffen. Die Kämpfer nahmen die Auslage, und rasch folgte drauf der Anstoß. Auf beiden Seiten wurde mit sichtbarem Interesse gefochten, mit jedem Gange wurden

die Augen feuriger, die Stöße gefährlicher. Plötzlich stürzte Viktor's Gegner lautlos zusammen, aber auch er taumelte einige Schritte zurück, und stützte sich auf die Schulter des Baronnets. „Der Stoß war tief und kalt, und dringt an's Leben," sagte er mit schwacher Stimme, „Estrella, Du bist blutig gerächt." Sein Kopf sank vorwärts auf seine Brust, bewußtlos wurde er in den Wagen gehoben, bewußtlos trugen sie ihn auf sein Zimmer, und nach wenigen Stunden küßte seine weinende Gattin die letzten Athemzüge von seinen Lippen. — —

Estrella und ihre Mutter harrten vergebens auf Antoinette, es nahte der Mittag, und sie kam nicht von ihrem gewöhnlichen Morgengang; der Abend erschien, sie kam nicht, selbst die Nacht führte sie nicht in das älterliche Haus zurück; da zogen durch die Seele der Mutter schlimme, schlaflose Gedanken, und mit dämmerndem Morgen gieng sie scheu, als wüßte sie die gräßliche Wahrheit schon, längs der Seine hin nach der Morne. Ihr Blick flog über die ausgestellten Leichen, und ein Schrei des Entsetzens drängte durch die Lippen. Neben einem greisen Bettler, der dem Wahnsinn des Lebens entfloh, lag ihre Tochter ausgestreckt, einen Stich in der Brust. Keine Spur von einem bösen Sterben war auf dem schönen Gesicht zu lesen, die Züge glichen einer Blume, die gewaltsam abgerissen war.

Antoinette ruht in Pere la chaise, und Estrella zog mit ihrer Mutter nach Straßburg, und beide dulden

das Leben, bis der Engel des Friedens ihre müden Augenlieder zudrückt. —

Der selbige Abend in Straßburg war sehr kühl; ich gieng in meinen Gasthof zum Geist und ließ Feuer im Kamin anmachen, es flackerte und zuckte knisternd in das Mondlicht hinein, wie ein Mädchen, das durch den Todeskuß vom Schlaf des Lebens aufschreckt. Ich trat an das Fenster und sah hinnnter auf die langsam fließende Ill, und gab ihren Wellen wehmüthige Errinnerungen mit, eine um die andere.

Am folgenden Tag brachte mir Charles das Manuscript, worin die Geschichte enthalten. Es sah ganz vergelbt aus, als wäre die Horazische Regel: „nonum prematur in annum," an ihm befolgt worden. Meine Achtung dafür vermehrte sich, sobald ich erfuhr, daß es ein Beitrag zu dem Buch der Hundert und Ein war, wodurch französische Schriftsteller sich ein bleibendes Denkmal edler Uneigennützigkeit gesetzt haben. Sogleich kam der Entschluß zur Uebersetzung in mir zur Reife, trotz dem, daß ich es wohl wußte, wie viele Leute es in Deutschland gäbe, die gerne einen Trauerflor über die Geschichte gelegt wissen möchten, denn es sind keine halb blonden Figuren darin, getaucht in die süßlichen Farben einer schlaffen Sentimentalität, um welche eine kreutzbedächtige, verschollene Moral aus ihrer Allongeperücke einen engen Cordon gezogen.

Ich gönne den schnöden Splitterrichtern gerne ihre Urtheile, die der Zeit und dem Schicksal Alles auf die

Schultern schieben, aber sie üben keinen Einfluß auf mich. Die armen Teufel, sie sind schlimm daran, das Herz thut ihnen weh vor lauter Träumen, die an der Wirklichkeit zerfließen, wie Nebelbilder, sie können nicht einmal sterben an ihrer kranken Gegenwart, und die Zukunft bietet ihnen kein Heilmittel.

Ach daß doch bald die goldnen Tage kämen, wo die sich bekämpfenden Prinzipien und Meinungen nicht mehr über der Mannigfaltigkeit des Streites die Einheit des Zweckes verlieren, wo aus der gegenseitigen Reibung ein ruhiger Strahl bricht, der die Irrlichter vertilgt, die aus den alten, stille stehenden Sümpfen steigen.

Gedanken fürchten, aber sie ihrem Körper Gewalt anthun. Die andern Teufel, sie sind schlimm daran, das Herz hat ihnen noch vor lauter Erinnerung, die an der Vergangenheit zerfliegen, wie Glockenschall, sie können nicht einmal sterben an einer traurigen Gegenwart, und die Zukunft bietet ihnen kein Heilmittel.

Ich muß doch bald die gelesnen Tage kennen, ich die jetzt bekämpfenden Prinzipien und Meinungen nicht mehr über der Wankelmüthigkeit des Herzens die Einheit des Zweckes verfliegen, wo aus der augenblicklichen Meinung ein ruhiger Verstand erhebt, der die Irrthümer verzeiht, der mit dem alten, stille schreibenden Gemüthern steigen.

II.

Die dunkle Stiege.

1835.

Der Mensch ist oft nie verlassener und verwaister, als unter Menschen, niemals kann er reicher und freudiger im Gemüthe seyn, als in der still umfriedeten Einfalt der Natur, wo die Bäume ihren grünen Mund aufthun, und ihre von Jahr zu Jahr größer werdende Liebe erzählen, wo die Blumen mit zarten Augen bitten, auch an die ihrige zu glauben. Dort an heiliger Stätte, fern vom eitlen Getriebe der Städte hängt die Erinnerung den rein bewahrten Schmuck vergangener Jahre an den alten Christbaum des Lebens, und die Sehnsucht zündet ihre flammenden Lichter an. Dort schaut der Mensch sicheren Blickes in das bunte Kaleydoskop der Welt; aus den durch einander rollenden alten Gedanken und Folgen reihen und regeln sich neue, und bedingen ganze Systeme, die mit jeder neuen Drehung neue Formen erhalten. In der Natur allein ruht alle Bildungsgeschichte der Welt.

Das Weidhaus stand einsam im Walde zwischen den schönsten Parzellen von Buchen und Eichen mit stolz durchrauschten Kronen, auf einer froh grünen Trift, an der ein kieselklares Bächlein in murmelnden Kaskaden über bemoßten Steinen vorüberſprang. Am Giebel prangte das Geweih eines Zwanzigenders, auf dem Fenstergesimsen blühten und dufteten Blumen, in der Hausflur hiengen in bunter Ordnung durch einander: Hirschgarne, Leinen, Hüfthorn, Weidtaschen, Büchsen und Hirschfänger, und im Hofe stand eine große Linde mit breiten, schattenreichen Aesten. Das ganze umzäunten zierliche Staketen, Jagdspieße vorstellend, welche dem Auge heitere Blicke auf eine aufgespeicherte Fruchtscheune, einen kleinen Zwinger mit spielenden Hunden, und auf reinliche Stallungen offen ließen, nach denen des Abends Schaafe und Rinder mit silberhellem Geklingel zogen.

Der Platz unter der schattigen Linde war dem Bewohner des Weidhauses, einem noch rüstigen Jägersmann, der liebste. Sein Urältervater pflanzte ihn einst, als er

seinen ersten Hirsch auf dem Pürschgange geschossen, und sein Großvater erzählte ihm unter dieser Linde die lieben, wundervollen Sagen und Mährchen, die er wußte; unter dieser Linde lernte er von dem Vater die schönen, sinnigen Weidmannssprüche. Aber was noch weit mehr als dieß Alles galt, unter dieser Linde fühlte sein treues Weib beim ersten frühlingsmilden Luftzuge die erquickende Macht der Genesung nach einem zweijährigen Krankenlager. Herr Rüdiger wollte diesem Baum größtentheils die Entwicklung seiner geistigen Fähigkeiten und körperlichen Festigkeit verdanken, so große, geheimnißvolle Kräfte schrieb er ihm zu.

Seine achtzehnjährige Tochter hieß Camilla, allein in der Stadt nannte man sie die Blume des Jägerhauses, und wahrlich die Natur konnte nicht leicht einen treueren und herrlicheren Ausdruck ihrer Schönheit erschaffen. Gesunde Frische ohne üppig reitzende Form, ein mädchenhaft sittsamer Ton der Haltung und Bewegung, wie eine südliche Nacht auf mondbeschienenen, duftigen Orangenblüthen, so schaukelte sich ihr reiches, schwarzes Haar auf dem feinen, hellen Gesicht, in dem hinter zarten, langen Wimpern die ruhigen, dunklen Augen blickten wie das Abbild einer schöneren, besseren Liebeswelt; und über die kleinen, vollen Lippen drängte die zauberhafte Stimme des Worts, das den natürlichen, ungetrübten Gedanken trug. —

Alle Neigungen, die unser Herz faßt, auch wenn sie noch so klein sind, werden mit der Zeit groß, und sind

dann geschwätzig bei allen unseren Plänen, und maßen sich ein gut Theil Bestimmung über unser Thun und Lassen an. So war auch eine Stiege, die in dunklen Wendeltreppen an der hinteren Fronte des Jagdhauses zu dem Corridor im zweiten Stockwerk führte, für Camilla ein besonders lieber Platz geworden.

Bruno, ein weitläufiger Verwandter des Jägermeisters, zeigte frühzeitig einen unwiderstehlichen Hang zu dem Weidwerke, und da keine Gründe vorhanden, diesem Hang zu widersprechen, ja die Aussicht auf den Dienst des Vetters die Wahl wünschenswerth machte, kam Bruno als wilder Knabe zu Herrn Rüdiger auf das Weidhaus, wo er Vater und Mutter bald vergaß, die ihn immer in die klösterliche Schule gezwungen. Der grüne Wald dünkte ihm für seine Vorstellungen und Einbildungen ein günstigerer Ort, als das dunkle Kreuzgewölbe mit allen seinen Landkarten und Globen und sonstigen Kenntnissen. Er lernte bald die Hunde koppeln, das Zeug stellen, die Schlingen für das Federwild hängen, sah den Köhlern zu, die Meiler legen und die Kohlen ausziehen, und war auf alle Stücke lehrbegierig zur Freude des alten Jägermeisters. Wenn er zu Hause war, so spielte er mit der kleinen Camilla an der dunklen Stiege, sie warfen sich den Ball zu, oder jagten einander Treppen auf, Treppen ab, und Herr Rüdiger, der es von seiner Bank unter der Linde mit ansah, sagte froh lächelnd seinem Weibe, daß er von dem blonden, flinken Jungen viel sich versprechen dürfe. —

In späterer Zeit, wo Bruno schon den Hirschfänger tragen durfte, als hirschgerechter Weidmann, und die Büchse umhängen, stand er oft lange sinnend bei einer einfachen Waldblume, oder blickte träumerisch den eilenden Wellen des Baches nach, und hörte in stiller Lust den gezogenen Sang der Nachtigallen. Und wenn er nach vollbrachtem Weidwerk mit Camilla an der Stiege war, so spielten sie auch wieder Ball, aber die Bälle waren Hoffnungen und Wünsche, die sie sich zuwarfen, sie jagten auch wieder Treppen auf, Treppen ab, aber die Treppen waren das weite Leben, und da hinein jagten sie die leichten, jugendlichen Sorgen, und ließen sich fangen von dem leichten, jugendlichen Sinn.

Noch später begegneten sie sich einmal bei dem ruhigen Leuchten des Abendrothes auf den dunklen Wendeltreppen, und in einer schweigsamen Umarmung küßten sich ihre Seelen, und gestanden sich die Sehnsucht nach einer ewigen, unzertrennlichen Vereinigung. Und wie kam dieß so schnell, wo hatten sie plötzlich die Kühnheit hergenommen? Ich weiß es nicht. Liebende fragen darnach nicht, die Liebenden sind glücklich, denn der Himmel ist ja blau, die Erde grün, die Welt schön, und die Menschen scheinen ihnen gut. Aber das Leben schenkt oft nur im vollen Maaße das Glück, daß es mit dem Unglück desto grausamer einbrechen könne in das schwache Herz des Menschen; das Leben ist oft heimtückisch, auch wenn es schenkt.

Viele Gemüther fühlen bei der ersten, reinen Liebe klar und stark den Drang nach Mittheilung, und schlagen

selbst die eigennützigsten Rücksichten aus, nur um diesem Drang Genüge zu leisten, in der theuren Hoffnung eine Brust zu finden, die im Leid mitweinen, in der Freude mitjauchzen hilft, und weibliche Gemüther folgen diesem Zuge leichter und schneller, da er mehr die Gefühls- als die Gedankenrichtung ergreift.

Camilla entdeckte ihrer Mutter bald die Verständigung ihrer Seele im Abendroth; zögernder und öfter aufgefordert von der Geliebten und der Mutter gieng Bruno zu dem Vater. Er war einer von den Millionen Menschen, denen man bei dem ersten Begegnen gut seyn muß, ohne zu wissen warum, wohlgebildet an Geist und Körper. Der älterliche Segen blieb also nicht aus, und bei dem einfachen Mahle, das man im Jägerhause dieses Ereignisses halber anstellte, trank man wohl einen Becher Wein mehr als gewöhnlich, denn die Zukunft des einzigen Kindes war ja fertig, fertig durch menschliche Berechnungen. Bruno übernahm mit der Zeit den Dienst des Herrn Rüdiger, wenn dieser einst ausruhen wollte von den Mühen des Lebens, Camilla wurde sein gutes, herziges Weib, — — das wäre allerdings eine liebenswürdige Ordnung gewesen, und es ist immerhin gut zur Erträglichkeit des Lebens, die Vergangenheit mit schönen Erinnerungen, die Gegenwart mit kräftigen Thaten, und die Zukunft mit kühnen Bestimmungen auszuschmücken; doch nur allzu oft sind die Menschen zu voreilig, und stellen die unbekannte Größe, die da ist die Zukunft, in ganz falsche Verhälnisse.

Ist unser Schicksal gleich bei unserer Geburt bestimmt, müssen wir lachen, weinen, lieben, hassen, verbluten, oder formt und fügt sich unsere Freude und unser Leid, unsere Liebe und unser Haß, überhaupt unser Leben und unser Sterben erst durch eine Reihe Zufälligkeiten, Menschenhandlungen, Weltbegebenheiten? Sagt mir's, Ihr frommen Priester mit den salbungsvollen Worten, sagt mir's Ihr Weisen, die Ihr von Plato bis Hegel die Schulen durchflogen, und Systeme über die letzten Gründe des Seyns und Erkennens erbaut habt, sagt mir's, o sagt mir's, und ich will es Euch ewig, ewig danken! — —

Die Jahre der Menschen gleichen Schiffen, die auf den schwankenden Wogen des unendlichen Zeitstroms hinabsteuern, und Glück und Unglück sind die wehenden Winde. Zwanzig Fahrzeuge Bruno's waren schon glücklich gelandet, und auch sein letzt ausgesandtes lag ruhig in dem sicheren Hafen vor Anker, und die Flagge wehte in großen Windungen Zufriedenheit in die heiteren Himmelslüfte hinaus.

„Es ist gut," sagte eines Abends Herr Rüdiger im Jagdhause, und legte ein Schreiben bei Seite, „es ist gut und wird gut seyn. Viele Jahre schon morden sie sich in der Schlacht draußen um das Lutherthum und die Ohnfehlbarkeit des Pabstes; sie werden doch wohl zur Erkenntniß kommen, daß Gott seinen liebenden Arm über alle seine Menschen hält, und alle guten Handlungen, so wie alle bösen in sein ewiges Vergeltungsbuch einträgt, sonder Rücksicht und Zweifel auf die verschiedenen Reli-

gionsformen, die ja doch nicht mehr sind, als gebrochene Farbentöne einer einzigen Gnadensonne. Dieser schauderhafte Krieg wird doch einmal Ende nehmen."

Der Krieg schont aber die Menschen nicht, und auch nicht ihre Liebe. Bald wurde es immer unruhiger in der Gegend, die nahe Stadt und die umliegenden Dörfer wimmelten von durchziehenden Schweden, und auch das einsame Weidhaus mit seinem einsamen Glücke wurde von diesen sich selbst zu Gast ladenden Kriegern heimgesucht.

Bruno kehrte eines Tages von der Jagd zurück, ohne Ahnung. Die Hunde zogen schlappend und spürend den Knechten nach, die einen Capitalhirsch trugen, und der frohe Jäger, der ihn erlegt, stieß rasch in sein Hüfthorn, den Bewohnern des Weidhauses zum Zeichen seiner Ankunft.

Unter der Thüre drückte ihm Camilla hastig und fest die Hand mit ihren beiden, eine Thräne stand in ihren Augen, er begriff es nicht, er wollte fragen, allein sie war in die Küche geeilt, in der ein lustig Feuer flackerte.

„Sonderbar," sprach er vor sich hin, „sollte sie der Vater hart angegangen haben, das pflegt er doch sonst nicht zu thun, auch hat er nicht Ursache dazu."

Er hieng die Büchse in der Hausflur an die Wand, und trat in's Zimmer. Um den Tisch herum saßen vier Reiter, von denen der eine sich durch edlere Haltung und reichere Tracht vor den andern auszeichnete. Das gelbe Koller von feinerem Leder, an den Nähten mit kunstvoller

Stepperei besetzt, saß anliegend an dem wohlgestalten Bau des Körpers, und die breite, blau und gelbe Feldbinde, auch der blankere Haudegen deuteten höheren Rang an. Auf dem länglichten, sonnverbrannten Gesicht spielte durch die starken Züge kriegerischen Muthes die Routine des feinen Welttons, und in den himmelblauen Augen von schön ausgeschnittener Form herrschte bei ruhigem Blicke eine beruhigende Milde, aber bei der geringsten leidenschaftlichen Anregung drängte sich auch alles geistige Leben in ihnen zusammen, das in ihm lag. Das blonde Haar ringelte sich in großen Locken an die Schläfe, und die hohe Stirn glänzte marmorhell an der Stelle, wo sie der niedergekrempte Hut vor dem Sonnenstrahl geschützt hatte.

Gyldenström mußte überall für einen schönen Mann gelten, und daß er, kaum sechs und zwanzig Jahre alt, schon im Rang der Hauptleute sich befand, war gewiß ein Zeichen, daß man ihn gebrauchen konnte.

„Mein künftiger Eidam;" mit diesen Worten stellte Herr Rüdiger den eingetretenen Bruno dem Hauptmann vor.

„Wenn Ihr so viel Glück in Eurem Weidwerke habt, als in der Liebe, so könnt Ihr es weit bringen," sagte lächelnd Gyldenström.

„Nur die Treue ist beständig, das Glück ist flatterhaft," „und mittheilbar," fügte Gyldenström hinzu mit aufmerksamen Blicken auf Bruno.

Dieser schwieg, und biß sich in die Lippen, und dachte nach dem Sinn der Worte, und da mochte es wohl etwas

trübe in seinem sonst freundlichen Auge geworden seyn; aber der Schwede strich seinen Bart, und nahm das Gespräch wieder auf. „Nehmt's nicht so übel hin, junger Weidmann," sprach er, „es ist eben jetzt Krieg, und da machen wir Soldaten Ansprüche auf Alles. Ich liebe Blumen und Küsse, uns was man mir nicht in Güte giebt, das nehme ich mit Gewalt hinweg."

Bruno besann sich nicht lange. „Das ist schön von Euch," sagte er mit fester Stimme, „da seyd Ihr weit besser von Charakter, als die feigen Strauchdiebe; Ihr gönnt einem doch den Vortheil der ehrlichen Gegenwehr, und wenn man nur den Muth hat, sie anzuwenden, so wird man sich seine Blumen und Küsse auch wohl wahren können."

„Ihr werdet frech. Das ziemt sich nicht. Wir wollen Achtung. Wir sind Schweden, Eure Feinde; und gebt Ihr uns die Achtung nicht, so werden wir mit rothen Chiffern Euch Gesetze schreiben."

Es geschah nicht zur Unzeit, daß die Kerze umfiel durch eine heftige Bewegung, die der Hauptmann mit der Hand machte, denn bei diesen kurz ausgesprochenen Sätzen war sein Gesicht zornig geworden, und Bruno's Augen leuchteten ebenfalls scharf, und wenn sich zornige Mienen nicht betrachten können, so ist der Ausbruch der Leidenschaft weit eher in die Schranken zurückgedrängt, als wenn der Zorn durch den widerlichen Anblick seines eignen Bildes noch gereitzter wird.

Herr Rüdiger besänftigte in der Dunkelheit mit

hellen, freundlichen Worten: „nicht wolle das Gott, Ihr seyd in meinem Hause kein Feind, ich nehme Euch nicht als solchen. Ihr seyd mein lieber Gast, ich bitte Euch, gebt Euch auch so. Morgen wollen wir frühstücken an dem heiligsten Platze meines Hauses, unter meiner schönen Linde, wo noch nie ein feindlicher Gedanke ist ausgesonnen worden."

Unterdessen kam Camilla herein, und brachte Licht. Die Strahlen fielen in ihr weiches, mädchenhaftes Gesicht, und legten eine fromme Glorie um das bildschöne Haupt der Jungfrau. Die Angst, die sie bei Gyldenström's grollenden Worten empfand, als sie dieselben und gleich darauf des Vaters Ruf nach Licht vernahm, gab ihrem Wesen etwas Unbestimmtes, Bittendes, daß selbst ein rauheres, als des Hauptmannes Herz, bei Camilla's Anblick sich beruhigt haben würde. Das ist die Charakteristik einer edlen Seele, daß sie die Unschuld nie kränken kann.

Während dem Abendessen, das kurz nachher aufgetragen war, stand der Becher nicht still, und wo es Wein giebt, da giebt's auch Frohsinn und Lust ihn auszuüben. Die schönste und innigste Ausübung des Frohsinns aber ist der Gesang, er darf in einem fröhlichen Kreise nicht fehlen, denn

Im Liede verjüngt sich die Freude,
Im Liede verwehet der Schmerz.

Auch im Jägerhause wurde das Lied Bedürfniß zum Ausdruck der Freude. Gyldenström hob seinen Becher: „es lebe Gustav Adolph, unser kühner Herr und Kö-

nig, es lebe Luther, der Mann des Muthes und der Kraft!" rief er, und alle stießen die Becher zusammen.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Leben lang.
Wer nicht Lust hat an einem blanken Schwerdt,
Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Wer nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.

„Das sind Sprüche, die kein scheinheiliger Pfaff aussprechen lassen wollte, das hat den Luther geärgert, und er hat es ihnen zum Trotz gethan, und sich ein Weib genommen, und ist ein Mensch geworden noch einmal," fuhr er fort, und hörte fast nicht auf Herrn Rüdiger, der ihn bat, doch auch einige von den einfachen, kindlich lieben, schwedischen Liedern zu singen.

Der Hauptmann selbst konnte nicht singen, doch forderte er den ihm zunächst sitzenden Reiter zu einem Liede auf, einen Jüngling, dem die Natur eine glockenhelle Bruststimme geschenkt hatte. Die wehmüthig süße Melodie war so ungekünstelt als die Dichtung des Liedes:

Das Lager liegt in mild bethauter Pracht,
Die Zelte schimmern in dem leichten Duft,
Hoch oben schwimmt die silberblaue Nacht,
Der Mond zieht durch die wolkenlose Luft.
Da tritt hervor ein jugendlicher Held
Und singt dieß Lied, gestützt auf seine Lanze:
Eil' o West, eil' hin zu jenem Strand,
Zum heimathlichen Dache,

Sage, sage,
Daß ich für's Vaterland,
Und für sie, und für sie
Die Auserwählte wache.

Es war schon sehr spät, als die Männer schlafen giengen. Aber nicht alle, die das Bette suchen, finden darin den Schlaf; in stiller Nacht wiederholen sich die Empfindungen und Erscheinungen des Tages in unserem Innern um so lebendiger und lauter, weil die Erscheinungswelt durch unsere Gemüthswelt tritt.

Die Liebe nistet in das Herz, wie die Schwalbe bei dem Anzuge des Frühlings in die verlassenste Hütte, aber im Herzen soll nur eine Liebe Platz finden, es ist nur für eine Raum darin. Armer Gyldenström, und diese eine wohnte bereits in Camilla's Herz, seit sie denken konnte. Wie sich die Frucht um den Kern ansetzt, so wuchs sie an dieser einen Liebe empor, an der Liebe zu Bruno.

Die Nacht wollte nicht blasser werden und kürzer für den Hauptmann, er gieng das Zimmer auf und ab, er riß das Fenster auf, das Siebengestirn stand umgestürzt über seinem Haupte, durch den Wald rauschte ein gelinder Luftzug, aber durch seine Brust tobte ein gewaltiger Sturm.

Endlich krähte der Hahn, die Uhr auf dem Absatz der Stiege schlug fünf. Bald darauf schritten die Reiter sporenklirrend an der Thüre seines Zimmers vorüber, um nach dem Stalle zum Füttern der Pferde zu gehen. Aus

der bläulichten Morgendämmerung stiegen die Sonnenlichter, Alles schickte sich im Weidhause zum neuen Tagewerke, auch Camilla, auch Bruno; er wußte nicht, daß es sein letztes, blutiges Tagewerk seyn werde.

Auf dem Tische unter der Linde stand das Frühstück. Nachdenkend und nachfühlend zugleich kam Gyldenström. Herr Rüdiger schrieb das schweigsame, verwirrte Wesen des Hauptmanns dem Uebelbefinden zu, das man nach einer durchsausten Nacht Tags darauf empfindet, und auch die Reiter glaubten nicht in etwas Anderem die Ursache suchen zu müssen.

Bruno gürtete sich den Hirschfänger um, hieng Tasche und Büchse über, küßte auf der dunklen Stiege seine Camilla, und drohte lächelnd mit dem Finger nach ihr, als er einige Treppen tiefer stand, einen Wink nach der Linde gebend. Er nahm Abschied von Gyldenström, denn dieser hatte es gesagt, daß er bis gegen drei Uhr Nachmittags reiten würde, und um diese Zeit wollte Bruno noch lange nicht zurück seyn von den Köhlern im Walde. „Lebt wohl," sprach er aus aufrichtigem Herzen, „Gott erhalte Euch im Kampfe, und gebe Euch eine glückliche Rückkehr zu den Eurigen in's ferne Vaterland!"

Die Hunde, die er mitzunehmen gedachte, sprangen freudig an ihm empor, und die anderen krochen halb willig, halb verdrüßlich in die Hütten zurück auf den Ruf ihres Herrn. Er grüßte noch einmal unter die Linde hinüber, und wandelte dann wohlgemuth den dichteren Theilen des kräftigen Waldes zu.

Camilla hatte von den inneren, heftigen Bewegungen des Hauptmanns nichts bemerkt. Es ist etwas Eigenthümliches um eine unschuldige Frauenseele, sie selbst ist so rein und klar wie ein heller See, auf dessen tief unterstem Grunde wunderbare Blumen und glänzende Perlen ihr zauberhaftes Spiel treiben, ein anderes Inneres hingegen bleibt ihr verschlossen ohne das Aussprechen, wenn auch die Affekte dieses fremden Innern noch so deutlich hervortreten.

Für Gyldenström war dieß peinigend. Er wollte ihr's sagen, wie gut er ihr sey, auch wenn es ihm nichts helfen könne, er wollte nicht mehr ihre Liebe, er wollte nur ihre Freundschaft mit zu Felde tragen, und mit ihr siegen, oder mit ihr sterben. Und dieß konnte sie ihm ja doch nicht weigern, denn er nahm ja Abschied, und der Wunsch eines Scheidenden ist leicht der Wunsch eines Sterbenden, und einem Sterbenden muß man den Tod nicht hart machen durch Verweigerung eines billigen Wunsches.

Als daher Camilla die Stiege hinauf gieng, etwas zu besorgen in Bruno's Zimmer, eilte ihr Gyldenström nach, er faßte sie bei der Hand, und mit unbeschreiblicher Anmuth ließ sie dieselbe in der seinigen ruhen. Gyldenström trug sein Herz auf der Zunge, und Ueberraschung macht auf die Frauen fast dieselbe Wirkung, wie Ueberwältigung. Er sagte so viel, daß Camilla es nicht fassen, nicht verstehen konnte, sie sah ihn mährchenhaft, tief wunderbar in die Augen, als wollte sie das Verständniß seiner Sprache aus ihnen lesen. Er faßte die sich

ohnmächtig sträubende Jungfrau in den Arm, allein der einzige Kuß, den er auf das dunkelfrohe Auge drückte, sprach sein Todesurtheil.

Bruno hatte den Waldhammer vergessen zum Bezeichnen der Baustämme. Er stand bei dem Anblick versteinert unten an der dunklen Stiege, sein Blut stürzte nach dem Kopfe, es mußte nur ein Satz seyn, der ihn zu Gyldenström athemlos brachte. Niemand sprach eine Silbe in dem fürchterlichen Moment. Camilla fiel mit ihrem zarten Haupt auf die harten, steinernen Treppen, Gyldenström taumelte bis in den Hofraum, dort stürzte er in sich zusammen, und die herbeigeeilten Reiter hörten nur noch aus seinem kurzen Röcheln das Wort: „Camilla.“ Bruno aber erschien schrecklich ruhig wie ein Rasender, der eben von dem Sturme des Wahnsinns sich aufrichtet, er hielt das blutige Weidmesser krampfhaft in der Hand, und lachte gräßlich höhnend dem künftigen Schwiegervater in die gerungenen Hände. „Ich hab' es gut und schnell gemacht,“ schrie er, „nun wird er mir meine Blumen und Küsse in Ruhe lassen.“

Als Camilla erwachte, lag ihr Haupt wie ein erbleichender Stern an der Brust ihrer Mutter, sie schluchzte leise, obwohl ihr von dem ganzen Vorfall nichts gesagt worden; sie wußte ihn wie aus einem quälenden Traum; ihre zarte Seele fühlte leise und fein wie die Mimosa, ihr ganzer Körper schauerte wie der einer Fieberkranken.

Der Hofraum hatte sich unterdessen gefüllt mit schwedischen Reitern, die aus der Stadt herbeigeholt waren zu

Bruno's Gefangennehmung. Er widersetzte sich nicht, auch wäre dieß Thorheit gewesen, er bat nur Camilla noch einmal sehen zu dürfen. Es wurde ihm gewährt um seiner Jugend willen.

Bei Bruno's Eintreten hatte Camilla alle Fassung zu Hülfe gerufen, sie war aufgestanden, „nur einmal küsse mich noch, einmal, das letzte mal," sagte sie, „dann lebe wohl; Du wirst sterben, und ich denke Dir bald zu folgen," Bruno umschlang sie, sie sank in die Kniee zusammen, man mußte sie auf's Bett bringen. Dort lächelte sie sanft, und als Bruno sich noch einmal zu ihr wandte, winkte sie mit der Hand zum Gehen; „stirb muthig," fügte sie kaum hörbar hinzu.

Das Kriegsgericht fällte schnell das Todesurtheil, wie vorauszusehen war, daher kam es nicht unerwartet, ja sogar erwünscht für Bruno, denn er wollte sterben. Er bewies auf seinem letzten Gange eine Standhaftigkeit, die allgemeine Bewunderung erregte. „Verbindet meine Augen nicht," bat er auf dem Richtplatze, „und gönnt mir bis zur letzten Sekunde den Blick in die schöne Welt, die ich so sehr geliebt habe." Es wurde nicht abgeschlagen.

Da rief es „Feuer," und es blitzte auf vom Schloß. Die Musketiere hatten gut gezielt, zwei Kugeln waren durch's Herz geflogen.

Camilla lebte noch lange, aber sie liebte nichts mehr, in stiller Trauer gieng sie sehnsüchtig dem erlösenden Tode entgegen, und das Wort Sterben, das

den meisten Menschen wie Grabgeläute in's Herz fällt, klang ihr wie Festgesang eines feierlichen Tages. Ihre Freundinnen, die sie häufig besuchten, konnten nicht ohne innige Rührung dieses Bild edler Duldung betrachten, und als man sie an einem fein durchsichtigen Wintermorgen hinaustrug, drängte sich trotz der schneidenden Kälte eine unzählige Menge an das Grab, und von Allen blieb kein Auge thränenleer.

III.

Skizzen aus einem Ausfluge in das Fichtelgebirge.

1834.

Dem ist nie ein Lenz geboren,
Der das Vaterland verloren;
Doch wem's wieder neu gegeben
Schlägt die Brust zu neuem Leben.

Von unterschiedlichen Trödeleien unangenehm berührt, beschloß ich, mich durch eine Reise wieder einmal physisch und moralisch durchschütteln zu lassen, und war nicht lange um das „Wohin" verlegen, denn in dem Briefe eines Freundes stand geschrieben, ich hätte nun schon so lange den Jean Paul gelesen, und sollte mich schämen, noch nicht in seinem Heimathland gewesen zu seyn. Ich fühlte wirklich so viel Schaam aus meinen Poren brechen, daß ich den ganzen Hamburger Berg damit hätte versehen können, und ließ mir einen Paß in das Fichtelgebirge geben, obwohl dieß nicht das gescheideste war, denn damit durfte ich nicht nach Eger, wo die schönen, katholischen Mädchen wohnen mit den östereichischen Liebesprivilegien.

Die Windmühle bei Erlangen ist ein sehr klassischer Punkt, und da ich es dem kleinen Fritz versprochen habe, sie durch mündliche und schriftliche Recommandationen berühmt machen zu wollen, so darf ich auf keinen Fall davon schweigen, und wähle sie daher zu dem Ort meiner Abreise. Also von der Windmühle aus gieng ich, versehen

mit allen Attributen eines Fußreisenden, meiner Genesung entgegen.

Als ich in Erlangen studirte, gehörte es zum totalen Seynswerth eines Studenten, Streitberg und Muggendorf, überhaupt die bayerische Schweitz wenigstens ein Mal im Jahr besucht zu haben, ich begrüßte daher die Gegenden wie alte Bekannte, und behandelte sie mit der Vertraulichkeit eines Freundes.

Hinter Kirchehrenbach hat sich der Bildungstrieb der Natur eine entschiedenere Physiognomie geschaffen, die in dem Thale von Streitberg bis Muggendorf den Ausdruck einer freien, poetischen Romantik erhält. Die Ruinen von Streitberg und Neideck sehen sich kühn entgegen und fordern sich zur beständigen Wette auf, welche wohl zuerst der Macht der Vergänglichkeit unterliegen würde, die kräftigen Laubwälder ringsum auf den Bergen rauschen den ziehenden Wolken ihre grünen Grüße zu, und über den fetten Wiesenplan des engen Thales springt das scherzende Mädchen, die kieselreine Wisent mit den munteren Forellen hin, und läßt ihre silbernen Busenschleifen reich im Sonnenlichte flattern. Man wird sehr geneigt, dem Verfasser des jetzt verklungenen Romanes: „Heinrich von Neideck" einige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In Muggendorf setzte ich mich an jene Tische, in welche die vielen Namen eingeschnitten sind, und trank aus den Gläsern mit den kleinen, hölzernen Deckeln, aus denen ich so viel gezecht und smollirt hatte. Es faßte mich eine sehnende Rührung. Auf dem kleinen Raum der Tische

fand ich sie alle wieder, die nun in der Welt umhergestreut sind, und entweder vom Glück begünstigt, oder von der mürrischen Laune des Schicksals gemartert werden. Wir waren uns ehemals gut, oder haßten uns aus der kleinlichen Rücksicht, daß wir verschiedene Farben trugen. Nirgends werden wohl so zufällige, nirgends aber auch so innige Freundschaften geschloßen, als auf deutschen Hochschulen; Nord und Süd, die heterogensten Temperamente, das verschiedenste Sinnen, die fremdesten Sitten begrüßen sich, gewinnen sich lieb, und scheiden nicht ohne heiße Thränen von einander; wenn ich aber an das Scheiden denke, so tritt vorzugsweise ein Bild aus alten Zeiten vor meine Seele, und die Wehmuth kommt hinzu, und fordert von der Erinnerung reichliche Spenden, und sie erhält sie gewiß, denn ich liebe sie.

Im Spätsommer des Jahres 1828 zogen die Studenten aus Heidelberg, und giengen über den Rhein nach Frankenthal, um zu berathen, ob sie auf den Grund erhaltener Beleidigung die alma mater universitas in die Acht erklären sollten. Es kamen damals viele Deputationen aus Heidelberg nach Frankenthal, es wurde viel gebeten und nachgegeben, allein der zürnenden Jugend war dieß nicht genug. Auf dem alten Kirchhofe vor dem Wormser Thor sprach sie den Verruf aus, und führte daher nach einer vierzehn Tage hindurch freudig bewegten Zeit den schmerzlichen Augenblick der Trennung herbei. Ueberall standen Gruppen, die sich für immer Lebewohl sagten, aus allen Thoren zogen zu Fuß und zu Wagen

weinende Gesichter. Von jener Zeit an ist Heidelberg immer schwächer geworden. —

Auch Erlangen hat dahingegangene Glanzperioden zu betrauern, und daraus suchte ich die Namen auf, die vor mir eingeschnitten waren in den Tisch, den ich oft mit den Besitzern dieser Namen umlagert hatte; dann ließ ich mich durch den Cicerone Petrus, dessen Originalität im Schmarotzen besteht, in die neuerdings entdeckten Höhlen führen. Mit gutem Gewissen kann ich sie Niemand empfehlen, die Rosenmüllers Höhle behält bei Weitem den Vorzug; sie hat die schönsten Tropfsteingebilde, und ist am leichtesten zugänglich; eine Wahrheit, von der sich gewiß Jeder überzeugen kann.

Ein heller Frühlingsmorgen, ein süßer Kuß von der hohen, schlanken Babette und ein Veilchenstrauß waren am dritten Tage meine Gefährten, und in solcher Gesellschaft reist sich's gut und schön. Hinter Muggendorf springt der Weg in raschen, kühnen Sätzen bergauf, als freue er sich über die luftige Höhe, die ihn oben empfängt. Die frische Gebirgsluft verwehte bald den Kuß, aber die Veilchen dufteten fort, und die Sonnenstrahlen legten sich warm und hell an mein Herz, daß es darin auch warm und hell wurde wie liebende Gluth. Der Doser Wasserfall rauschte dumpf, die bemosten, grauen Granitblöcke lagen in kräftiger Unordnung umher an den steilen Bergen des Rabenecker Thales, über die kühn gebauten Schlösser flogen die Schatten des Morgens, die Mühlräder stäubten Diamanten aus der Wiesent, vorübergehende

Bauersleute wünschten guten Morgen. Holde Reiselust, süße Jugendempfindung.

In Mistelgau aß ich zu Mittag, und war nicht so übermüthig zu summen. Dann eilte ich die Phantasie zu erreichen, wo die Roheit der Gegend durch hübsche Anlagen und eine sich öffnende Aussicht über Baireuth und das Fichtelgebirge gezähmt ist.

Baireuth selbst gehört ohnstreitig zu den Städten, in welchen ein Fremder sich bald heimisch fühlen kann. Nirgends Hochmuth und Anmaßung, überall biedere Derbheit, Offenherzigkeit, billige Behandlung. Baireuth repräsentirt ganz gut sein männerfestes Holzschlegelland, sogar in der Bauart. Während viele Straßen und Gebäude wohl fühlen lassen, daß man sich in einer Kreishauptstadt befindet, erinnert der Marktplatz, wo die meisten Häuser ihre spitzigen Giebel der Straßenseite zukehren, an das Ländliche des Dorfes.

Die Wasserkünste und sonstigen merkwürdigen Schönheiten der Eremitage darf man ja nicht unbesucht lassen, zumal da auf dem Wege dahin ein Häuschen steht, aus welchem Jean Paul so oft mit dem notorischen Ränzchen, das humoristisch die Stöpsel der geistigen Flaschen hervorgucken ließ, in die freie Natur wanderte, und am Abend mit der Wucht seiner Gedanken heimkehrte. —

Hinter Baireuth strebt die Landstraße meist bergan, und es fehlt an romantischen Parthieen durchaus nicht, von denen sich Berneck, worüber eine Ruine hängt und dunkle Wälder schauern, vortheilhaft auszeichnet.

Bei dem Städtchen Gefrees verführten mich geschmackvoll angelegte Plätze und Landhäuser ausser dem Thore, den Ort für schöner zu halten, als er wirklich ist; doch das that zur Sache nichts, ein besseres Gasthaus, als das Lochmüllerische, hätte ich nirgends finden können. Abends aß ich unterthänige Forellen, wurde in das Casino eingeführt, schlief und frühstückte in dem Zimmer, wo Napoleon einmal gewesen, ganz kaiserlich, und zahlte für dieß Alles eine Zeche, deren Billigkeit mich staunen machte. Ich glaube Napoleon hat bei seiner Anwesenheit einen Theil der Zeche für die nach ihm Einkehrenden praenumerando bezahlt, welche die Größe und Majestät seines Wesens zu würdigen wissen, und den Wurmurtheilen über den Kaiser, so wie den simpelhaften Carrikaturen, die mit schaamloser Stirn und frecher Hand das kühn gefallene Heldenthum zu höhnen sich unterstehen, verächtlich den Rücken zukehren.

Von Gefrees aus werden die Höhen immer luftiger, die Thäler tiefer, die Fasern der Hölzer dichter, die sechsämterische Sprache erklingt, es zeigen sich hin und wieder Kohlstätten, Eisenhütten und Hammerwerke, die ganze Umgebung wird mährchenhaft zuthätiger, bis man das neu erbaute Weisenstadt von einem Hügel herabblinken sieht.

Bei Weisenstadt liegt eine ganze Stadt von Felsenkellern, ein patriotischer Bayer muß in eine wahre Entzückung darüber gerathen.

Auf der Brücke, die über die Eger führt, ahnte ich noch nicht, daß mich so viele Freuden erwarteten. Gast-

freundschaft, ein recht leidliches Conzert, darauf ein höchst ungezwungenes Bällchen. An den Mädchen, die sich aus der ganzen Umgegend eingefunden, konnte ich keine zarten Schönheiten entdecken, aber kräftig gesunde Körperformen, und in ihrer Unterhaltung lag viel natürlicher Sinn, und viel Sinn für die Natur, der sich an die Jungfräulichkeit legt, wie milder Frühlingsthau in die Kelche der Blumen, durch den sie frischer und süßer duften.

Weisenstadt ist ein sehr zweckmäßiger Aufenthaltsort zu Ausflügen in das Gebirge; man sitzt dort fast mitten in den Fichtelbergen, und die meisten Fahrten nach dem Schneeberge, dem Ochsenkopf, dem Waldstein u. s. w., kann man jedesmal in einem Tage zurücklegen; um aber die Louisenburg und die Kösein zu besteigen, thut man besser, das elegantere Wunsiedel zu wählen; oder man kann auch das Glück haben, in das Haus des Herrn von Müller in Leupoldsdorf eingeführt zu werden. Mir gieng es so, ich kannte den Hauslehrer, und wurde durch diese Bekanntschaft ein mehrtägiger Gast der Familie. Ich habe vielfältige Aufforderungen mit dem Andenken an jene Tage eine frohe Erinnerung zu verbinden. Leupoldsdorf ist ganz zu einem sinnigen, harmlosen, betriebsamen Leben geschaffen; Herr von Müller ist ein gerader Mann ohne die geringste Prätention, von dessen stillen Wohlthaten so manches Herz zu sprechen hat, und durch die ganze Familie schlingt sich ein eigenthümlicher Zug des richtigen Gefühls, welcher die wahre Mitte zwischen den zu hohen Forderungen der Convenienz, und den allzu unbeschränkten

Lizenzen gewöhnlicher Popularität wohl zu treffen weiß. Dieß giebt einen guten Klang ohne störende Mißlaute im Zusammenseyn, und weil das Haus fast nie leer von Fremden ist, so ist das Erscheinen eines neuen Gastes und das Abgehen eines alten etwas ganz Gewöhnliches, was sich ohne alle Umstände begiebt.

In das nahe Wunsiedel gieng ich öfter. Musik und Poesie hatten dort recht anständige Wohnsitze gefunden, und ich war zu einigen Kränzchen geladen, die mich vollkommen befriedigten. Vorzüglich gut gefielen mir auch die Abende im Casino, wenn der Leen traulich durch die cordialen Gespräche flackerte. Diese Leen sind eine ihrer Zweckmäßigkeit halber allgemein zu empfehlende Einrichtung. Sie fehlen in keinem Bauernhause, allein der Zutritt zu den Zimmern der Städter wurde ihnen bisher unbegreiflicherweise erschwert, und das Casino scheint die einzige, löbliche Ausnahme zu machen, es hat das muntere Kind vom Dorfe aus dem stillen Kreise seiner einfachen Naturlaute zu sich geladen.

Das Wesentliche der Einrichtung ist ein großer blechener Trichter, der von der Decke des Zimmers herabhängt, und dessen ohngefähr einen halben Schuh weite Röhre so gebogen ist, daß sie unter einem rechten Winkel in den Schornstein ausläuft. Am Rande des Trichters sind leicht gebogene Arme angebracht, die eine willkührlich durchbrochene Kapsel tragen, in welche die anzuzündenden Stückchen Kinnholz gelegt werden. Brennt das Kinnholz eine kurze Zeit, so erwärmt es die in dem Trichter be-

findliche Luft, welche ihres spezifisch leichteren Gewichtes wegen durch die Röhre entweicht, während die kältere Luft des Zimmers nachdringt, und auf diesem Zuge alle Dünste und Dämpfe, Tabackrauch ꝛc. mit sich fortführt. Da der Prozeß so lange fortdauert, als das Feuer unter dem Trichter brennt, so ist klar, daß man ein Zimmer, in welchem ein Leen hängt, immer dampffrei erhalten kann. Dem Bauern giebt der Leen in seinem Stübchen zugleich Licht und verhältnißmäßige Wärme, und, wie ich mich selbst davon überzeugt, beides in hinreichendem Grade.

Die Louisenburg wurde mir als der schönste Punkt des Fichtelgebirges genannt. Wenn es auch nicht gerade der schönste ist, so ist sie doch derjenige, wo die Nachhülfe der Kunst die Beschwerlichkeit des Bergsteigens erleichtert, und zwischen die imposanten, überraschenden Gebilde der Natur angenehme, beruhigende Abwechslungen gebracht sind; und dadurch hat sich Wunsiedel ein gültiges Forderungsrecht auf den Dank eines jeden erworben, der auf der Louisenburg gewesen ist. Ueber die kühn aufgethürmten Granitfelsen, von denen an einzelnen Stellen ungeheure Massen auf der kleinen Unterlage von kaum einen Quadratfuß zu ruhen scheinen, und durch klaffende Schluchten, aus denen das Leuchtmoos golden hervorschimmert, führen geländerte Steige in unzähligen Windungen bergaufwärts bis zur höchsten Spitze, worauf ein Kreutz steht. Lusthäuschen, Liebesnischen, kummervolle Denkorte, mitunter auch entsetzlich dumme Inschriften reihen sich ununterbro-

chen an einander, und man ist in steter Beschäftigung des Schauens.

Bei Helgoland, einem Granitblocke inmitten eines unbedeutenden Gewässers, stand ich wohl am längsten. Der Wind hatte die kleine Brücke abgerissen, ich konnte daher nicht hinüber. Launiges Spiel des Zufalls, mit Helgoland gieng es mir im Leben schon einmal so. Auf meiner Rückreise von Schweden und Dänemark hielt ich mich einige Zeit in Hamburg auf. Es war schon spät im Herbst, aber demohngeachtet konnte ich der Lust nach der Insel Helgoland nicht wiederstehen. Ich flog an den schönen Ufern der Elbe hinab bis Cuxhafen, dort donnerte uns die schwer erzürnte Nordsee entgegen, das Dampfschiff hatte nicht Lust sich dem hohen Wellengange Preis zu geben, und so mußte ich mich begnügen, den Sturm des Meeres im sicheren Port betrachten zu können, und meine Sehnsucht nach Helgoland behalten. —

Von dem Helgoland der Louisenburg stieg ich zu dem Kreutze empor. Die Luft strich kühl an meiner Stirne vorüber; die Aussicht war prachtvoll. Bis in die blauen, böhmischen Berge konnte man hineinsehen, und ringsum lagen in stolzer, ruhiger Würde die ausgedehnten Züge des Fichtelgebirges; näher unten breitet sich Wundsiedel mit seinen Umgebungen aus, und gerade aus streicht eine Allee zu dem lachenden Alexandersbade. Auch auf der Louisenburg erkennt man den ständigen, bestimmten Charakter des Fichtelgebirges. Er streift an das Melancholische. Um Jean Paul's Werke zu verstehen, und zu

empfinden so recht in seligster Seele, muß man sein Heimathland betrachtet haben, es ist die plastische Form seiner Gedanken und Gefühle, eine stillfrohe Wehmuth vereint mit einem schmerzlichen Lächeln. Daraus keimen jene süßen Blumen, die nur in weichen Mondscheinnächten, an stillen traulichen Plätzchen, oder an einem theuren Grabe lebendig aufathmen, daraus wachsen jene Riesenpalmen, die mit ihren Kronen in die Sterne des Himmels rauschen.

Ach, und ich hätte beinahe die Todsünde begangen, den Jean Paul gar nicht zu lesen. An einem mürrisch regnerischen, relegirten Tage saß ich, ein angehender Studiosus, auf meinem Zimmer, und dachte mir trübe Gedanken aus dem Kopfe, und um mir's bequemer zu machen, schickte ich in die Leihbibliothek und ließ fragen, was von Jean Paul zu haben sey, denn ich hatte schon viel Rühmliches und Preiswürdiges über ihn gehört, von ihm selbst noch keine Silbe gelesen; und unglücklicherweise erhielt ich die Grönländischen Prozesse. Ich war noch nicht bis zur Mitte des Buches gekommen, da fieng ich einen Streit mit mir selber an, und hieß mich in's Gesicht einen Narren, daß ich darin suchen wollte, jene unsterblichen Gedanken, jene Vernichtungsidee, die sinnliche Welt durch geistige Größe zu beherrschen, jene einheitliche Poesie von Leid und Lust, und jene reinen Gesänge des wunderbaren Vogels, der zwischen Himmel und Erde schwebt, und mit klugem Auge Irdisches und Himmlisches beschaut. Ich demonstrirte mir vor, daß in dem Buche nichts zu

finden sey, als ein pikirtes Keifen, ein unausgewachsener Witz, ein besonderer Hang zu ironischen Vergleichen und Ausdrücken, Anfänge ohne Ende, erträgliche Verstandes-combinationen, und ersichtliche Anstrengungen etwas Ungewöhnliches zu produziren, warf die grönländischen Prozesse unsanft auf die Seite, und machte mir weis, es sey viel gescheidter, eine Parthie Piquet zu spielen, als den Jean Paul zu lesen.

Ein Jahr später traf ich auf dem Arbeitstische eines Bekannten den Quintus Fixlein. Mein Glück feierte zu dieser Stunde einen großen Triumph, denn ich blätterte nicht lange, da fiel es wie Schuppen von meinen Augen, durch meine Seele zogen die Klänge rein gestimmter Harfen, und vor mir stand in jugendlicher Schöne die schneeweiße Toga um die vollen Glieder ein Jüngling, der durch den feuchten Glanz seines Thränenblickes in wonniger Lust zusammenschauerte und seine Phantasie hinaus sendet, daß sie ihm heimbringe die reichen Gaben der großen weiten Schöpfung.

Von dieser Zeit an wandelte ich mit Jean Paul durch die heiligen Gewinde des Campaner Thals, ich schloß mich mit ihm in seine unsichtbare Loge, und stürmte mit seinem gewaltigen Titan den blitzenden Himmel.

Und wie oft dachte ich Deiner goldnen Worte, unsterblicher Richter; „eine Minute hat der Mensch in diesem Leben zum Weinen, eine zum Lächeln, und eine halbe zum Lieben." Du wußtest es gut, daß in dem Menschen noch zu viel Haß wohnt, deßhalb ist auch die Zeit seiner

Liebe so kurz. Als die alten Götter noch im Olymp herrschten, haßten auch sie sich in kleinen menschlichen Interessen, aber der ewige Jehova besiegte den zürnenden Zeus und zerbrach seine Blitze; da zog der Frieden ein in den weiten Himmel, die Engel jauchzten, und die Liebe brennt nun ihre unsterblichen Küsse von Stern zu Stern durch die unendlichen Räume, die ewige Liebe, die Liebe des Ewigen, und es ist die Preisaufgabe des Lebens, dieser Liebe theilhaftig zu werden. — —

Ich packte meine Habseligkeiten und wanderte wieder, nachdem ich von Allen herzlichen Abschied genommen. Die Chaussee mied ich, sie war meinen einsamen Gefühlen zu geräuschvoll. Am Wäldchen kehrte ich mich noch einmal nach dem Thale, aus dem Leupoldsdorf mit seinen gastlich offnen Thüren hervorblickte, der Rauch der Hammerwerke schwebte wie ein Friedenstraum über den Dächern, in den Teichen, wo die kleinen Kähne schwimmen, zitterte das Bild der untergehenden Sonne, die Kösein und die Louisenburg lagen im abendlichen Gebet; dann stieg ich wieder bergauf, bergab, über Wiesengründe, durch enge Thäler, wo mir zuweilen eine heimziehende Heerde mit hellen Glöckchen und lustigen Hirtenliedern begegnete.

Zur Mondscheinzeit kam ich nach Weißenstadt. Es waren viele Erlanger Studenten dort eingetroffen, welche die Ferien im Fichtelgebirge zugebracht und sich zusammenbestellt hatten, um gemeinschaftlich nach dem Musensitz zurückzukehren. Alte Sprüche und alte Lieder sprudeln

in mir wie junger Wein, so oft ich sie höre; daher wurde mir der Abend so lieb bei dem Gesang der Studenten.

Am andern Tag schloß ich mich dem Zuge an, der singend und springend den Hügel von Weißenstadt hinabtrieb von den tollsten Streichen begleitet, welche sich kopfüber unter uns herstürzten in beständigem Kreisel, und die kaum erhaltenen, oft allzusorglichen, älterlichen Ermahnungen mit sich fortrissen. Wieder war ein Semester vorüber; die alten Sorgen um die alten Schulden verschwanden mit neu erhaltenen Thalern und Wechseln, die Wissenschaften completirten sich; und die theologische Methodologie machte manchen aus der Kutte springen, und ein böser Geist brachte ihn hinüber zu den Institutionen und Pandekten, oder zur Anatomie und Physiologie. Die alten Häuser sprachen vom nahen Examen und seiner Schwierigkeit, die Füchse lebten noch in dem goldenen Zeitalter der Jugend, und freuten sich auf Commerçe und Landesvater, und die Jungburschen spielten etwas die Gesetzten, und renomirten mit einer gut applicirten Quart à travers ohne Klinge, und konnten es nicht oft genug wiederholen, wie oft, und mit wem sie auf der Mensur gewesen, und wie sie sich ferner heraus zu beißen gedächten.

Es wurde viel angehalten, bei jedem Fenster, aus dem ein Mädchen blickte, ein Witz gemacht, und wo die Natur dazu aufforderte, eine sinnige Betrachtung angestellt. Bei diesem Fluge heiterer Seelen verstrich die Zeit schnell, ohne daß ich merkte, wie es geschehen war, stand ich am Brandenburger zwischen zwei Gebäuden, in deren einem

die Züchtlinge schöne, harte Marmorarbeiten verfertigen zur Sühne des Gesetzes wegen irgend eines begangenen Verbrechens; in dem andern aber schlagen unglückliche Irre die Ketten zusammen, zur schrecklichen Frage an den Himmel: „Wenn die Geburt des Menschen nicht Sünde ist, warum giebst Du uns nicht frei, und ist sie Sünde, warum müssen wir schwerer tragen, als unsere anderen Brüder?“

Armer Wahnsinn, schmerzlich zerrissene Poesie des Lebens, frage die Theologen, und sie werden, froh, daß sie ihre fünf Sinne beisammen haben, Dir in einstudirten Worten die Weisheit und Gnade Gottes preisen. —

Irrenhäuser und Hospitäler, ein markerschütterndes memento mori. Ich gieng einmal durch die Krankensäle des Juliushospitals zu Würzburg. Wie sie herumlagen an den kahlen Wänden mit den schwarzen, mageren Verordnungstafeln, nur selten sah ein Gesicht aus der wollenen Decke hervor, auf das der Schmerz nicht erdfahl und furchig seine Stereotypen gedrückt hatte. In dem Operationssaale saß die lauschende Schaar und harrte auf das unglückliche Opfer. Ein halbtodter Mensch wurde hereingetragen, man konnte es ihm ansehen, daß er den Tag nicht überleben werde, aber Qualen und gemachte Hoffnungen trieben ihn zum Entschluß der Schenkelamputation.

Aus der tiefen Stille seufzte ein rascher, kurzer Athemzug, „Jesus Maria, ich bin verloren,“ der widerliche Ton der Säge wurde hörbar, schnell darauf der Fall des Beins. Bis gegen zwölf Uhr waren die comprimirten

Arterien unterbunden, und nach wenig Stunden legte man den Armen einbeinig — auf's Todtenbett.

O Gott, warum ist es so wenigen Menschen gegönnt, ihr Auge sanft zu schließen, und ein ruhiges Lebewohl zu sagen dem freundlich gewohnten Daseyn des Lebens, warum geht der Mensch nicht aus seinem Wirkungskreis hinweg wie die Blüthe der Rosen sinkt nach dem freudenreichen Frühling, oder wie die herbstlichen Blätter fallen in das letzte Lächeln der Natur hinein? Ich habe darnach oft die Lebenden gefragt, aber sie wußten's nicht, ich habe mich an die modrigen Gräber gewandt in schweigsamen Nächten, aber sie blieben stumm, und einst werden sie auch mich hinaustragen ein still stehendes Herz mit dem verschlossenen jammervollen Warum.

Um das Leben Einzelner dem Tode zu entreißen, durchstrebt der Mensch alle Tiefen der Natur und Kunst, fordert ihnen dreist ihre Geheimnisse ab, und strebt nach den verborgensten Kräften des Himmels und der Erde, aber draußen im habsüchtigen Kampfe, auf der monopolen Schlachtbank des Menschengeschlechts, morden sie sich tausendweise ohne jegliche Rücksicht hin, und sogar auf die empörten Wellen des Meeres tragen sie jubelnd den nimmersatten Tod, daß er auf segelnden Schiffen seine Opfer finde. —

Diese dunklen Schlagschatten meiner bewegten Seele legten sich über meinen inneren Sonnenkreis, als ich bei dem Dämmerschein des Mondes die gerade Straße vom Brandenburger nach Baireuth gieng. Das bleiche Gesicht

des Mondes sah flüchtigen Wolkenbildern nach, wie ein abgehärmtes Auge den fliehenden Stunden glücklicher Tage. Der Schlaf war das Beste, was ich erleben konnte. — —

Nach zwei Tagen fand ich recht angenehme Reisegesellschaft an einem Züricher Studenten, was einem Reisenden bei dei dem einsilbigen, holprigen Wege von Baireuth bis Streitberg sehr zu wünschen ist. Der Kutscher, der uns fuhr, gehörte zu den bedächtigen Naturen, da wir aber sehr frühe aufgebrochen waren, so hielten wir doch des Mittags in Streitberg, einem Ort, der jetzt weit weniger besucht ist, als ehedem, obgleich er dieses Schicksal nicht verdient, denn die Aussicht aus dem Gartenhäuschen des Wirthes Mader auf das sich gegen Ebermannstadt öffnende Thal ist so wunderschön, daß man sie nicht oft genug betrachten kann.

Der letzte Sonnenschein floß glühend durch die Blätter der Linde, die vor dem Wirthshause zu Kersbach steht, der Abend war goldgeschmückt und frohmachend. Desto mehr jammerte mich ein Jüngling unter der Linde, dessen ernstes Gesicht an den verlesenen Blättern seiner Brieftasche hing, und nur mit seinem Schmerze beschäftigt schien. Ich habe schon mehr solche Gesichter gesehen, ich bin oft mit ihnen im Jahr 1832 von Feuchtwang nach Crailsheim gefahren, um ihnen das Geleit zu geben. Sie waren meist elegisch schön diese Gesichter, unb Sie selbst, lieber Leser, der Sie jetzt meinem Buche eine geneigte Aufmerksamkeit schenken, hatten vielleicht Gelegenheit, die blauen

Augen, den heimlich zuckenden Mund, und die tapfern Gestalten zu beobachten; auch Sie haben vielleicht die verworren düsteren, heißthränenden Melodieen gehört, die sich mit weicher Kraft an die schmeichelnd linden Worte rankten:

„Trüber Mai, trüber Mai ꝛc.“

Unter der Linde saß einer der unglücklichen Flüchtlinge aus Polen. Wir machten uns mit ihm bekannt, und die Sterne waren schon lange angezündet, da saßen wir noch beisammen, er wußte gar zu viele muthige Geschichten. Eine derselben, die ich schon früher von einem Polen erzählen hörte, versprach ich auszuarbeiten, und ich hoffe meinen Lesern einen Gefallen dadurch gethan zu haben, denn die Wahrheit und die Fülle des romantischen Stoffes fordern sehr dazu auf. Was meine Darstellnng anbelangt, so habe ich den historischen Faden der Erzählung treu nach der mündlichen Tradition beibehalten, und bin nur in der Darstellungsweise abgewichen:

Müde von den Anstrengungen und Mühen eines heißen Tages hatte sich der deutsche Arzt, Friedrich Hohm, in seiner Stube in der Krakauvorstadt gelegen, auf sein Bett geworfen.

Er gehörte zu den Menschen, die ihr Leben, ihre Wissenschaft und ihre Kunst nicht einem kleinen Kreise, sondern der ganzen Menschheit widmen wollen, er kannte keine egoistischen Rücksichten, und vertauschte ruhige, anscheinend glückliche Verhältnisse mit den Stürmen und Gefahren des Krieges.

Bei dem ersten Rufe jenes edelmüthigen Heldenvolkes, das als blutiger Stern am politischen Himmel untergieng, zog er, voll von dem erhabenen Beispiele ächter Vaterlandsliebe, das Polen dem ganzen civilisirten Europa gab, nach Warschau, um, wie es immer geschehen konnte, zu retten und zu helfen.

Hohm war noch jung, allein er besaß Talente, viele umsichtige Kenntnisse seiner Wissenschaft, und einen seltenen Scharfblick. Die ernsten Ereignisse, was konnten sie für einen andern Einfluß auf seine jugendliche Seele üben, als einen ernsten, hatte er ja doch die Zeit gesehen, wie sie mit trübem Thränenblick und herbem Schmerz jenes gräßliche Blatt in die Geschichte zeichnete, das nach Jahrtausenden noch Schauer erregen wird, ward vor seinen Augen doch das schreckliche Völkertrauerspiel vom Falle Warschau's mit seinen Nachspielen aufgeführt, blieben ihm ja doch die Thränen nicht fremd, die der scheidende Pole weinte, als er vom Vaterlande Abschied nahm, um in der Fremde draußen eine bessere Hoffnung zu finden, und hatte er ja doch oft Gelegenheit gehabt, die vom Kaiser vorgeschriebenen Reisen nach Sibirien zu beobachten.

Er hatte sich auf sein Bett geworfen, um auszuruhen; da kamen aber böse, schwere Träume und regten die schwarzen Fittiche. Kanonen donnerten, Glocken tönten, Lippen beteten, Herzen schlugen, Hände rangen, und der unersättliche Tod umschlang mit kalten Armen das glühende Leben. — Endlich eine kurze Ruhe, darauf erklingen Cimbeln, Trommeten schmettern, die Thore gehen auf, und

über Blut und Leichen ziehen die ruhmbekränzten Sieger mit wilden Blicken in die verrathene Stadt. — Auf dem Schlachtfeld ist's ganz still geworden, es ist ein unermeßliches Grab, und der trauernde Mond scheint über blasse Leichengesichter, von denen einige noch in letztem Krampfe zucken. Da taucht ein grauer Schatten auf, steigt und wächst zu riesiger Höhe, läßt sich die bleichen Sterne in's nebelhafte Antlitz scheinen, und droht zürnend mit geballter Hand nach Westen hin. Bunter wirft sich plötzlich Alles durcheinander, immer wogender wird das Chaos, und daraus steigt eine weite Ebene auf, öde und unfreundlich, winterlich abgestorben, einzelne ärmliche Hütten kommen zum Vorschein, und in den traurigen Bewohnern lassen sich bekannte Züge erkennen. — —

Der Doktor schrak auf, die Glocke die er oberhalb seines Bettes hatte anbringen lassen, damit er in nöthigen Fällen geweckt werden konnte, mochte wohl schon einigemale angezogen seyn, denn in dem kräftigen Zuge, der eben geschah, lag nicht undeutlich der Unwille eines Wartenden.

„Wer ist hier?" fragte er zum Fenster hinaus, und erhielt im hastigen Tone die Frage: „Sind Sie Herr Doktor H o h m?" zurück. Auf seine Bejahung forderte dieselbe Stimme im vorigen Tone, er möchte sich schnell fertig machen, da man seiner bedürfe.

Sein Anzug war bald vollendet, er eilte die Treppe hinab, und stieg in eine vor seiner Wohnung haltende Droschke. Der Kutscher, ein bärtiger Kosak, fuhr im schnell-

sten Trabe durch die Straßen, und hielt vor einem prächtigen Hause in der miodova ulica.

In abgemessenen Höflichkeitsformeln empfiengen den schlichten Deutschen am Portale Diener in reicher Livree und führten ihn eine breite Treppe hinauf. Alles erschien im Takte eines sehr vornehmen Hauses.

In einem prachtvoll dekorirten Salon kam ihm ein zwar ziemlich bejahrter, aber noch kräftiger Mann entgegen, sein Aeußeres hatte bei einigen strengen Zügen dennoch nichts Unangenehmes, aber verkennen ließ es sich nicht, daß er nur Befehle zu geben gewohnt seyn mochte, und daß seine Handlungen anerkannt wurden, davon gaben die vielen Orden an seiner Brust die deutlichsten Beweise.

Nach einer leichten Begrüßung sprach er zu dem Arzte: „man hat mir Ihre medizinischen Kenntnisse gerühmt, ich bin in dem Falle dieselben in Anspruch nehmen zu müssen, nicht gerade für meine Person, doch für ein Wesen, das mir sehr theuer ist. Da ich glaube, daß es nicht wenig zur richtigeren Beurtheilung des Zustandes der Kranken beitragen dürfte, wenn Sie Ihre Verhältnisse einigermassen kennen, so will ich Ihnen das Wichtigste in kurzem Abrisse mittheilen.“

Cäcilia ist die Tochter eines gefallenen, polnischen Hauptmanns aus dem ehemaligen berühmten und tapferen vierten Regiment, ihre Mutter war eine entfernte Verwandte meiner Frau, und trug ihr Leben lang Sorge, daß ihre Tochter eine standesgemäße Erziehung erhielt.

Das Mädchen nimmt eine Stelle im Leben ein, die

in geistiger und körperlicher Hinsicht nichts zu wünschen übrig läßt, wenn man ihre jetzige Unpäßlichkeit abrechnet. Sie hat einen hellen Verstand, tiefes Gemüth, fertige Anlagen zu den schönen Künsten, und sehr viel Sinn zur Häuslichkeit, für Weiber wohl die schönste Zierde, und alle diese Vorzüge vereinigen sich in einer zarten, lieblichen Form.

Sie hat nun die Bäume siebenzehnmal blühen sehen, allein dießmal weckten die fallenden Blätter ein sehr schmerzliches Gefühl aus ihrer Brust, mit ihnen sanken ihre theuren Lieben in die Grube. Ihr Vater fiel in jenem blutigen Kampf bei Ostrolenka für den schönen Traum der Freiheit, und ihre Mutter sank unter feindlichen Bajonetten, ein unglückliches Opfer ihrer Hartnäckigkeit, so möchte ich es in Ermanglung eines andern Ausdruckes ohngefähr nennen. Als es uns nämlich nach langem und heftigem Widerstand gelang, Warschau's Thore zu öffnen, und die Russen, erbittert wie sie waren, mit klingendem Spiele einzogen, wollte sie mit noch einigen Polinnen in weiblicher Ohnmacht einem Trupp den Eingang in die untere Kreutzkirche verwehren, und fiel durch mehrere Stiche, welche die Wuth geführt hatte.

Die Tochter, vorher an der Seite der Mutter, sprang, als sie diese stürzen sah, in das Innere der Kirche, wo ich eben zur rechten Zeit ankam, sie aus den Händen der Rasenden zu retten; sie hatte ein Muttergottesbild krampfhaft umklammert, aber was ist dem Wüthenden das Heiligthum; schon wollte einer den sichern Stoß führen, der

zum Tod bringt, als mein befehlendes Halt die Nerven jenes Armes lähmte.

Seitdem ist Cäcilia nun bei mir. Ihr Loos trug sie mit einer Fassung und Ergebenheit, wie es kaum zu erwarten war. Mir und meiner Gattin schenkt sie nun ihr ganzes Vertrauen, alle ihre Liebe und Herzlichkeit, und ein Fremder glaubt gewiß nicht anders, als sie sey unser eignes Kind, wenn er sie zwischen uns sieht. Nur eine Stunde gab sie sich täglich einer lebendigeren Erinnerung an ihre theuren Todten hin, täglich besuchte sie das Grab ihrer Mutter, und um dort ungestörter zu seyn, absichtlich ohne Begleitung.

Seit acht Tagen ist dieß anders geworden, sie ist weicher gestimmt, jeder Ton greift ihr Gehör, jeder Strahl ihr Auge an, ihr Verstand tritt oft so in den Hintergrund, daß sie auf Fragen keine, oder eine ganz verkehrte Antwort giebt, und schon acht Tage lang verlangt sie nicht mehr nach dem ihr so lieben Grabe.

Vor einer Stunde trieben sie heftige Kopfschmerzen auf das Bette, und ihr jetziger Zustand erregt in uns die höchsten Besorgnisse. Meine Frau würde den Verlust dieses Mädchens, an das sie sich so eng angeschlossen, schwerlich tragen, zumal wir selbst vom Himmel nicht mit Kindern gesegnet sind.

Lassen Sie uns nun auf das Zimmer der Kranken gehen, doch um Eins ersuche ich Sie vorher noch, wie Sie dieselbe auch finden mögen, sagen Sie mir die lautere Wahrheit; denn ich will mich lieber mit dem Aergsten

vertraut machen, als daß ich später durch vorgespiegelte Hoffnungen getäuscht werde."

Cäcilia's Zimmer lag im hinteren Flügel, und gewährte eine freundliche Aussicht auf einen Blumengarten. Die grünen Gardinen waren niedergelassen, die Lampe warf nur matte Strahlen hinter dem Lichtschirm vor, und beleuchtete magisch das Gesicht der Kranken. Als der Arzt leise mit seinem Begleiter eintrat, beschäftigte sie sich gerade mit frischen Rosen.

„Warum wollt Ihr mir es denn nicht glauben," sprach sie wie im Traum, „daß ich mich mit diesen Blumen so genau verständigen kann als mit Euch? O, es giebt tiefe Saiten des Gemüthes, aber nur in seltnen, schönen Augenblicken vernimmt der innere Mensch sie erklingen, dann ist aber auch die ganze Schöpfung nur ein wonniges Gefühl, dann faßt der Mensch seine drei Momente, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft in einem Gedanken, und vor ihm liegt, wie ein holdes Gemälde im goldnen Ramen, sein ganzes Leben; die schroffen Bilder der Gegenwart zerfließen mild im lichten Schein der süßen Erinnerung und den frohen Traumgebilden der sehnlichen Hoffnung, dann versteht sich die Seele bis in ihre heiligsten Tiefen, dann hat Alles Klang, Sinn, Bedeutung.

Seht, so sind mir auch diese Rosen unzweideutig klar, ich fühle ihre Bedeutung in der fest verschlungenen Kette der Natur, ich kann es sehen, wie sie sich freuen, wenn sie aufblühen, und wie sie weinen, wenn ihre Farbe verbleicht, und ihr Duft verschwebt. Ihr armen Blumen, den

unersättlichen Menschen ist es nicht genug, daß ihr eure Düfte von schmeichelnden Winden tragen laßt, ihr müßt in einer artikulirten Sprache reden, sonst wollen sie euch nicht verstehen; o es ist ein böses Volk, dieses Menschengeschlecht.“

Sie legte die Blumen weg, dann trat der Arzt zu ihr, der sie absichtlich aussprechen ließ. Mit irren, zweideutigen Blicken betrachtete sie ihn, und reichte erst auf dringendes Zureden der Pflegemutter den Puls zur Prüfung. Die Symptome gaben ein treues Krankheitsbild, es war ein Nervenfieber.

„Nun,“ fragte der Russe, als sie in den Salon zurückgiengen, „was halten Sie von der Krankheit?“

„Sie gehört zu den bösartigen, und es war hohe Zeit, daß ein Arzt kam.“

„Doch ist Rettung möglich?“

„Mein Herr, mit Bestimmtheit sich rühmen, einen Kranken retten zu wollen, hieße die Natur in ihrem gesetzlichen, nothwendigen Gang aufhalten wollen; wir besitzen in dem ganzen Gebiete unserer Wissenschaft kein Mittel, das eine Krankheit absolut aufheben könnte, der Arzt vermag es nicht zu hindern, daß die an sich unwahrnehmbare Quelle des Lebens und die Materie sich trennen, wenn ein gestörtes Gleichgewichtsverhältniß eingetreten ist, er kann nur nach scharfer Auffassung der Individualität des Kranken aus der Natur diejenigen Mittel wählen und sie künstlich unterstützen, welche der Natur in ihrem Wirken helfen, und hierin werde ich nichts versäumen.

Besorgen Sie gefälligst sogleich diese Recepte," setzte er hinzu, „morgen werde ich die Kranke wieder besuchen.

Hohm besuchte die Kranke alle Tage regelmäßig. Bis zu dem Eintritt der Krisis litt Cäcilia viel, aber sie litt standhaft, denn, wenn ihre Pflegemutter sie zuweilen in lichten Augenblicken ihrer Schmerzen wegen bedauerte, entgegnete sie ihr sehr ruhig: „daß ich meine Leiden fühle, ist gewiß, denn sie sind Erzeugnisse der Natur, und in diesem Leben bin ich eben Natur, aber trüben sollen sie mir deßhalb die Seele nicht; selbst der Tod, den Ihr alle für ein so großes Uebel haltet, ist es nicht, er trägt uns ja erst in ein Leben, das in ewig heiterem Glanze ewige Freuden gewährt. Der Tod ist nur für die schrecklich, die in diesem Daseyn zurückbleiben, weil sie etwas verlieren, das ihnen theuer war, doch glaubt es nur, des Menschen Herz ist ein eigensüchtiges Kind, nur einigen Ersatz bietet ihm für etwas Verlornes, und das trauernde wird wieder froh. Glocken vertönen, Lieder verklingen, Seufzer verwehen, und Thränen vertrocknen, es bleibt bald nur ein matter Schimmer des in's Grab gesenkten Bildes zurück, und wenn es hoch kommt, läßt die Erinnerung zuweilen eine klare Perle an die Wimper sich haften, ein herzliches Geständniß des Andenkens an eine theure Abgeschiedene."

Alle ihre Reden zeugten, daß sie auf ihren Tod gefaßt war, der jedoch nicht eintrat. Hohm's Bemühungen blieben nicht erfolglos; mit Freude sahen die Pflegeältern ihr Kind, wenn auch langsam gesunden.

Auch, als man seiner nicht mehr bedurfte, kam der deutsche Arzt häufig in das Haus des Russen. Die Aufmerksamkeit, die er vorher der Kranken geschenkt, gieng in eine glühende Zuneigung zu der Genesenden über, und die Pflegeältern, die den jungen Mann sehr hoch achteten, billigten bei sich vollkommen eine Angelegenheit, wodurch sie dem Arzt am besten ihren Dank beweisen zu können glaubten; allein in diesem Allen lag ein Hinderniß, woran sie niemals gedacht hätten. Hohm's Gefühle fanden in Cäcilia's Herzen keinen Anklang, nicht Liebe war es, die sie ihm oft so nahe stellte, sondern ein heißer Drang nach Mittheilung; sie wahrte ein Geheimniß, das seine schönsten Hoffnungen vernichtete; und es war besser, daß es früher geschah, als später, wo sie größer und inniger gewesen wären; kleine Kinder verschmerzt man leichter, wenn sie einmal todt sind.

Einmal befand er sich mit ihr in dem Hausgarten; es war wieder einer von den Abenden, wo sie stiller als gewöhnlich zu seyn pflegte. Schweigend giengen sie neben einander her, er hatte die Rede schon mehreremale aufgefaßt und abgebrochen, Cäcilia's Lieblingsgegenstände berührt, Alles vergebens. Endlich begann sie nach langer Pause: „es giebt wahrhaftig Stunden, in denen der Mensch die Sprache entbehren kann, denn Worte sind ja so arm, wenn es darauf ankommt, Regungen des Gemüths auszudrücken. Diese Wahrheit habe ich noch aus den Träumen meiner Krankheit, und sie ist mir wirklich lieb geworden. In solchen Stunden soll der Mensch blos dem

Zuge folgen, der ihm die einzelnen Symbole der Natur in sich aufnehmen heißt. Wie übereinstimmend mit meinem ganzen Wesen die verblühte Blumenpracht ist, diese sinkenden Häupter, diese welken Blätter, sie sind ein einfaches, aber treues Bild eines Herzens, das so unendlich viel verlor, wie das meinige."

„Aber es schlummern in diesen gesenkten Häuptern neue Blumen, in öden Herzen kann es ja wieder warm werden, und Sie selbst bemerkten ja öfter, des Menschen Herz sey eigensüchtig und nehme Ersatz an," versetzte Hohm mit Bedeutung.

„Ganz recht, auch mein Herz hat einigen Ersatz, es ist das Bewußtseyn, daß ich meinen Verlust mit Kraft und Würde tragen will. Doch wie können Sie mich verstehen, da Sie nicht wissen was, wie viel ich verlor. Lassen Sie uns in jene Laube gehen; ich fühle es, daß ich mich Ihrer Freundschaft vertrauen darf.

Bei den einsamen Gängen nach dem Grabe meiner Mutter bemerkte ich einmal auf dem Friedhof in einiger Entfernung von mir einen Jüngling, der beschäftigt war, ein Grab mit grünem Rasen zu decken, um den kleinen Hügel hoffnungsgrün zu schmücken. Ich gieng an ihm vorüber, er sah mir mit bedeutungsvollen Blicken tief in die Augen, ich blickte halb zu Boden, allein ich hatte es gelesen in seinen hellen Zügen, daß er mich öfter zu sehen wünschte. Mir ergieng es nicht anders, ich konnte mich von der Meinung nicht trennen, daß wir uns öfter begegnen müßten, und so absichtslos unser erstes Zusammen-

treffen auch war, so hatte es doch den entschiedensten Einfluß auf uns. Der Hügel, bei dem ich ihn zum erstenmal sah, deckt auch seine Mutter, gleiches Loos schuf gleiche Liebe, über theuren Gräbern beschwuren wir sie."

Hohm wurde immer bewegter; sie mußte es bemerken, „was ist Ihnen?" fragte sie theilnehmend, „sie zittern ja."

„Es ist vorüber, ich bitte, fahren Sie fort, wer war der Jüngling?"

„Ach, daß sie ihn gekannt hätten, meine Schilderungen können ihn unmöglich würdig genug darstellen, sehen Sie hier sein Bildniß." Sie zog einen goldenen Ring vom Finger, und ließ durch einen Druck die Platte aufspringen, unter welcher das Portrait, vorzüglich gemalt, sich befand.

„Allmächtiger Gott," rief Hohm aus, „es ist mein unglücklicher Freund, Jaromir Bilekiemi, der vor Kurzem nach Sibirien verbannt wurde."

„Er ist es, der nun in den Bergwerken schmachtet, weil er sein Vaterland liebte, weil er für seine Freiheit, für seine Rechte kämpfte mit seinen muthigen Freunden, und ich schwaches Mädchen habe nichts für ihn, als Thränen. Ein einziger Schritt meines Pflegevaters könnte seine Zurückberufung bewirken, allein zwischen ihn und Jaromir hat das Verhängniß eine frostige Scheidewand gestellt, meines Pflegevaters Bruder fiel durch Jaromir's Vater. Keine Bitte darf ich für den Geliebten wagen, denn die Innigkeit, mit der sich die Brüder lieb-

ten, gebar einen über alle Gränzen gehenden Haß in der Brust meines Pflegevaters."

Hohm gieng tief ergriffen aus dem Hause des Russen, seine Seele hatte sich in Liebe und Freundschaft gespalten. Eine kurze Zeit trug ihn die Sehnsucht nach den kosenden Bildern einer glücklichen Liebe, die er gehofft; bald aber trat die Freundschaft in ihrer ganzen Kraft vor ihn; er mußte sich die schönsten Wünsche aus dem Herzen reißen, er mußte Jaromir's Rettung beschließen, um der Freundschaft willen.

Nach einigen Tagen, in denen er des Russen Haus absichtlich vermieden, fand er Cäcilia's Pflegevater sehr ernst, „ich fürchte, ich fürchte, Herr Doktor, meine liebe Tochter wird keine rothen Wangen mehr bekommen."

„Der leibliche Organismus des Mädchens ist durchaus gesund, der Sitz der Krankheit scheint im Gemüthe zu seyn. Sie liebt vielleicht unglücklich, dann wäre es gefunden, denn die Liebe kommt aus der Seele Tiefen, wie das Leben, beide sind eigentlich nur eins, daher steigen und fallen auch beide in gleichem Grade."

„Sie sollte unglücklich lieben, sie, deren Mund ich nie den Namen eines Mannes ausser den ihres Vaters, den Ihrigen, und den meinigen aussprechen hörte?"

„Das Bild des Geliebten ruht vielleicht zu tief im Herzen, als daß der Name sich leicht über die Lippen trüge."

„Ihre Worte sind Räthsel, hat sich Cäcilia Ihnen vertraut?"

„Und wenn sie es gethan hätte, was konnte sie wohl bewegen, Sie zu umgehen?"

„Nie gab ich ihr Anlaß zu Mißtrauen, aber kommen Sie doch zum Ziel."

„Sie sollen von Allem unterrichtet werden, doch vor Allem beantworten Sie mir die Frage, ob Sie nicht wie am Weibe die Weiblichkeit, so am Manne die Männlichkeit als höchste Tugend achten, ich verstehe unter dieser Männlichkeit nicht allein Kraft, Würde, Muth, Ehre, sondern auch Demuth und Versöhnung."

„Was soll diese Einleitung, wozu Demuth und Versöhnung? Wenn Cäcilia gewählt hat, so bürgt mir ihr Charakter für ihre Wahl."

„Das wird er, allein werden Sie auch verzeihen können, Cäcilia's Geliebter ist Jaromir Bilekiemi, mein wärmster Freund."

Ein starrer Blick des Russen fiel auf Hohm, auf der Stirne zogen tiefe Furchen in unheimlichem Muskelspiele. „Wen nannten Sie mir," rief er zornig, „den Sohn jenes wahnwitzigen Alten, der meinen Bruder erschlug, und feige nach Frankreich floh, um meiner Rache zu entgehen; dieser Sohn liebt meine Tochter? Wo sah er sie?"

„Wo es ruhig und still ist, wo die Herzen ausgerungen haben mit den bitteren Qualen des Lebens, dort, wo alle Menschen eine gleiche Schlafstelle erhalten in der müt-

terlichen Erde, wo der wilde Durst nach Rache, wie die zarte Sehnsucht der Liebe schweigen, auf dem Friedhof."

„Mag seine Liebe auch noch so heiß seyn," sprach der Russe rasch in die Rede des Arztes, „in Sibirien ist es eiskalt, dort werden seine Gluthen sich kühlen, und die dunklen Schachte der Bergwerke sind tief genug, seine Liebe mit ihm zu begraben."

„Herr," flehte Hohm, „um der Rettung der Jungfrau willen, seyen Sie nicht ungerecht, soll der Sohn des Vaters Thaten sühnen, soll..."

„Kein Wort mehr von ihm," sagte stolz der Pflegevater Cäcilia's im Abgehen, „um diesen Preis kann ich sie nicht retten.

Was Cäcilia dem Doktor vertraut hatte, legte sie kurz darauf der Pflegemutter an das Herz. Das arme, unglücklich liebende Mädchen jammerte sie, denn sie kannte den tief gewurzelten Haß ihres Gatten gegen die ganze Familie Bilekiemi, und was noch schlimmer war, sie kannte die Beharrlichkeit, die jedem Russen von edler Abkunft Nationaleigenthum ist. Trost war das Einzige, was sie der Tochter geben konnte; aber das war schon unendlich genug, denn wenn ein Weib das andere tröstet, so schenkt sie ihm einen Theil ihrer Seele.

So saßen sie eines Morgens beisammen. Cäcilia sah mit trüben Augen auf das trübe Wetter, wie ein starker frostiger Regen fiel, und graue ungestalte Wolken über

die alten Dächer der Häuser zogen, da dachte sie mit bangem Herzen an die Bergwerke Sibiriens. Sie zitterte, als sie den Tritt des Pflegevaters auf dem Corridor vernahm, denn in den letzten Tagen bemerkte sie eine gewisse Kälte an ihm, seine Blicke schienen ihr finsterer, und dieß mußte sie um so schmerzlicher empfinden, da sie, ohnedem angegriffen, keine Ursache seines unfreundlichen Betragens in sich auffinden konnte, und doch war es ihr auch unmöglich ihn zu fragen, zu bitten, zu beruhigen; etwas in ihr fürchtete sich seinem Zorn zu begegnen, das sie mit all ihrem gutem Willen nicht zu unterdrücken vermochte.

Bei seinem Eintritt zuckte ihre Hand in der ihrer Mutter zusammen, sie athmete einigemal sichtbar, um die Seufzer zu unterdrücken. Der Vater stellte sich dicht vor sie hin und betrachtete sie ruhig eine Weile, als wolle er einem Entschluß die letzte Weihe geben. Sie wollte eben die Augen zu Boden schlagen, da faßte er ihre zitternde Hand, und begann mit sehr mildem, fast erzwungen weichem Ton: „Warum bist Du denn in jüngster Zeit so gar traurig, meine liebe Cäcilia, was bedeuten diese Seufzer, sind sie ein Zeichen, daß Dir in unserem Hause etwas mangelt, fehlen Dir Schmuck und Kleider, Bücher, Lieder? Alles soll Dir werden; oder trägst Du andere Sehnsucht im Herzen? Womit habe ich es denn verdient, daß Du mir Dein Vertrauen entziehst, und in dumpfem Schweigen einen Schmerz zeigst, der zu mächtig ist, als daß Du ihn mit stillem Gram überbieten könntest. Versuche es nur, Dich mir zu vertrauen, und steht es in mei-

ner Macht, so will ich nichts unversucht lassen, Dich zu beruhigen."

Das rechte Wort hat jedesmal eine gewisse entschiedene Macht über die Geheimnisse des Herzens. Muthig fiel das bisher zagende Kind an die Brust des Vaters, und drückte sich fest an ihn. „Ja," rief sie laut, „jedes längere Schweigen wäre Sünde, unverzeihliche Sünde, ich fühle es laut, so laut, daß ich es in die Welt hinausrufen möchte, nun ist die Stunde gekommen, wo ich offen bekennen darf, was mir die Brust erdrücken wollte; so wissen Sie es denn, ich liebe einen Verbannten, der in Sibiriens dunklen Schachten kümmert, weil er für seine Rechte, für sein Vaterland focht; der Jüngling hat das Unglück von Ihnen gehaßt zu seyn, weil Ihr Bruder von seines Vaters Hand fiel, es ist der Sohn des alten Bilekiemi!"

Der alte Mann hatte mit Rührung die lebhafte Schilderung der Jungfrau angehört, diesen Ausdruck behielten seine Züge, wie er bald seine Gattin, bald Cäcilia betrachtete. „Staune nicht," sprach er, „wenn Du mich bei dieser Nachricht gefaßter findest, als Du Dir denken mochtest; ich hatte ja Zeit, mich zu fassen, denn der deutsche Arzt hat mir Alles mitgetheilt. Wenn auch bei dem Namen Deines Geliebten anfangs ein heißes Begehren nach Rache mächtig in mir sich regte, der Mensch tödtet diese heftigen Wallungen nur durch die Dauer eines besseren Gefühls, wenn selbst Du meinen Unwillen fühlen mußtest; jetzt ist es vorüber, und zwischen mir und ihm ist heiliger

Friede. Ich gieng lange mit meinem Inneren zu Rathe, da traten Jaromir's Fürsprecher auf, Deine Liebe und Hohm's Freundschaft zu ihm, sein Muth bei Praga und Ostrolenka, und der Zorn und alle wilden Leidenschaften legten sich, Religion und Menschenpflichten mahnten mich unwiderruflich zur Versöhnung, und diesen Stimmen darf man das Ohr nicht verschließen.

Jaromir wird frei seyn in so kurzer Zeit, als es geschehen kann, ich will mein ganzes Ansehen aufbieten, ihn seinem Vaterlande und ihm sein Vaterland wieder zu geben. Dieses Schreiben enthält das Gesuch um seine Zurückberufung, es geht direkt an den Kaiser, und wenn ich mich nicht sehr täusche, wenn mein Einfluß noch der alte ist, so könnt Ihr Euch bald als Gatten umarmen."

Nicht der Schmerz bloß nagt an der Brust, Thränen sind nicht blos Begleiter des Jammers, auch die Freude, wenn sie zu ungestümm das Herz umfaßt, verzögert seine Schläge, auch die Wonne bedarf der Thränen, um die Seele leichter zu machen; aber Cäcilia hatte diese Thränen nicht mehr, in ihrem unaussprechlichen Leid hatte sie alle fortgeweint, und ihre Krankheit nahm ihr die Stärke, die nöthig war, ein Glück zu tragen, von dem nur bisweilen ein leiser Traum noch sprach.

Die Krankheit kehrte wieder, und in verdoppeltem Grade. Die Fiebergluthen wurden häufiger, die Lichtpunkte kürzer; der Arzt ward bedenklicher, jedes neue Morgenroth brachte bangere Furcht vor dem Tode der geliebten Tochter den betrübten Aeltern, denn wie Hohm richtig vorausge-

sagt, lag es auch in der Natur der Kranken, das Nervenfieber zu überstehen, so mußte doch durch den anhaltend heftigen Sturm, den ihr Körper erlitten, eine Schwäche und ein Kräftenachlaß in dem ganzen Organismus eintreten, welcher dem Tod einen fast freieren Einzug gönnte, als die Hauptkrankheit; in keinem Falle konnte sie sich einer baldigen Wiedergenesung erfreuen.

In einer ärmlichen Hütte sprang Einer von der dürftigen Ruhestätte, und schaute aus schönen Augen in die schneehelle Nacht hinaus, ob nicht der dämmernde Morgen heraufziehen wollte, der ihn zwar zu schwerer Arbeit, aber aus dem gräßlichen Gedanken an sein unnennbar jammervolles Loos brächte. All' sein Glück schien ihm dahin, und wie einst dem kühn strebenden Jüngling die Stunden mit dem Wehen der Orkane verstürmten, so hinkte nun dem Verbannten die alte Zeit an einer trägen Krücke vorüber.

Nie duldet der Mensch schwerer, als wenn ihn sein Gewissen und sein Bewußtseyn schuldfrei sprechen, und die Ueberzeugung, daß man eine unverdiente Strafe leide, ist eine stechende Schlange an der Seele.

Er hat es oft seinen kahlen Wänden geklagt, an die er die geballten Fäuste schlug. „Was habe ich denn verschuldet? Daß ich menschliche Rechte verfocht, und dem Banner der Freiheit folgte? Wer hätte diesen Ruf vergebens vernommen, wer wäre nicht aufgeglüht in hoher Begeiste-

rung, und hätte freudig Blut und Leben geopfert für das süße Engelsbild? Und war es auch ein Wahn meines Herzens, so war es doch ein schöner Wahn."

Im Osten graute kaum der Morgen, nur erst ein purpurner Streif war zu sehen, da schlug ein anhaltender Trommelwirbel durch die weite Oede, das bekannte Zeichen zur Versammlung der Bergarbeiter. Aus allen Altern und Classen kamen die Gefährten des Unglücks zusammen, und erhielten nach Maasgabe ihrer Kräfte Anweisungen zu verschiedenen Arbeiten des Bergbaues, während drohende Maasregeln jeder Art bereit standen, allenfallsigen Widerspenstigkeiten zu wehren.

Es war noch nicht Abend geworden, da erschien der Inspektor vor der Grube, in welcher Jaromir arbeitete, die Trommeln schlugen wieder einen langen Wirbel, und allmählig stiegen alle Arbeiter in düsteren Kleidungen aus den finsteren Schachten an das blendende Tageslicht. „Sind es neue Qualen, die man uns verkünden will?" stand auf den bleichen Gesichtern der meisten. Die Berghauptleute und Steiger suchten eine allgemeine Ruhe herzustellen, und, als sie eingetreten war, hieng alle Aufmerksamkeit an dem Munde des Inspektors, der ein großes Schreiben entfaltete, das er mit lauter Stimme verlas. Es enthielt Jaromir's Begnadigung vom Kaiser.

Der Beschluß des Kaisers erregte die verschiedendsten Stimmungen in den Anwesenden: Neid, Mißgunst, Hoffnung auf gleiche Erlösung, zum Theil freudiges Mitgefühl. Mit würdiger Haltung vernahm ihn Jaromir

selbst; seine Zurückberufung galt ihm nicht für eine Gnade, sie war ihm ein natürliches Recht, worauf er die gültigsten Ansprüche machte.

Noch wußte er nicht, wer die Fürsprache für ihn übernommen, bis der Inspektor ihm einen Brief von Cäcilia's Pflegevater und bedeutende Wechsel übergab, da trat eine selige Heiterkeit in seine Augen, denn er sah Bilder eines froh gefeierten Wiedersehens; doch plötzlich stiegen in diese heiteren Augen zwei große Thränen, als er die schweigende Menge mit ihren dunklen Gewändern und ernsten, abgehärmten Gesichtern überschaute, in denen der Schmerz zuckte; bewegt faßte er die Nächststehenden bei der Hand: „Lebt wohl, Ihr Gefährten meiner Leiden, und denket mein in Liebe, wie ich Eurer, ich bin erlöst, und auch Euch kann einst die Stunde schlagen; und ist es nicht, so haltet muthig aus, und denkt, Ihr duldet für unser Vaterland. Leicht spricht die gaffende Menge den Glücklichen groß, doch wahre Größe bleibt auch im Unglück ungebeugt. Denkt stets daran, das Leben giebt, es nimmt wieder, und kann ja auch wohl wieder geben."

Die Trommeln wirbelten hierauf wieder, jene stiegen mit sehnsüchtigen Blicken und grüßenden Händen noch einmal nach Jaromir sich wendend in ihre dunkle Nacht zurück, dieser folgte dem Inspektor, der ihm bis zu seiner nahen Abreise eine Wohnung in den kaiserlichen Gebäuden anwies.

Es war schon Mitternacht vorüber. An dem prächtigen Gasthof zum russischen Hof in der miodova ulica in Warschau fuhr noch ein Reisewagen vor. Der schlaftrunkene Kellner half einem jungen Mann aus dem Schlage, dem die Augen wie Kristalle funkelten; der arme Kellner wußte es nicht, daß dieß die Freude that, stotterte einige Fragen hervor, und beruhigte sich erst, als er dem Fremden den Armleuchter vorantrug nach dem Schlafzimmer. Jaromir (dieß war der Angekommene) öffnete das Fenster: „Kein Licht mehr im Hause drüben, sie schläft wohl süß, auch ich denke nach dieser beschwerlichen Fahrt gut auszuruhen, willkommen neuer Morgen."

Im Gasthof war es noch stille und ruhig, die Sonne sandte kaum erst einen goldenen Pfeil in die Luft. Jaromir war aber schon wach. Der Himmel spannte eine blau seidene Decke über Warschau, die Sterne verglimmten nach und nach, die Straße wurde lebendiger, denn die Häuser schlugen ihre Augen klappend auf. Nachdenklich betrachtete er die Wohnung, worin sein Wohlthäter logirte, sie schien fast vernachläßigt, die meisten Fenster standen offen, bei einigen waren lange, weiße Gardinen vorgezogen, es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf ihn, er lächelte ihn auf kurze Zeit hinweg, aber er kam wieder immer finsterer.

„Mein Gott, wir Menschen sind doch rechte Narren, daß wir uns jedem zufälligen Eindruck so ernstlich hingeben;" er zog die Glocke heftig, eben so eilig erschien der Kellner.

„Der Herr General wohnt doch noch in jenem Hause, schräg über?"

„Zu dienen, aber ich glaube nicht, daß sie zu Hause seyn werden, der gnädige Herr und die gnädige Frau sind gestern vor der Leiche weggefahren, und ich habe die Herrschaften noch nicht zurückkehren sehen."

„Welche Leiche? sprich;"

„Ein polnisches Fräulein, das sie zu sich genommen hatten, ist gestern in das Todtenhaus auf den Kirchhof gebracht worden, und wird morgen in ihrer Gruft beigesetzt."

„Allbarmherziger Gott," rief Jaromir aus, und drückte beide Hände an die Augen. „Nein, nein," fuhr er im Zimmer auf und nieder gehend fort," das ist nicht möglich, so kann der Himmel seine Kinder, die an ihm hängen mit allen Armen der Seele, nicht martern."

Der Kellner stand wie erstarrt, er wußte nicht, sollte er bleiben, sollte er gehen, Jaromir bemerkte ihn nicht, endlich faßte er Muth und machte eine Bewegung, „von dem deutschen Doktor, der das Fräulein in Behandlung hatte, können Sie die beste Auskunft über ihr Sterben erhalten."

„O Gott, sterben, gestorben," seufzte Jaromir, „sage mir," fragte er, „heißt der deutsche Doktor nicht Friedrich Hohm?"

„Ganz recht, der Herr Doktor speisen bei uns zu Mittag."

„Rufe ihn doch schnell zu mir, sage, er solle zu einem Todtkranken kommen, es habe Eile."

Hohm kam. Die erste Begrüßung war eine lange, innige Umarmung; dann sah der Freund dem Freunde in das wehmüthige Antlitz. Er konnte nicht trösten und wollte es nicht, wo Thränen nur leichter zu machen vermochten; er weinte selbst, denn auch er liebte einst Cäcilia, und war später ihr treuer Freund, und Freundschaft ist ja auch eine Liebe, nur mangeln ihr die Schwingen der Phantasie. Nach den heftigsten Eindrücken der schmerzlichen Empfindung folgte Jaromir dem Freunde zu dem General, der ihn mit Wärme und Herzlichkeit eines Vaters empfieng.

Gleichgültig empfieng er aus den Händen des Generals die Dokumente, die ihm den Besitz seiner Güter wieder zusicherten, ohne Theilnahme empfieng er das kaiserliche Patent, das ihm zum Cavallerie Lieutenant ernannte, im Gefühl des ersten Schmerzes waren ihm Rang und Güter nichts, denn sie lag ja im Sarge, an die sich seine Zukunft reihte.

In seinem einsamen Stübchen saß der alte Todtengräber, und verrichtete ein andächtiges Gebet. Draußen auf dem Friedhof strich die Nachtluft über die Todtenhügel und wiegte stillblickende Blumen in den Schlaf; der Mond warf lange Schatten der Grabsteine auf die Wege, blickte nieder mit seinem blassen Schein auf die Kränze, welche die Liebe zum Gedächtniß theurer Verstorbenen um schwarze Kreutze geschlungen, und schaute zu dunklen Särgen hinein in dunkle Grüfte; da klopfte es an das kleine Fensterlein,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

und, wie es der Alte öffnete, sah er in ein gramerfülltes Antlitz, und hörte eine Stimme dringend bitten, den Friedhof zu öffnen.

Er sträubte sich anfangs, „heilig ist der Schlaf der Todten, und die Nacht ist keines Menschen Freundin.“

„Ich habe keinen Feind mehr auf Erden, als dieß Stückchen Leben, und, bei Gott, ich entweihe den Schlaf Deiner Todten nicht. Oeffne das Todtenhaus, in welches sie gestern mein Mädchen trugen, ich bin todtkrank, und weiß nicht, ob ich morgen noch lebe, aber sehen muß ich sie noch einmal, deren helles Bild ich im Busen trage.“

„Lieber Herr,“ bat der Todtengräber, „ich darf es nicht wagen, die strengen Verbote, — mein Dienst steht auf dem Spiele, wenn ich es thue.“

„Diese Summe wird dich entschädigen, Du brauchst künftig keine Leichen mehr einzuscharren, zaudere nun länger nicht, mir wird das Warten zu lange.“

Prüfend wog der Alte die Börse, die ihm in die Mütze gefallen war, und ließ seine Bedenklichkeiten überbieten. Vorsichtig öffnete er ein kleines Pförtchen und ließ Jaromir eintreten. Sie schritten nun schweigend über den Hof der ewigen Ruhe. An einem Grabe hielt Jaromir eine Weile, über dem Hügel sproßte hohes Gras, die Halme nickten auf und nieder wie zum stillen, freundlichen Gruß, und an dem schwarzen eisernen Kreutze rankte grünender Epheu empor, die goldenen Buchstaben glänzten hell, es war der Name seiner Mutter, hier lag sie. Er dachte vergangener Zeiten, wie dieser Epheu an

das Kreutz, so schmiegte sich einst die Liebe an seine Trauer, hier hatte er Cäcilia zum erstenmal gesehen, hier wollte er sie zum letztenmale sehen.

Unterdessen gieng der Todtengräber an das Todtenhaus, worin die Leichen mehrere Tage ausgesetzt bleiben, um vor dem Begraben eines Scheintodten so ziemlich gesichert zu seyn. Er sperrte auf, und das silberblaue Licht, und die von dem Plafond herabhängende Ampel warfen eine fahle Beleuchtung über die in stummer Ordnung da liegenden todten Gestalten. Um Cäcilia's Schläfe bewegte der Luftzug leise die Blätter der Blumen, auf denen ihr Haupt wie eingesenkt ruhte, ihre Züge waren leidend, aber unverändert wie im Leben, der Mund ruhig geschlossen, als athme er noch im leichten Schlummer.

Jaromir betrachtete lange die geschlossenen Augen mit unverwandten Blicken, dann beugte er sich vorsichtig, als könnte er der Todten noch wehe thun, über sie hin, und drückte sein heißes Gesicht auf das kalte Antlitz seiner Geliebten.

Der Todtengräber bat, mahnte um Alles in der Welt und im Himmel willen zum Abschied, Jaromir vermochte es nicht, „geh zur Ruhe, Alter," sagte er, „mein Bett ist hier, hier will ich die Morgensonne erwarten;" nur, als der Alte auf die Knie vor ihm fiel, und fast weinend flehte, ließ er sich bewegen, weil er das Versprechen erhielt, am andern Tag wieder kommen zu dürfen. „Ruh' in Frieden," grüßte er im Abgehen zum Sarge hin, da fiel plötzlich das kleine Gerüste zusammen, das auf der

Brust jeder Leiche aufgestellt ist, um das geringste Zeichen des erwachenden Lebens wie in einer aufgestellten Falle zu fangen, die damit verbundenen Glocken fingen zu läuten an, die Hände unter Cäcilia's Schleier regten sich, es war wahrhaftige Wahrheit, daß sie lebte.

Jaromir brachte sie, ehe das Bewußtseyn wiederkehrte, in des Todtengräbers Stübchen, um ihr den Anblick einer schauerlichen Umgebung zu entziehen; dort wollte er auf die Rückkehr ihrer Sinne lauschen, dort ihr den Morgengruß bieten.

Die Nacht über lag sie wie im Traum, die Lippen öffneten sich, aber sie sprachen das Wort nicht aus, sie athmete leise, das Herz schlug wieder, und unter dem faltenreichen Todtenkleide regte sich das liebe Leben. Mit dem neu erwachenden Tage schlug sie die Augen auf, die fremdartigen Gestalten, die sie gänzlich abgeschlossen von den Erscheinungen der Welt mit dem inneren Auge erblickt haben mochte, schienen zu weichen, mannigfache Bilder des Lebens spiegelten sich auf dem Grund ihrer Seele, die Erinnerung erwachte allmählig, und brachte sie in die freundliche Welt der Menschen zurück.

Während der alte Todtengräber zu dem Vater und zu dem Freund gegangen war, fand sie sich erst vollkommen wieder, Jaromir's Anwesenheit, der sonderbare Aufenthaltsort, ihr Todtenkleid, — es bedurfte einiger Zeit, ehe es ihr möglich war, Alles gehörig zu sondern, um darüber richtig zu denken und zu fühlen.

„Sie lebt, sie ist gerettet!" nur diese Worte vermochte

Jaromir den ankommenden Aeltern und dem Freunde entgegenzurufen, doch lag auch in diesen Worten das Glück seines Daseyns.

Der Scheintod war der nöthige Wendepunkt in Cäcilia's Krankheit, die lange ungestörte Ruhe gab den einzelnen Organen neue Thätigkeitskräfte und größeres Reaktionsvermögen, von Tag zu Tag sah man sie mehr und mehr gesunden, doch blieb ihr von dem Ereigniß ein tiefer Ernst und eine melancholische Schwärmerei, und der Gedanke, daß sie schon im Sarge gelegen, gab dem in jeder menschlichen Seele mehr oder weniger liegenden Zug nach Ausserordentlichem besondere Nahrung.

IV.

Aus Kopenhagen.

1836.

Keine Neigung durchkreuzt die menschliche Seele tiefer und größer, als die Liebe zu den Schöpfungen der Phantasie, allein es läßt sich mit Bestimmtheit nachweisen, daß selbst die phantasiereichsten Gebilde ungetrübte Emanationen der Seele von Gegenständen des wirklichen Lebens, von historischen Handlungen und Perioden sind; man sage, was man will, es giebt keine überirdischen Ideale, nur die Idee ist unerreichbar, und Ahnung heißt die blumige Leiter, auf welcher sich der Mensch ihr zu nähern vermag.

Die Glocke gab das Zeichen zur Abfahrt. Unter den zahlreichen Passageren bemerkte man auch einen jungen Mann von dem Plateau des Kieler Hafens hinunter in das Boot steigen, das zum Uebersetzen in das Dampfschiff Friedrich VI. bereit, auf den grünen, ziemlich hochgehenden Wellen hin und her schaukelte. Eine sehr geradegehaltene Gestalt, schöne edle Züge, begeisterte Augen, blendend weiße Wäsche, geschmackvolle, äußerst feine Kleidung ohne die geringste Uebertreibung, außer einigen Brillanten nichts Glänzendes, — eine angenehme Erscheinung, über die sich eine besondere glückliche Heiterkeit breitete; und, in der That, in seiner zartesten Jugend hatte ihn das Glück an Kindesstatt angenommen, und mit seinen reichsten Gaben beschenkt. Er hatte es nicht nöthig, Unabhängigkeit und Ueberzeugung dieser oder jener Parthei zu opfern, und sich durch mühsame Lukubrationen die Paragraphen des Wissens zusammenzuschachteln, um auf diesem dürftigen Schifflein durch die Klippen des Examens zu schwimmen, und dann als Colporteur der einen oder andern Brodwis=

senschaft herumzuhausiren, und am Ende ein Amt zu erhalten und ein prüdes Schäfchen in den kärglich gezimmerten Ehestall einzuführen, wie so manche, die von der Welt kaum viel mehr wissen, als die Stellen ihrer Bücher, die der karge Docht ihrer Lampe umflackert, bei der sie im Winter hinter den Ofen kauern; auf diese jämmerlichen Lappen, womit die Bettlerjacke des werkeltägigen Weltverkehrs zusammengeflickt ist, konnte er mitleidig herabsehen; er konnte seinen Neigungen folgen, wohin sie ihn bestimmten; er wollte die Welt durchglühen und ihre Freuden und Schmerzen sollten in seiner Brust die verwandten Saiten anschlagen, er wollte die Liebe lieben und die Freiheit und die baare Wahrheit und die blühende Natur, den Leib Gottes; was im Reiche der Jugend und Phantasie sich begab, gehörte seinem flinken Geist, der zum wahr und wahrhaftig großen Fluge die Fittiche entfaltete, um alle Höhen des Wissens, Forschens und Genießens zu durchschweben.

Alexis von der Warte stammte aus einer altadeligen Familie, allein, selbst ohne Prätension, verhöhnte er jene Elenden, die verlangen, alle Früchte des Lebens sollen nur an ihren Stammbäumen wachsen zum selbstigen Genuß, und die andern Menschen sollen nur dazu da seyn, diesen Stammbaum zu düngen; er war Cosmopolit von unerschütterlicher Charakterfestigkeit, mit der er einen Entschluß zur That, und dann zur sicheren Folge reifte. Nur mit dem Schilde kerngesunder Tugend zog er aus, und haßte es, sich in dem weichen Bette der Empfindelei gläubigen

Träumereien zu überlassen; was er that, wollte er durch den von Gott erhaltenen Willen gethan haben und vertreten; war ja etwas an ihm zu rügen, so konnte man allenfalls den Hang zu schwärmerischen Idee'n nennen, als deren vorzügliche Huldigung er behauptete, die Ehe vernichte die Romantik der Liebe, sie streife die wunderbar farbigen Schwingen der Gefühle ab, welche die Seele so himmelweit und himmelsüß trügen. Die schönen Sterne müßten erblassen am feinen, weichen Bogen der Phantasie, wenn die materiellen Wolken des Ehestandes hereinbrächen, aus denen die schweren Sorgen in schweren Tropfen herabfielen. —

Alexis stieg zuerst am Bord des Dampfschiffes, die Uebrigen hatten ihm den Rang zuerkannt. Der Himmel war blau, die dänischen Wimpeln züngelten oben an den Masten, und die Wellen floßen zart grün durcheinander. Das Dampfschiff schwamm schnell wie ein Gedanke, es ließ ihm kaum Zeit, eine Thräne im Auge zu zerdrücken; sie galt dem Vaterland, das er lange nicht wieder zu sehen gedachte, und im Augenblick des Abschiedes ist dem Herzen Alles doppelt lieb.

Der Ton auf dem Dampfschiffe, vorzüglich in der Cajüte, sagte ihm schlecht zu. Dänischer Handelsstolz, uninteressantes Bankogespräch. Er saß meist auf dem Verdecke unter dem zierlichen Baldachin, und sah dem Meere zu und dem Himmel, wie zuthätig sie gegen einander waren. Des Nachts wiegte sich der Mond in der Fluth, und die Okeaniden sangen ihm ein süßkosendes Schlummerlied,

und die rein gestimmten Glocken der fabelhaften Städte im Meeresgrunde läuteten einen halbvergessenen Traum in Alexis Herzen auf. Am Morgen schlug die See ihren duftigen Schleier zurück, und schaute mit erfrischtem Antlitz nach Osten, wo die Strahlen der Sonne in die Höhe sprangen, das Leben des neuen Tages aufzuwecken. In kurzer Entfernung breitete sich Kopenhagen aus, und schien auf dem Meere zu schwimmen wie ein luftiges Spiegelbild. Nach wenig Minuten flog das Dampfschiff in den Hafen.

Die vielen Empfehlungsbriefe konnten seinen Aufenthalt in Kopenhagen recht angenehm machen, und Alle, denen er empfohlen war, durften ihn als schätzenswerthen Gast aufnehmen. Zu der feinen Bildung des deutschen Nordens gesellte sich die Gemüthlichkeit des deutschen Südens, und eine vortheilhafte Mischung beider Dialekte kam seinem klangvollen Organ besonders zu Statten.

Er hatte sich in seinen Vorstellungen über Dänemark sehr geirrt; wie rauh, wie bärenhaft, wie ungeschlacht hatte er sich den Norden gedacht, und wie zart sind seine Contouren, wie prächtig seine Städte, wie fein und durchsichtig weht die Luft des Tages, wie lind und weich legt sich die Nacht mit ihrem reinen Sternenhauch über Dänlands Blumengarten, wie blau und kühlend sind seine See'n, wie schlank und hell seine Mädchen mit den großen liebesgeistigen Augen, wie plauderhaft angenehm fliegen die Tage fort, und wenn der Mond sein süßwehmüthiges Auge aufschlägt, wie drängt da die Sehnsucht der Liebe hinaus. Durch die Straßen wogt es, durch säuselnde Lin-

dengänge, nach dem Meeresstrande, zu den kleineren Wassern, in den Todtengarten, überall Leben, lebendiges Leben. —

Das Haus des Banquier Löwenhöck besuchte er am liebsten. Er war seiner Wechsel halber an dasselbe addressirt, und die Männer entfalteten dort einen gesunden Geist, die Frauen stellten sich die Aufgabe, recht liebenswürdig zu seyn, nichts war von der Tartüfferie unseres Zeitalters von diesem grausen Schattenspiele zu sehen, das in vielen deutschen Zirkeln Platz gegriffen. Weniger sagten ihm die Theater zu, das dänische erhob sich kaum zur Mittelmäßigkeit, und im deutschen hielten die Anfrau von Grillparzer und ähnliche Schicksalsgrimassen die Zügel des Geschmacks.

Ein dänischer Arzt, den er bei Löwenhöck kennen gelernt, führte ihn in den philanthropischen Verein, wobei auch mehrere deutsche Mitglieder sich befanden. Welches Gemisch, welche Stupiditäten! der eine sprach von Philosophie, der andere von Poesie, der dritte von Musik und Malerei, ein anderer von Theater und Plastik, ein Knauel brummte über Anthropologie, während ein peripathetisches Corps über den Verstand diskutirte; dabei befand sich ein Mensch, der durch theures Geld in den Besitz einer zerkauten Feder und eines Stückchen Holzes gekommen war; von der ersteren behauptete er, Göthe habe uno tenore ohne ein einzigesmal daran zu spitzen, den Götz von Berlichingen damit geschrieben; das letztere sollte von dem Stuhle seyn, worauf Schiller gesessen, als er den Fiesko schrieb. Derselbe Mensch schrie beständig: der gesunde

Menschenverstand ist ein ächzendes, krächzendes, sich aufspreitzendes Meerkatzengewimmer ängstlicher Gequältheit.

Alexis hielt sich die Ohren; das Ganze war ein philosophisch-poetischer Congreß, der dem Thurmbau zu Babylon glich. Aus dieser allgemeinen Stimmenbrandung hörte Alexis endlich etwas Vernünftiges. Zwei Deutsche sprachen über den Satz, ob alle Menschen mit gleicher Quantität und Qualität des Geistes geboren würden, oder ob dabei eine Verschiedenheit herrsche. Der eine suchte seine Meinung a posteriori, durch Beispiele aus dem Leben und der Geschichte zu behaupten, der andere schlug den Weg a priori ein, und wählte, weil die Evidenz eines mathematischen Beweises hier nicht zulässig ist, diejenige Hypothese, in welcher nach seiner Ueberzeugung Wahrheit und Natürlichkeit am lautesten sprachen. „Es scheint mir," sprach er, „mit der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes in argem Widerspruch zu stehen, wenn er der sich mit dem Leibe auf die Dauer des endlichen Seyns vermählenden Seele bald einen größeren, bald einen kleineren, bald einen besseren, bald einen schlechteren Brautschatz mitgäbe, denn er ist ein liebender Vater, und segnet seine Kinder mit gleicher Liebe. Wo sich daher ein auffallender Unterschied in den geistigen Leistungen, qualitativ und quantitativ geistige Gegensätze der Individuen zeigen, sogenannte schwächere Köpfe, da nehme ich lieber an, die Bedingungen, die den Geist zu seiner völligen Ausbildung, (um mich so auszudrücken, denn

der Geist bleibt eigentlich immer derselbe) bringen sollten, seyen versäumt worden, so ein Mensch sey schlecht erzogen, oder mit andern Worten, die Organe, welche den Geist zur Thätigkeitsäusserung bringen sollten, seyen durch die Vernachlässigung des ganzen Organismus natürlicherweise mit vernachlässigt worden; so wie etwa eine und dieselbe Flamme hinter einem schmutzigen Glase trüber brennt, als hinter dem, das wir mit Sorgfalt gereinigt haben.

Auch an eine Zu- und Abnahme des Geistes während den verschiedenen Perioden des Lebens kann ich nicht denken, das ist mein Lebtage nicht wahr, daß der Geist wächst und abnimmt, wie etwa der Mond. Von dem traumhaften Blumenleben des Kindes, von dem trotzigen Begehren und Verabscheuen des Knaben, und den sittsameren, weicheren Spielen des Mädchens, von der kühn auffliegenden Phantasie des Jünglings mit den schönsten Blüthen der Treue, Liebe und Freundschaft, und des Thatendranges, und der namenlosen Sehnsucht der Jungfrau nach dem Versöhnungstag ihres innersten Wesens mit der süßen, ahnungsreichen Zerwürfniß, von der freien, vernünftigen Selbstbestimmung des Mannes, und der umarmenden, mütterlichen Hingebung des treuen Weibes, von diesen Momenten allen bis zu den letzten Sterbeminuten des resignirenden, die Gnade des Himmels erflehenden Greisenalters ist und bleibt der Geist das Einfache, Unveränderliche, Uranfängliche, von Gott Ausgehende und zu ihm Zurückkehrende, nur die leiblichen Organe sind das Zufällige, Veränderliche, Zusammengesetzte, aus dem Staube der Erde

Keimende und in ihn Wiederzerfallende, und wie diese Organe wachsen, kräftigen und wieder abnehmen, so tragen sie die Einwirkung und Kraft des Geistes, und bringen sie zu Tage; und es dürfte klar seyn, daß die zarten Organe des Kindes, so wie die wieder schwächer gewordenen des Greises nicht die Einwirkung der geistigen Kraft des Jünglings, vielweniger die ganze Schwere des männlichen Geistes zu ertragen vermögen, sie würden durch sie zerbrochen werden; auch mannifestiren sich im Gebiete des Denkens und Empfindens im Jünglingsalter alle jene Blüthen und Reichthümer, die den jugendlichen Organismus so frisch, rund und schön gestalten, und aus dem Manne schafft sich in leiblicher und geistiger Stärke die Fülle des Lebens und Reflektirens, die gereifte Frucht.

Ist nun diese Annahme durch meine angeführten Gründe unterstützt, so folgen auch die Erklärungen jener traurigen Erscheinungen daraus, die wir fälschlich Geisteskrankheiten nennen. Die an sich einfache Seele kann durch keine zusammengesetzten Einflüsse leiden, diesem Zustand sind nur die Organe unterworfen, daher auch der Sitz der Krankheit in ihnen zu suchen, wenn gleich äusserst schwer zu finden ist; wenn nun aber Krankheit nur den Tod bringt, so stirbt auch die Seele nicht, ausser sie müßte sich selbst durch sich selbst auflösen, so wie der Diamant nur durch seinen eignen Staub zerreibbar ist, und selbst in diesem Falle blieben es noch seelische Theile, wie der feinste Staub des Diamanten noch Diamant ist. —

Alexis stimmte dieser klaren Auseinandersetzung voll-

kommen bei, unterdessen wurden Philosophen und Dichter untereinander geworfen, wie ein Kartenspiel, jeder wollte Trumpfaß haben. Alexis stand auf und sagte kurz, „erlauben Sie nur ein Paar Worte: wissen Sie, wer die größten Philosophen sind? Vormals war es Baruch Spinoza, und jetzt ist es der junge Doktor Feuerbach; seine glückliche Stunde hat zwar noch nicht geschlagen, denn er lebt in Deutschland, im Lande der Titulaturen, und ist noch Privatdocent, aber sie wird hoffentlich noch kommen." Doktor Feuerbach? Es war, als hätte er den Doktor Faust genannt, sie staunten wie die Studenten im Auerbach's Keller, und jeder rückte seinen Stuhl einige Schritte zurück, als fürchteten sie, der Tisch sey magisch angezapft, und das Feuer statt Wein müsse alle Augenblicke hervorbrechen. „So ist es, meine Herren," fügte er hinzu, „lesen Sie sein Buch: „Abälard und Heloise" und bewundern Sie die Tiefe jenes freiheitslustigen Geistes, lesen Sie auch die Xenien in der Schrift über Tod und Unsterblichkeit."

Alexis hatte dadurch ein neues Schwungrad in die alte knarrende Maschine gesetzt, und da er sich den Unannehmlichkeiten nicht aussetzen wollte, welche die aussergewöhnliche Bewegung hervorbringen mußte, so empfahl er sich höflichst, für die erzeigte Ehre dankend. — —

Löwenhöck gab im Garten der alten Rosenburg große Gesellschaft, wobei Alexis nicht fehlen durfte, es hatten ihn alle schon so lieb gewonnen, daß seine Abwesenheit ungerne vermißt wurde. Den Herren fehlte ein literarischer Schiedsrichter, den Damen ein humoristischer Gesellschafter,

und selbst die Kinder verlangten nach ihm, war er einmal nicht zugegen.

„Nun Herr von der Warte,“ fragte Löwenhöck, „wie behagte es Ihnen im philanthropischen Verein?“

„So sehr, daß ich nicht mehr hingehen werde; Du mein lieber Himmel, Philosophie und Poesie kommen beide dort schlimm weg; die Poesie stellen sie an den Pranger, die Philosophie spannen sie auf die Folter.“

„Das ist doch gewiß wieder nur die deutsche Unersättlichkeit, die Ihnen das aussprechen läßt. Diese Deutschen, immer Neues, ein System verdrängt das andere, eine poetische Form erklärt der andern den Krieg, und siegt oder geht unter. Ihr Deutschen thut doch nichts als denken und schreiben.“

„Darin liegt sehr viel Wahres, und Menzel, ein Deutscher, wirft es in seiner Literaturgeschichte den Deutschen ebenfalls vor. Aber das ist darum kein Schaden. Wir Deutschen denken nur, um zu schreiben, die Franzosen denken und schreiben, um zu handeln, die Engländer schreiben und handeln, um ihr Handeln in Maschinerieen und Schacher zu bringen, die Italiäner lassen sich ihre Gedanken an ihrer südlichen Sonne verbrennen, und laufen in ihre kühlen Kirchen, die Spanier plündern ihre Klöster und schlagen ihren Pfaffen die Schädel entzwei, um vielleicht zu Gedanken zu kommen, und den nördlichen Völkern, die Dänen nicht ausgenommen, sind die Gedanken etwas erfroren. So hat jedes Volk seine Eigenthümlichkeiten, machen wir daher den Deutschen keinen allzuharten Vorwurf,

und fügen nur den Wunsch bei, daß etwas Gutes gedacht und geschrieben werde.“

„Ich wäre doch begierig, etwas über unsern Oehlenschläger von Ihnen zu hören.“

„Das war mir von jeher ein schwindlicher Dunstkreis. In dieser Dichtkunst ist mir zu viel nutzloser Aufwand, zuviel Schwärmerei, zuviel künstliche Anstrengung. Wenn sich Oehlenschläger einen Stoff aus der Geschichte, oder aus seiner eignen Einbildungskraft gewählt hat, um ihn in gebundene Sprachform zu bringen, so schlingt sich seine Dichtkunst um Dichter und Stoff, und reißt beide unaufhaltsam fort, sie geht mit ihnen durch, wie ein wildes Pferd, das keinem Zügel mehr gehorcht, und das ist der gröbste Fehler. Der Pegasus ist ein muthiges, stolzes Roß, aber es darf sich nicht überschlagen und darf nicht gehen, wohin es will. Wer es besteigt, soll sich eine ruhige, sichere, einfache Führung zu eigen machen. Edle Lüge ist alle Poesie, nur darf ihr der Poet nicht unterliegen, er soll, sich fühlend, und seinen Werth achtend, über ihr stehen. Dieß führt zur Einfachheit und Kindlichkeit in der Lyrik und zur Erhabenheit im Epos und Drama, und wenn die Opposition der Heine'schen Schule dem Meister einen Vorwurf machen will, weil er etwa ein Mädchen besingt, das auf einem Stuhle sitzt und spinnt, so versteht sie eben jene Einfachheit der poetischen Anschauung nicht, die alles, was ist, mit poetischen Augen betrachtet.

Die Gründe, warum die Idealisten die Heine'schen Gedichte so sehr verzwergen und verketzern, haben allerdings

den Schein einer klugen Rechtmäßigkeit, denn sie lassen es nicht an Vorwürfen unmoralischer Subjektivität, purer Materialität und Seichtheit, die alle Höhe und Tiefe der Empfindung scheue, fehlen, allein den Schein, die Bronce-arbeit statt ächten Goldes, erkennt man leicht, und will man daran fassen, so verlieren sich die Haltpunkte unter der Hand. Die Zeit der Empfindeleien und Sentenzen, der Eiertanz der abstrakten Formen, die in den Gedichten früherer Perioden ewig und ewig wiederkehrten, haben ihre besten Tage gehabt, sie werden hoffentlich nicht wiederkommen. Sie mußten an Credit verlieren, seit der Ausdruck des lebendigen Lebens, wie er sich allüberall kund giebt, auch Ansprüche an die Poesie macht, seit auch die einfachen Blumen und die Kinder, und sonstige unschuldige Dinge der Welt besungen seyn wollen. Diese leisen Wünsche hat Heine laut gefühlt und ausgesprochen, er hat den Forderungen der Zeit entsprochen, und ist so ein Antagonist der aristokratischen Dichtkunst geworden, ein liberaler Poet, der verdientermaßen einen großen Anhang gefunden hat. Bei seinem ersten Auftreten hat es Heine gefühlt, daß er sich bei der großen Anzahl von Schiffen, die in verschiedenen Richtungen auf der belletristischen Fluth kreuzen, eine eigenthümliche, geschmackvolle Gondel bauen müsse, er hat seine Wahl mit Umsicht getroffen, und einen fröhlichen Wahlspruch an die fröhlich flatternden Wimpel geknüpft, muthig stieß er vom Lande, nur der eignen Kraft bewußt lenkte er sein Schifflein durch Sturm und Wellen und Klippen, und von tausend Stimmen umjauchzt lief er in

den Hafen. Noch lauter werden die Bürger späterer Zeiten nach seinen Dichtungen verlangen, wenn seine goldne Leier längst mit ihm im Grabe liegt, und Geistertöne aus der still umfriedeten Ruhe aufsteigen.

Saphir hat ihm in seinen Literaturbriefen den harten Vorwurf gemacht, er liebe die Freiheit nicht aufrichtig. Gerade hier ist Heine's unverwundbarste Stelle, sein mächtigster Hort, er athmet nur in dem Sonnenlichte geistiger Freiheit, nur in ihrem Abglanze hat die Welt und ihre Geschichte eine höhere Bedeutung für ihn, und von keinem Gegenstand hat er treuer und herzinniger Kunde gegeben.

Die Quelle, woraus Heine seine poetische Ausbildung schöpfte, war Göthe; an diesem Riesen hat sich sein Geist groß gezogen, und ist bald, sehr bald mündig geworden. Es durchdringt seine Schriften dieselbe ruhige Klarheit, dieselbe klare Ruhe, seine Poesie dieselbe Kindlichkeit, welche das Herz mit weichen Händen drückt, wenn er sich auch, vorzüglich in seiner Prosa, eine ganz originale Form geschaffen hat, die sich zuweilen deutlich der Bibelsprache nähert. Seitdem durchwallt er als treuer Hierophant alle Zweige der Literatur mit dem redlichen Willen ihr zu nützen, und es ist etwas ausnehmend Wohlthätiges zu sehen, wie er seinen Stoff behandelt, und wie richtig er ihn unter die Kräfte seines Kopfes und Herzens vertheilt. Eine Vorstellung davon erhält man durch seine Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Religion in Deutschland, wenn darin auch sehr viel irrige Urtheile sind.

Es giebt in Deutschland sehr viele aufgehäufte Schätze

der Philosophie, aber diese Schätze sind der Masse des Volkes ein unverständliches Hieroglyphenspiel, denn, wenn es der Fall ist, daß sich oft deutsche Philosophen selbst nicht verstehen, wie soll man es vom Volk verlangen. Heine hat sich daher die verdienstvolle, aber zugleich schwierige Aufgabe gemacht, die Philosophie dem Volke zugänglich zu machen, als redlicher Bergmann hinabzufahren in die dunklen Schachte, und heraufzuholen das geläuterte, baare Gold des Wissens, geläutert von den Floskelschlacken, daß es in Jedermanns Augen unverkennbare Strahlen der Erkenntniß werfe. Philosophie und Geschichte sind die einzigen Hebel, die ein Volk vor Depravirung des Geistes und Charakters zu wahren vermögen; aber Geschichte ohne Philosophie ist eine kalte Kammer, in der todte Fakta und Zahlen umherliegen; erst die Philosophie verleiht ihr die Einsicht, wie Folgen und Ereignisse sich neue Folgen und Bestimmungen gewinnen, und wird so eine moralische Gesetztafel des Volkes. —

Ein nicht weniger geistreicher und liebenswürdiger Schriftsteller neuerer Zeit ist Heinrich Laube. Heine und Laube gleichen sich wie zwei Brüder. Größe der Gedanken und Gefühle, Kraft und Weichheit der Darstellung, Reichthum des Herzens, Fülle und Mannigfaltigkeit der Erfahrungen stehen beiden in gleichem Grade zu Gebot, und wenn auch Laube mehr Routine für die Anforderungen der feinen Welt zu entwickeln scheint, so trifft Heine in kindlicher Unbefangenheit doch sicher den Takt socialer Bewegung. Zu Laube darf man zuweilen nicht ohne

Glaçeehandschuhe kommen, zu Heine kann man sich in jedem Anzuge, der nicht saloppe ist, getrauen. Laube wählt zur stabilen Form seines Ausdrucks die Feinheit der Novelle, die er im Gegensatz zu dem starren Seyn, als die Form des Werdens, des Entstehens betrachtet. Heine läßt seinem Geist und Herz den Lauf, wie es ihnen beliebt, er bindet sie nicht, er schafft Bilder, die überall eine passende Stelle finden. Beide aber locken aus der Seele die süßesten Düfte, die auf goldenen Lüften sich träumerisch wiegen.

Wenn ich nicht wüßte, daß Heine schon früher geschrieben hat, so würde ich zu dem Glauben veranlaßt, er habe es dem Laube nachgethan. Man muß aber schon einem natürlichen Gleichnisse folgen: Aus dem Haine sproßt mit mildem Frühlingswehen die hoffnungsgrüne Pracht des Laubes.

Seine bedeutenderen Werke sind die Reisenovellen und die modernen Charakteristiken. Seine Reisenovellen haben freie, feurige Augen; mit weißen, runden Mädchenarmen umschlingen sie die Seele, und aus den geheimnißvoll geöffneten Lippen dringt die spanische Sehnsucht und der süße Hauch Granadas. „Im alten Maurenreiche Granada unter den vornehmen Granatbäumen zu liegen, und die Zegris und Abancerragen vorüber reiten zu hören, am Thore des Alhambra zu stehen gegen Abend, wenn der Maurenkönig herausreitet auf dem ächten Raçepferde mit stahlschlankem Fuß und arabisch geistreichem Stutenkopfe. Der König sieht ernsthaft, weise und schön aus wie der

Koran, und neben ihm reitet seine goldne Tochter mit der überirdischen Schönheit, und sie läßt leise eine Rose bei dir herabgleiten, und in der weichen, maurischen Nacht, wo alle Sterne Liebesverse herunterhauchen, wo die Springbrunnen schwellende Küsse brüseln, in solcher Romanzen-Nacht giebst du der goldnen Tochter in den mysteriösen Gärten des Alhambra die Rose wieder, die Rose von Damaskus." Ein südlicher Himmel fällt wie ein sammtner Mantel herab, und bedeckt das Herz mit Liebesträumen und Mährchenbildern, und dazwischen braust ein hoher Geist in kühnen, kurzen Sätzen und scharftreffenden Urtheilen.

Seine modernen Charakteristiken nehmen einen wissenschaftlicheren Rang ein. Er giebt darin Urtheile über Geschichte, Literatur und Kunst, führt den Leser an einer Reihe von Männern vorüber, die theils noch leben, theils gestorben sind, und stellt ihr Leben und ihren wissenschaftlichen Wirkungskreis, Biographie und Recension zusammen, wie Wurzel, Stengel, Blüthe und Frucht der Pflanze; und das ist meiner Meinung nach die richtigste Auffassung einer Recension, wenn sie auch die Periode, die Stimmung nicht unberührt läßt, aus der ein Werk hervorgegangen ist, denn selbst schwächere und stärkere Mängel erscheinen in diesem Falle als innere Consequenzen, die man in milderem Lichte betrachten muß. Diese modernen Charakteristiken sind schätzenswerthe Beiträge zur Literaturgeschichte unseres Vaterlandes.

Unüberlegt aber sind seine „Poeten" und seine „Liebes-

briefe" und wenn die Censur, die Gensdarmerie für die Schriften, diese Flüchtlinge eingesetzt hat, so hat sie es mit vollem Rechte gethan. Es sind darin zwar ganz treffende Bilder aus dem wirklichen Daseyn, vorzüglich aus der vornehmen Welt, allein es ist keine Aufgabe für einen Schriftsteller, lascive Seiten des Daseyns in reitzende Gewänder zu stecken, und sinnliche Leidenschaften in der Jugend zu entwickeln oder zu nähren, sondern es ist im Gegentheil Pflicht, dieselben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken.

Beide Schriften scheinen einer früheren Periode von Laube's literarischem Leben anzugehören, wenn sie gleich erst später erschienen sind.

Ohne Zweifel aber gehört Laube jetzt zu den genialsten Schriftstellern unserer Zeit, der ein reiches Empfängnißvermögen und eine noch reichere Schöpfungskraft besitzt." —

Während dieser Abhandlung war es dunkel geworden. Im Pavillon setzte man die Lichter auf, und einzelne Partieen giengen in den schönen Abend hinaus. Am Firmament brach der Mond durchs Gewölke, die alte Rosenburg lag drüben wie ein Geisterschloß verflossener Jahrhunderte, und durch die Gebüsche schwebten einzelne Liebesnovellen.

„Haben Sie schon Lieder von Heine gehört?" fragte Alexis einige Mädchen, mit denen er in der Allee an dem Spalier der Stadtseite hingieng. Sie verneinten es; Alexis gab ihrem Wunsche sogleich nach, eines der schönsten Erinnerungslieder Heine's wieder zu geben:

Wie der Mond sich leuchtend dränget
Durch der Wolken dunklen Flor,
Also taucht aus dunklen Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all' auf dem Verdecke
Fuhren stolz hinab den Rhein,
Und die sommergrünen Ufer
Glüh'n im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
Einer Dame schön und hold,
Und in ihren bleichen Zügen
Spielt das Abendsonnengold;

Lauten klangen, Buben sangen
Wunderbare Fröhlichkeit,
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit;

Mährchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Thal und Au',
Und das Alles sah ich glänzen
In dem Aug' der schönen Frau.

„Wie schön, wie wunderschön," riefen alle," welche Wirkung auf das Gemüth mit so wenigen, einfachen Versen." In dem Pavillon wurde Alexis von Neuem gebeten um das Lied, und auch hier fand es allgemeinen

Beifall, und auch Löwenhöck gab gerne zu, daß Heine himmelweit über Oehlenschläger stehe, das wurde ihm noch einleuchtender im Verlauf des Abends durch andere Heine'sche Lieder. — — —

Es war gegen das Ende des Juli, als Alexis nach Kopenhagen gekommen war, und er befand sich bereits sechs Wochen daselbst, ohne die Lust nach einer Ortsveränderung zu fühlen, bis Löwenhöck ihm vorschlug, eine Wohnung in Lingby zu miethen, in dessen Nähe Sorgenfrei, das Lustschloß eines dänischen Prinzen durch angenehme Mannigfaltigkeit der Garten- und Parkanlagen sich auszeichnet, um auch das Landleben in Dänemark kennen zu lernen.

Daß der Herbst nahte, war statt des Gegentheils ein Grund zur Aufforderung, den Vorschlag gut zu heißen, denn wenn man es nur irgend kann, soll man die letzten Freuden des Jahres vor dem einbrechenden Winter, der Zeit des tieferen Nachdenkens und der ernsteren Stunden immer haschen; zudem gehört ja der Herbst noch zu den Schönheiten des Jahres, wenn auch die meisten Blumen gestorben sind. Ist die Frühlingszeit ein von üppiger Gesundheit fluthendes Mädchen, das immer lacht und springt und scherzt, so ist die Herbstzeit eine interessante, junge Frau, über deren Gesicht zuweilen ein heimliches Weh hinzuckt, und eine verborgene Sehnsucht, ein Gleichniß, das nicht unbedeutend ist. Ueberhaupt sollten wir solche Allegorieen nicht für momentane Einfälle, sondern für Geschenke unserer Seele halten, die aus der innersten Knospe unseres Lebens hervorbrechen.

Löwenhöck besorgte selbst die Miethe eines hübschen Landhauses in der Nähe des Lingbyer See's und Alexis kaufte zu seiner größeren Bequemlichkeit ein schönes Reitpferd an.

Das Landleben äußerte eine vortheilhafte Wirkung auf ihn, sein Körper wurde durch die frischere Luft geschmeidiger und freier. Den ganzen Tag gab er sich der durchdringendsten Lust hin, er lachte mit der schönen Natur dem hellen Sonnenschein entgegen, der wie ein goldner, durchsichtiger Vorhang durch die bläulicht grauen Buchenstämme zog, und kehrte meist erst mit dem Dämmerlichte nach Hause.

Eines Abends sprangen ihm die Kinder seiner Hausleute, zwei kleine schwatzhafte Knaben, die er zuweilen deutsche Worte lehrte, weiter als gewöhnlich entgegen, und während er den einen auf sein Pferd hob, suchte ihn der andere deutlich zu machen, daß eine schöne Jungfrau einen Brief an ihn gebracht habe.

„Wollen Sie der Bitte Gehör schenken, heute Abend gegen neun Uhr am großen Orangeriegebäude des Schloßgartens ein Paar Minuten zu warten, so können Sie sich gegen einige Aufschlüsse ein Recht auf große Verbindlichkeiten erwerben" war der Inhalt.

„Das Mädchen des schlesischen Fräuleins, das am Ende des Schloßgartens wohnt, brachte den Brief," antwortete ihm die Hausfrau auf seine Frage.

Er wäre vielleicht weggeblieben, wenn er weniger neugierig gewesen wäre, welche Aufschlüsse ihm zu einem Rechte auf große Verbindlichkeiten helfen sollten. Dieß wollte er

erfahren und gieng. Ein Mädchen, das ihn bereits erwartete, führte ihn zu ihrer Gebieterin.

Auf einem Tabouret im Fensterbogen eines äußerst schön geschmückten Zimmers saß eine Dame von etwa vier und zwanzig Jahren. Ihre Schönheit hatte zwar Schiffbruch gelitten, allein Kunst und Geschmack hielten die Trümmer so fest, heiter und wohlgeformt zusammen, daß man es nur schwer bemerkte. Ein weißes, leichtes Kleid schmiegte sich lind an die vollen Glieder, das kastanienbraune Haar wurde in starken Flechten durch einen goldnen Pfeil auf dem Scheitel zusammengehalten, und um die Schläfe wehten zarte Locken. Ueber die offne Stirn flog zuweilen ein leiser, melancholischer Zug, in die Augen mußte man oft und viel hineinsehen, wenn gleich in flüchtig markirten Ringen leidenschaftliche Wünsche ihren Umzug hielten, und der Mund, wenn er lächelte, und die weißen, kleinen Zähne zeigte, hatte immer Recht.

„Wenn es mir schwer wird," sagte sie nach der ersten Begrüßung, „eine Entschuldigung zu finden, daß ich Sie zu mir bat, so dürfte meine Vermuthung doch einige Berücksichtigung verdienen, und diese wird Gewißheit, wenn Sie Alexis von der Warte sind, der in Breslau auf der Taschenbastion oft als Knabe mit einem kleinen Mädchen spielte, das er seine liebe Clementine nannte."

Das war ein Stück aus der Geschichte von Alexis Jugend, er grüßte die Freundin so herzlich, als wäre nur ein Tag zwischen dem großen Zeitabschnitt gelegen; er freute sich innig, in fernem Lande eine Gespielin aus einer

so fernen Zeit gefunden zu haben, er hatte den ganzen Abend eine Freude über diese Freude.

Bei dem Weggehen versprach er öfter, alle Tage wieder zu kommen, allein bald brach dieses Versprechen in sich zusammen. Es war nicht mehr die kleine Clementine mit der kleinen, kindlichen Liebe, wie in Breslau auf der Taschenbastion; ihr Herz war groß geworden, und hatte das Lieben erlernt. Sie berechnete die Liebe, und betrachtete sie wie ein Kapital, aus dem man in kürzester Zeit die größten Zinnsen beziehen könnte. Je wärmer und absichtlicher sie wurde, desto unempfindlicher wurde Alexis, je empfindlicher sie darüber klagte, desto kälter wurde er; es war ihm unmöglich zu lieben, wo er nur sollte, nicht selbst wollte. Seine Grundsätze wurzelten auf zu moralischem Boden, als daß er auch nur den kleinsten hätte fahren lassen können. Er mußte Clementine meiden, sie sogar verachten, nach dem, was über sie seine Hausleute geäußert.

Dieß bedachte er, und saß in seinem Zimmer, den Kopf auf die Fensterbrüstung gestützt, und schaute über die spiegelklare Fläche des See's hinweg; da läuteten drüben in Friedrichsthal die Glocken; und Glocken tönen zur Andacht, zur Freude, im Sturme des Aufruhrs, oder wenn ein Mensch hinausgetragen wird zur kühlen Todtenwiege; dann fällt das Grabgeläute in das Herz zwischen die stillen Gebete der Trauernden.

Alexis kam gerade nach Friedrichsthal, als sie über den Sarg die schwarze Decke mit dem rothen, seidenen

Kreutze breiteten, und sich hinter der Bahre die schwarze Menge ordnete, voran die Trägerinnen der weißen Todtenblumen, die aus hellen, grünen Blättern wie bleiche Leichengesichter schimmerten.

Am Fenster wurde ein gesenktes Haupt sichtbar, an das eine zarte, weiße Hand ein feines Taschentuch preßte, als wollte sie ein brennendes Leid zerdrücken. Der Leichenzug wankte fort, das Haupt am Fenster sah auf, da regte sich etwas hinter dem thränennassen Auge wie bewußtlose Freude; wie warmer Sommerregen über heißlechzende Blumen fällt, hatte Alexis Erscheinung es getroffen.

In dem prächtigen Friedhof, wo unter tief dunklem Akazienschatten und lächelndem Blüthenschimmer die Todten ruhiger schlafen, lehnte er sich an einen marmornen Todesengel, und blickte dem Sarge nach, der sachte hinunterglitt, und dachte an die schöne, blasse Frau und an ihren Schmerz, und daß er ihn lindern möchte.

Sonntags darauf ritt er nach dem Lustschloß Fredensborg, um das sich ein niedliches Städtchen zieht. Vor dem großen Gasthofe standen viele ausgespannte Chaisen, im Zimmer befand sich eine gemischte Gesellschaft von Gutsbesitzern, Pastoren und andern, die sich wahrscheinlich auf diesen Tag zusammenbestellt hatten.

Er kam neben ein gläsernes Männlein zu sitzen, mit einem zugespitzten Köpfchen, von dessen Hinterhaupte dünne, spärliche Härchen nach der Stirne zu gestrichen waren. Auf dem mageren Gesicht spreitzte sich rangenhaft eine wichtige Vornehmheit, die Augen sahen unheimlich grau und glanz-

los, und an den Mundwinkeln gieng lauernd der Spott auf und nieder.

Alexis saß lange ein stummer Beobachter, und drückte alle Augenblicke seine Cigarre aus, vor Aerger, daß er die dänische Sprache nicht geläufig sprechen konnte, denn die Unterhaltung bewegte sich um Göthe und Schiller. Unwillkührlich entfuhr seinen Lippen: „mein Gott,“ worauf ihn sein Nachbar sogleich fragte, ob er aus Deutschland sey. Alexis bejahte es.

„Nun was sagen Sie dazu, die Herren dort haben bereits abgeurtheilt, und den Göthe über den Schiller und den Oehlenschläger über den Göthe gesetzt.“

„Dieses Kunststück,“ erwiederte Alexis lächelnd,“ wird den Dänen so bald kein anderes Volk nachmachen. Was aber den Schiller und Göthe betrifft, so ist eine Vergleichung zwischen beiden streng genommen, nicht recht zulässig, also kann auch von einem Größerseyn eigentlich nicht gesprochen werden. Schiller-Plato wollte aus der Welt einen Himmel machen, und lebte nur in idealen, rein moralischen Gestalten, und die Jugend flüchtet ihr Herz mit all' ihrer Sehnsucht, mit ihrer keuschen Liebe und mit ihren rosigen Träumen aus der schaalen Wirklichkeit in den Schiller'schen Himmel. Göthe-Aristoteles wollte den Himmel auf der Welt einführen, er versenkte sich in seine individuellen Gefühle, in die Kunst und in die Natur, und suchte zu objecktiviren, und auf allen rein gekarsteten Wegen des Göthe'schen Gartens begegnet uns die Wirklichkeit des Daseyns, das Talent

und der Fleiß des Gärtners blickt überall hervor, und stets ist Nützliches und Angenehmes verbunden.

Gewiß ist es, daß beide Dichter groß gewesen, wenn auch nicht die größten, denn es haben ja auch der uneigennützige Bibliothekar Gottfried Ephraim Lessing und der erhabene Johann Gottfried Herder gelebt. Wie Herkules den Augiasstall, so reinigte Lessing mit unsäglicher Mühe die Literatur von fremden und eigenen Krüppeln und Auswüchsen, er war unermüdlich in dieser Mühe. Aber wie zart und sinnig die Kinder seiner Musen auch sind, seine Minna, seine Emilie und sein Nathan, so werden sie doch an vielen Thüren abgewiesen, denn er ist von den Theologen als Freigeist verschrieen, weil er keiner politischen Religion, sondern einem kosmopolitischem Glauben ergeben war. — Herder ist seiner tiefen Spekulation und der daraus folgenden abstrakten Form wegen dem jüngeren Alter unzugänglicher, doch wird sein Cid, jene herrliche Rotonde spanischer Romanzen allgemein gelesen.

Die mächtigen Strahlen dieser großen Geister leuchten zwar hell in unsere Zeit herüber, aber noch lebt das blühende Gesicht der Liebe, das lächelnde der Freude, das bleiche des Schmerzes, noch sieht die Wahrheit unverwandt aus ihrem hellen Auge, noch geht die ewige Geschichte ihren unerschütterlichen Gang, und drüber leuchtet die heilige Sonne, und die Sterne flammen, Alles was begeistern kann zum hohen Fluge, es ist noch da, und der Tempel des Ruhmes ist einem neuen Geschlechte nicht verschlossen. Jedes Jahr bringt seine Dichter und Sänger, in jedem

Jahr blühen neue Palmen, und den Würdigen ist es gegönnt, sie zu brechen. Heinrich Heine hat die Fackel der modernen Poesie angezündet, daß ihm auch alle treu gefolgt wären, es stünde jetzt besser. Aber da warfen Mundt, Gutzkow, Wienbarg, Schlesier u. s. w. tollfroh ihre Raketen hinaus, und die neue Literatur glich einem Wolkenhimmel, an dem die herrlichsten, bizarresten, scheuslichsten nnd kühnsten Bilder durch einander flossen. Der geistreiche Theodor Mundt, dessen Zodiakus eine Koryphae der deutschen Journalistik war, trat mit seiner wunderlichen „Madonna" auf, einem Gemisch von Pantheismus, Weltheiligkeit und Sinnlichkeit; Ludolph Wienbarg kam mit seinen „ästhetischen Feldzügen", und hob das junge Deutschland damit aus der Taufe, jenes unselige Kind, das besser vor seiner Geburt umgekommen wäre, dann brachte er seine „Wanderungen durch den Thierkreis," ein Buch, aus dem schwerlich Jemand recht klug geworden seyn wird. Gustav Schlesier verbreitete philosophische Irrthümer, und endlich sprang Karl Gutzkow, jenes übersprudelnde Genie, dem weder Lieblichkeit und Kraft der Sprache, noch Schwung und Reichthum der Poesie gebricht, aus seinen Novellen und Aufsätzen des Literaturblattes heraus und lieferte seine erste verbotene Schrift: „Vorrede zu Schleiermacher's vertrauten Briefen über die Lucinde." Ich will mich alles Urtheils darüber enthalten, ich führe nur an, daß in einer Gesellschaft die Mädchen sich bei gewissen Stellen die Augen zuhielten und die Vorlesung einzustellen baten. — Nicht genug, er gab

seine „Wally“ heraus, ein Buch, das durch die Bedeutung, die man hineinlegte, merkwürdiger geworden ist, als es verdient. Mit diesem Buche drückte sich Gutzkow die Dornenkrone auf's Haupt. Es ist keine prickelnde, die sinnliche Leidenschaft aufwühlende Tendenz darin, keine lüsterne, versteckte Halbheit, nach deren Ergänzung man streben möchte, es ist die baare, verabscheuungswürdige Nacktheit. Die Sigunenscene, die übrigens Gutzkow selbst schon öffentlich bereute, kann er zwar mit der Anschauung der plastischen Formenschönheit durch ein poetisches, keusches Auge rechtfertigen wollen, wie es etwa mit der Beschauung der medizeischen Venus der Fall ist, auch will ich nicht darüber streiten, ob es solche Augen giebt, aber wehe der Welt, wenn jedem die Möglichkeit einer solchen Prüfung überlassen wäre.

In der historischen Entwicklung der Religion sagt er nichts Neues, er folgt den Ansichten des alten Paulus in Heidelberg, nur nimmt er sich noch größere Freiheiten heraus, als dieser, weil er kein akademisches Lehramt zu riskiren hat. —

Um die Sittlichkeit der deutschen Jugend vor der Wally zu retten, hat sich ein gewisser Herr Doktor Gustav Bacherer als Anwalt aufgeworfen. Ein unglücklicher Gedanke dieses Mannes. Er kam mit einem armseligen vademecum querfeldein, das mehr aus der Wally abgedruckte, als polemisirende Sätze enthält. Dieses vademecum ist das weinerliche Dudeldumdei eines blinden Bettelmusikanten, der am Wege sitzt und um Almosen fidelt, bis

die Polizei dazu kommt und ihn einsteckt. Es ist lächerlich, wenn sich der Sperling dem kühnen Flug des Adlers widersetzt, der seine Beute nach den felsigen Horsten trägt. — —

Seit nun der Name „junges Deutschland" eine ganze Parthie, wurden die Kämpfe in der Literatur immer heftiger. Zwei Streiter blitzten vorzugsweise hervor; es waren Menzel und Gutzkow, beide mit scharfen Schwerdtern bewaffnet, verwundeten sie sich anfänglich mit ziemlich gleichem Siegesglück, bis Gutzkow schwerer getroffen wurde, und die Regierungen dem Kampfspiel ein Ende machten. Jetzt klagen sie sammt und sonders über Bedrückung, Einschränkung, Noth und Zwang, und bedenken es nicht, daß, wer den Himmel vergiftet hat, sich es in der Hölle gefallen lassen müsse. —

Wir stehen nun an einem neuen Wendepunkt in der Bildung der Zeit; nur durch die Aufhebung der schroffen Gegensätze kann Frommen und Gedeihen und ein geistiges Fortschreiten kommen, die Vergangenheit hat uns die Fingerzeige für die Zukunft gegeben, und die Zeit wird uns nur helfen, wenn wir selbst es redlich zu thun suchen." —

Das übrige Gespräche leiteten Gegenstände der Tagesordnung. „Wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuches schenken wollen, so werden Sie in meinem Hause ein willkommner Gast seyn, ich heiße Hammer und wohne in Friedrichsthal."

Alexis sagte zu. Aus tiefem Herzensgrunde hob sich das Bild des gesenkten Hauptes am Fenster. Am an-

dern Tage ließ er es nicht zehn Uhr werden, er eilte nach Friedrichsthal seiner schönen Ahnung entgegen.

Herr von Hammer stellte ihn fast mürrisch seiner Gemahlin als einen deutschen Literaten vor, den sie künftig wie zum Hause gehörig, zu behandeln habe; der schönen Frau flog ein freudiger Schreck über das bleiche Gesicht, und seine Spur blieb in lichter Röthe darauf zurück. Sie schlug zerstreut einen Akkord auf den mittleren Tönen des aufgeschlagenen Flügels an.

In der Folge sprachen sie über Musik. Frau von Hammer nannte sie die edlere Sprache des Menschen, wodurch sich die fernsten und fremdesten Nationen verständen, Alexis nannte sie die Morgenröthe der Poesie, und Herr von Hammer sagte sarkastisch, die Musik sey eine Betrügerin, welche den Menschen in unverstandenen Gefühlen auf halbem Wege trostlos umherirren lasse; sie sey die Ironie der Gefühle, wie der Mensch die Ironie der Schöpfung sey; mit dem geistigen Triebe in sich, Alles, selbst die Gottheit zu erkennen und zu erstreben, reiße ihn fortwährend eine Ohnmacht und eine ungestillte Sehnsucht in den Staub, mit der falschen Liebe in der Brust trete der Mensch die Natur mit Füßen, und werde durch Trug und Verläumdung seiner Zunge ein ewiger Scharfrichter des guten Namens seiner Nebenmenschen.

Es zuckte krampfhaft durch die Brust Maria's. —

Alexis sollte zum Essen bleiben, aber er vermochte es nicht. Der Schmerz steckt an, und er hätte sich verrathen müssen; er entschuldigte sich mit unaufschiebbaren Geschäften.

„Sie wissen nun den Weg zu meinem Hause, ich hoffe, Sie werden häufig davon Gebrauch machen; damit Sie jedoch schneller zu uns kommen können, stelle ich ein kleines Segelboot zu Ihrer Deposition, das Sie leicht aus dem Lingbyer in den Friedrichsthaler See trägt, woran unmittelbar mein Garten stößt."

Alexis kam am nächsten Tage wieder. Er gieng oft, und kam oft wieder. Seine Gegenwart im Hause wurde unentbehrlich, vorzüglich für Maria; und wenn er die Terassen hinabstieg zu dem Boote, wehte oben an den Fenstern ein weißes Tuch, und noch auf dem Lingbyer See sah er aus dunstiger Ferne das flaggende Liebeszeichen.

Das Boot stieß einmal ab am Abend. Auf der ruhigen Luft lag der letzte Sonnenschein und verschwand leise; die Buchen, die auf der östlichen Seite von dem Park bis an den See reichen, regten sich nicht, Alles schwieg, aber in Alexis Herzen wurde es lebendig von Klängen:

Schau zu, Gevatter, wenn ich auch nicht singe,
So ist mir's doch, als säng' mir was im Herzen,
Als ob mir, Gott verzeih's, der liebe Herrgott
Die Liedlein selber spiel' in meiner Brust.

Er sah ein, daß er bei dieser Windstille nicht nach Lingby kommen könne, er nahm daher die Ruder, und legte an dem Garten wieder an, um zu Fuß nach seinem Wohnort zu gehen. Während er das Boot am Ring der untersten Steintreppe befestigte, klopfte es leise auf seine Schultern, und wie er aufsah, stand Maria vor ihm in

ihrer ganzen unaussprechlichen Lieblichkeit. Nur einen kurzen Moment sahen sie sich schweigend an, dann fiel sie ihm mit der ganzen Macht der Entzückung an die Brust und küßte ihm alle ihre Liebe auf den Mund, denn nun waren sie allein, und der Kuß verlor nicht mehr seine höhere Weihe durch die Gegenwart eines Dritten: „Meine Seele und meine Augen sind Dein, und sie sind ja der schönere, bessere Theil des Menschen.“

Mit einer bis zu Thränen gesteigerten Rührung erzählte ihm Maria, wie bitter sie als kaum siebenzehn Jahr altes Mädchen von der eigenen Mutter getäuscht worden sey, die den unbedingten, kindlichen Gehorsam nur dazu gebrauchte, sie an die Bande einer Ehe zu fesseln, welche durch ihren und ihres Mannes heterogenen Charakter nimmermehr glücklich werden konnte.

Wie sollten auch Maria's reiches, übersprudelndes Herz mit den einfachen Wünschen, Launen und Freuden, und ihres Mannes beißender Spott, sein durch ein verbraustes Leben aufgewühlter Unmuth an der Welt, und sein Haß gegen die Natur, wie sollten diese schneidenden Contraste je sich ausgleichen?

Und doch wollte Maria Alles geduldig ertragen, nur einige kurze Augenblicke wollte sie täglich an Alexis Brust liegen, um sich für die langen, trüben Stunden zu stählen und zu stärken; und das konnte er ihr nicht versagen, ihr Mann hatte ja kein Recht auf ihre Liebe, sie war noch ungetheilt und unentweiht in dem Heiligthume ihres Herzens, auch wollte er keines haben, denn er war

seit dem Tode seiner Schwester gleichgültiger als je gegen seine Gemahlin, und Gleichgültigkeit ist schlimmer, als Haß, sie ist eine marklose Versteinerung.

Seine Gefühle trugen ihn nach Haus, im Schlaf spann der Traum die Wirklichkeit zum phantasiereichen Ideale, und am Morgen brachte ihm die Erinnerung ihre frohesten, frommsten Angebinde, denn es war sein Geburtstag."

So freuten sie sich lange in stiller Freude; aber ihre Freude glich der der Kinder, die auf einem Kirchhofe spielen und sich die von den Gräbern gebrochenen Blumen zuwerfen; die ganze Lage der Dinge sollte anders werden. —

Besser als gewöhnlich segelte das kleine Boot durch die Schilfstraße des Lingbyer See's, denn der Wind wehte stark in den Herbst hinein, pfeilschnell schwamm es durch die kleine Enge, die den Friedrichsthaler und Lingbyer See verbindet. Hinter schrillen Wolken flimmerten die dunkelrothen Sonnenstrahlen, und über den niederen Bosketen des Gartens schaukelten einige Pappeln, deren Aeste die letzten einsamen, todesgelben Blätter festhielten. Alexis legte an; wie immer gieng er rasch dem Landhause zu, denn er hielt viel sogar auf eine Minute. Es flogen deutlich klirrend zwei Glasthüren zu, die von dem Salon in die Zimmer Herrn von Hammer's führten.

Maria hatte wieder viel leiden müssen von dem Zorn ihres Mannes, er hatte sie geschmäht, gekränkt, erniedrigt; sie konnte ihm nichts entgegensetzen als ihre Thränen, und statt ihn zu mildern, reitzten diese Thränen

den Zorn noch mehr. Maria legte ihre zitternde Gestalt in Alexis Arme, und ihr feuchtes Auge sah aus den bleichen Gesichtszügen zu ihm auf, wie ein einsam flimmernder Stern durch fliegende Herbstnebel. Sie wollte ihm eben die Ursache des Zwistes erzählen, da fiel ein Schuß in Herrn von Hammer's Zimmer. Er lag mit zerschmettertem Kopfe am Boden und war so durch sich selbst gerichtet und vernichtet. Auf dem Schreibtische war das durchgerissene Concept eines Briefes, den Maria an ihren Vater, einen Beamten in Neumünster geschrieben hatte. Wahrscheinlich hat ihn dieser Brief allen Muth am Leben genommen, und er wurde sich dadurch seiner innern Nichtswürdigkeit bewußt. Der Inhalt lautete:

„Wenn wir uns ganz fremde Menschen weinen sehen, sey es auch, daß diese Thränen einem aus eigner Schuld verlornen Paradiese fließen, so weinen wir leicht mit durch die Sympathie der Thränen; wieviel mehr muß das Mitleid an das älterliche Herz bei dem Anblick nasser Augen des Kindes schlagen, das unverschuldet einem unglücklichen Loose als Opfer anheim gefallen ist. Nimm Du es nicht als Vorwurf hin, lieber Vater, Du hast keinen Theil daran, daß ich ein solches Opfer bin, und die Mutter kann es ja nicht mehr hören, meine Klagen verhallen spurlos über ihrem Grabeshügel. Du süße, kindliche Mädchenzeit, wie bald welkten Deine frohen Kränze! damals, als das buntgeschmückte Schiff von der Küste des Vaterlaudes abstieß, wähntet Ihr, daß es mich zu meinem Glücke trage; ich wollte Euch diesen guten Wahn nicht nehmen, ich grämte

mich still in mich hinein; verlassen von Freunden, meiner eignen Stärke trauend, im Unglück aufrecht, der Liebe ledig, dem ewigen Lieben treu, wollte ich dem Ausspruch spotten, das weibliche Geschlecht sey schwach.

Wenn das Weib auch nicht geradezu schwach ist, so ist es doch eine unumgänglich nöthige Zuthat zu ihrem ganzen Werth, daß sie sich nicht gegen ihre Gefühle stemme, denn unter diesem krampfhaften Trotze geht viel Zartes, Sinniges von der Frauenseele verloren. Mein Herz kann das namenlose Leid nun nicht mehr fassen, es durchbricht die schwachen Schranken, und will sich mit einemmale künden und geben wie es ist und wirkt. — —

Du weißt, wie gleichgültig ich das erste Vorgestelltwerden meines Bräutigams aufnahm. Seine ferneren Besuche berührten mich nicht günstiger, er spielte mit zu offenen Karten ein falsches Spiel, und ich ahnte damals richtig, daß er bei der Wahl zwischen mir und Amalia mehr seinen Egoismus als sein Herz fragte. Die Mutter, die nur die goldnen Berge seines Vermögens sah, redete mir viel ein und zu, ich war ein folgsames Kind, unbekannt mit fernen Wünschen und Sehnsuchten, und gehorchte der Mutter blindlings. Arme Spekulation auf vergängliche Reichthümer; es ist nun so weit gekommen, daß in seiner Nähe selbst mein Gebet gewaltsam durchrissen wird.

Die weiche, warme Luft, welche die Rosen auftreibt aus dem Frühlingsschlummer, strich auch durch mein Herz, und weckte drin die schönsten Blumen des Lebens, die Blumen der Liebe, und es that mir eine sorgsame Hand Noth,

unter deren Schirme die lieben Blumen gedeihen konnten. In meinen Träumen traten mir hohe Gestalten entgegen, und wenn ich in ihre klaren Augen sah, so war mir's immer, als schaue ich mitten hinein in mein sonnbeschienenes Glück, und mein ganzes Leben wurde schlanker, elastischer und richtete sich an kühnen Hoffnungen empor, und schon die Hoffnung ist sehr viel werth, ein Füllhorn, das in das Gemüth die blühendsten Gaben schüttet.

So blieb es bis zu dem Begräbnißtage meiner Schwägerin. Ihr Tod löste die letzten Bande, die mich an ihn noch knüpften, denn er liebte seine Schwester so stark wie ich, und in dieser Liebe begegnete meine Seele gerne der seinigen. Aber seit sie gestorben, ist er fühllos, kalt, spottend gegen Himmel und Erde, ein grauenhaftes Bild des Widerwillens gegen Alles, was ist. Meine Trauer um die Frühvollendete war riesengroß, mein einziger Trost blieben die Ideale in meinem Herzen.

Da erblickte ich unter der Menge, die dem Leichenzug ihre Aufmerksamkeit schenkte, einen Mann, der wie Frühlingssonne durch meinen eisigen Schmerz griff, der Himmel öffnete seine goldnen Thore, und ich konnte weit hineinsehen, bis dorthin, wo die goldnen Engel mit den Sternen spielen.

Die Erscheinung hielt fest, und drängte sich durch meine heftigsten Empfindungen vor das innere Auge; selbst mit dem festesten Willen wäre ich nicht im Stande gewesen mich dieser Erscheinung zu entschlagen. Mehrere Tage darauf stellte mir Hammer einen Fremden vor, dessen Bekanntschaft er zufälligerweise gemacht; mein Blut stürmte in

raschen Wellen zum Herzen bei seinem Anblick, und in selbigem Moment hörte ich's deutlich in mir, das ist Dein Freund, den Du alle Deine Liebe an die Brust legen sollst. Welche kräftige Form, welche männliche Würde und Festigkeit, welcher Adel des Gemüths, welcher Reichthum des Geistes! Alle seine Bewegungen sind eine schöne Harmonie innerer Thätigkeit; ich mußte ihn lieben von ganzer Seele.

Und, wirst Du fragen, wie nimmt Hammer dieß Alles hin. Ich habe eine schwere Stunde mit ihm darüber gehabt, aber ich denke sie war das Weichbild fernèren Grams. Er will seine ehelichen Ansprüche auf mich aufgeben, was nützte ihm auch die Form ohne Inhalt.

„Es bleibt mir nur der einzige Wunsch, daß Du sobald als möglich zu mir kommst, um an dem künftigen Glücke Deiner Tochter Theil zu nehmen."

Alexis erschrack vor jeder Zeile. Maria konnte sich nicht heilloser irren, als wenn sie glaubte, er werde sich nach der Scheidung von ihrem Mann, ehelich mit ihr verbinden. Er liebte sie, wie Niemanden mehr, aber er hätte sie nicht zu seinem Weibe nehmen können; unberührt sollte das hohe Ideal in seinem innersten Wesen bleiben; er wollte eine keusche Sehnsucht nach ihren Augen und Lippen mit sich in's Grab nehmen. Er sah ein, daß es hier einer schnellen Entscheidung bedürfe, und eilte ohne Abschied von Maria nach Kopenhagen; dort schrieb er einen Brief an sie, in welchem er ihr Alles klar machte. Löwenhöck übernahm die Besorgung desselben und

Alexis flog mit dem nächst abgehenden Dampfschiffe seinem Vaterland entgegen. Mit hell empfundener Rührung dachte er stets an die schönen Stunden im Garten zu Friedrichsthal, wo er sich so glücklich ergangen hatte in einer rein idealen Liebe.

V.

Lieder.

Wie auf dem Felde die Waizenhalmen
So wachsen und wogen im Menschengeist
Die Gedanken;
Aber die zarten Gedanken der Dichter
Sind wie lustig dazwischenblühende
Roth und blaue Blumen.

Heinrich Heine.

1 8 3 5.

I.

Dort aussen in dem Walde
Sitzt still ein finst'rer Mann,
Aus seinen müden Augen
Schon manche Thräne rann;

Er sitzt auf einem Hügel,
Stützt mit der Hand das Haupt,
Und all' die hohen Bäume
Sind um ihn her entlaubt.

So sitzt er eine Weile,
Bis fern ein Glöcklein klingt,
Von seinem grünen Hügel
Herunter er dann springt.

Er folgt dem Schall der Glocke
Und kommt zu einem Grab,
Da senkten schwarze Träger
Den schwarzen Sarg hinab.

Und fragst Du nach der Leiche,
Die liegt im Todtenschrein,
Es ist des Mannes Liebe,
Sie schlief so frühe ein.

Sieht seine Lieb' begraben,
Und bricht sich aus der Brust
Die schönsten Frühlingsblumen
Mit still wehmüth'ger Lust.

Er legt die zarten Blumen
Als ernste Trauerspend'
In's Grab, das seine Liebe
Auf immer von ihm trennt;

Dann geht er zu dem Hügel
Zurück mit wundem Herz,
Und sitzt und sinnt und schauet
In's Aug' dem herben Schmerz;

Doch hört man keine Klage,
Die je der Lipp' entflieht,
Und ruhig seine Seele
Aus ihrer Wohnung zieht.

II.

Bin ich jüngstens fortgezogen
 Aus dem heimathlichen Haus,
Ob die Freud', die sich verflogen,
 Ich nicht findig mache aus.

Hab' gepocht an allen Thüren,
 Doch umsonst, ich sah sie nicht,
Nirgends konnt ich auf sie spüren,
 Nirgends strahlt' ihr mildes Licht.

Hab' gefragt die glüh'nden Rosen,
 Die in prächt'gen Gärten steh'n,
Ob in ihres Duftes Kosen
 Nicht verirrte Freuden weh'n?

Auch die andern Blumen fragt' ich
 Ob den Flüchtling sie geseh'n,
Aber alle winkten traurig,
 Das ich sollt' nur weiter geh'n.

Also trug durch Wald und Fluren
 Ich die arm verwaiste Brust,
Ueberall sucht ich nach Spuren
 Meiner hingeschwund'nen Lust.

Da in einem Waldesthale,
Das ein Bächlein fromm durchrauscht,
Blüthe in kristall'ner Schaale
Eine Blume unbelauscht.

Und sie blickt mit Mährchenaugen
Tief mir in die Seel' hinein,
Aus dem Wunderkelche tauchen
Süße Kläng' und Zauberschein.

Und es tönen alte Lieder,
Und ein altes Bild wacht auf;
„Hab ich meine Freude wieder,
Höret hier mein Wünschen auf?"

Hab' die Blume rasch gebrochen
Sie an's trunk'ne Herz gelegt,
Aber es ward schwer gerochen
Von der Fee, die sie gepflegt.

Als nach langem, schwerem Traume
Ich erwacht' beim Morgenroth,
Sitzend noch am Waldessaume,
Waren Freud' und Blume todt.

III.

Auf meiner letzten Reise
  Da wollt' ich zu ihr geh'n,
Nach meiner alten Weise
  Wollt' ich sie wieder seh'n.

Ich habe ihr geschrieben,
  Genannt den alten Ort,
Sie ist zu Haus geblieben,
  Sie dacht', ich hielt' nicht Wort.

Es wollt' mich zwar verdrießen,
  Daß man so von mir spricht,
Doch werd' ich mich erschießen
  Deßhalb noch lange nicht.

IV.

Du hast wohl arge Schmerzen,
Und fragst Dich, wo denn her?
Du spieltest ja mit Herzen,
Dieß plagt Dich nun so sehr,

Glaub' mir, mein liebes Mädchen,
Das ist allein d'ran Schuld,
Du drehtest wie Dein Rädchen
So wendisch Deine Huld;

Und wie den Flachs am Rocken
Zerrauftest Du mein Herz;
Jetzt ist mein Auge trocken,
Das Deine naß vom Schmerz.

V.

Mir träumt', ich wär' gestorben,
  Und läg' im kühlen Grab,
Es kam mein süßes Liebchen
  Wischt' eine Thrän' sich ab.

Sie bückt zum Grab sich nieder,
  Pflanzt eine Rose hin,
Und bittet um die Blüthe
  Zu Gott in ihrem Sinn.

„Schlaf wohl, Du bleicher Sänger,
  Du bist nun kalt und still,
Darüber Deine Leyer
  Vor Schmerz zerspringen will."

Da steigen meine Lieder
  Herauf aus todter Brust,
Und küssen warm die Rose
  In hast'ger Liebeslust.

Die Knospen sich entfalten
  In liebesweichem Duft,
Sie senden ihre Blumen
  Dem Sänger in die Gruft.

Und durch die Zauberkräfte
Der starre Tod entflieht,
Sie tragen mich in's Leben
Zurück zu meinem Lied.

O möchten einst vom Tode
Aus tiefer Grabesnacht
Mich wecken meine Lieder,
Mit solcher Zaubermacht.

VI.

Wir saßen d'rin im Stübchen,
Der Ofen war nicht warm,
Damit sie nun nicht fröre,
Nahm ich sie in den Arm.

Die Sitze in dem Stübchen
Sie waren weich und lind,
Doch draußen an das Fenster
Klopft an der kecke Wind;

Da meint' das scheue Mädchen
Die Mutter käm' nach Haus,
Und wandt' aus meinen Armen
Sich schnell und flink heraus.

Doch als ich zu ihr sagte,
Das sey ja nur der Wind,
In meine Arme kehrte
Zurück das fromme Kind.

So saßen wir beisammen
Alltäglich wohl ein Jahr,
Die Mutter zu der Stunde
Niemals zu Hause war.

Wir ließen uns dann trauen
Vom Mond, dem Goldkaplan,
Und meinten, daß uns Niemand
Was könnte haben an;

Doch haben wir darüber
Die Mutter nicht gefragt,
Kaum hatte die 's erfahren,
So hat sie 's untersagt.

Ich durft' nicht wieder kommen
In's liebe, stille Haus;
Und 's war mit meiner Liebe
Mit einem Male aus.

VII.

Es schaut aus luft'ger Höhe
 Ein altes Schloß herab,
In seiner Schauernähe
 Liegt manches Helden Grab.

Verfall'ne Mauern zeugen
 Vom argen Zahn der Zeit,
Wo sonst Gelag und Reigen,
 Thront jetzt die Einsamkeit.

Am Abend, wann im Scheiden
 Die Sonne milder strahlt,
Und roth die Mauerseiten
 Der alten Burg bemalt,

Ertönet aus den Hallen
 Ein tiefer Trauersang,
Darein Posaunen schallen
 In schauerlichem Klang.

Das Lied dringt aus den Grüften
 Der alten Burg herauf,
Und Töne in den Lüften
 Begleiten seinen Lauf.

Wann Helios hernieder
Die müden Rosse lenkt,
Und seine jungen Glieder
Die kühle Fluth umfängt,

Und Hesperus erquickend
Den sanften Schein ergießt,
Der Landmann ihn erblickend
Den Ruhebringer grüßt,

Verstummen Tön' und Lieder
Am düstern Trauerort,
Die Stille kehret wieder
Und schreckt den Lauscher fort.

Doch wann am Himmelsbogen
Lucina ihre Reis'
Vom keuschen Glanz gezogen
Vollbringt nach alter Weis',

Und wann die ernste Stunde
Der Mitternacht erscheint,
Entsteigen aus dem Grunde,
Zum Trauerchor vereint,

Der edlen Ritter Manen,
Umwandeln Berg und Schloß
Der Enkel mit dem Ahnen,
Zu Fuß und auch zu Roß.

Stumm schreiten die Gestalten
Des Pfades ernst und hehr,
Den starren Blick, den kalten
Beseelt kein Feuer mehr.

Und wo vorüber ziehet
Die luftgewebte Schaar,
Kein Blümchen grünt und blühet
Zu keiner Zeit im Jahr.

Des düstern Zuges Dauer
Schließt mit der ernsten Stund',
Bald Einsamkeit und Schauer
Weilt wieder in der Rund'.

Den Wand'rer, der bei Tage
Betritt die Bergruin,
Entzücket ihre Lage
Im schönsten Waldesgrün.

Die Aussicht, unbeschränket,
Bezaubert seinen Blick,
Er siehet, geht, und denket
Mit Wehmuth oft zurück.

VIII.

Hast Dich gar zu streng verschlossen
In Dein stilles Kämmerlein,
Willst den Mond nicht einmal lassen
Schau'n durch's Fensterchen hinein;

Und Du hast es doch versprochen
Jüngst mir in der Kirche dort,
Und noch nebenbei bemerket,
Daß dieß sey ein heil'ger Ort,

Wo man nicht mit dem Versprechen
Flücht'ge Scherze treiben soll,
Denkest Du noch deiner Rede
Die das Herz mir freundlich schwoll:

„Sprichst Du 's aus zu rechter Stunde,
Sprichst Du aus das rechte Wort,
Biet' ich willig Deinem Munde
Einen sel'gen Liebeskuß."

Und es ist die rechte Stunde,
Und ich sprech' das rechte Wort,
Wend' nicht ab die holden Züge,
Scheuch' nicht unerhört mich fort;

Laß' aus Deinen klaren Augen,
Aus dem reinen Spiegelbild,
Deiner Liebe Seele steigen,
Die mir meine Sehnsucht stillt;

Und wenn dann mein inn'res Wesen
In dem Deinen auf sich giebt,
Mag der Tod das Herz zerbrechen,
Welches gar zu sehr geliebt.

IX.

Mein Herz ist eine Wiege,
S' sind Zwillingskinder d'rin,
Den ganzen Tag sie schaukeln
Sich spielend her und hin.

Auf weichem Pfühl des Herzens
Gebahr sie mir die Zeit,
Das eine heißt die Freude
Und 's andere das Leid.

Was ich auch denk' und sinne,
Die Kinder plaudern d'rein,
Und wollt' ich's ihnen wehren,
Wird's doch nicht besser seyn.

D'rum laß' ich sie gewähren
In ihrer Kindeslust,
Sie mögen nur verschonen
Die Lieb' in meiner Brust.

X.

Ich saß bei ihr im Wagen,
Wir fuhren über Land,
Sie konnt' mir gar nichts sagen,
Sie drückt' nur meine Hand.

So pflegt sie nicht zu scherzen,
Ich kenne ihren Brauch,
Wie es ihr ist im Herzen,
Das spricht ihr frommes Aug'.

Und diese helle Sprache,
Und dieser helle Blick
Verdirbt mir meine Tage,
Zerschneidet mir mein Glück.

Kommt auch der Frühling wieder
Bringt neuen Blumenduft,
Und neue, lust'ge Lieder
Und feine Sonnenluft,

Dann sind wir längst geschieden,
Ich ziehe fort von hier,
Gott geb' ihr seinen Frieden,
Und Trost und Ruhe mir.

XI.

Blümlein sie blühen
Im duftigen Wald,
Doch sie verblühen
Immer gar bald.

Sternlein sie blinken
Lieblich herein,
Aber sie sinken
Beim Tagesschein.

Wolken sie jagen
Am Himmelszelt,
Vom Sturm getragen
Ueber die Welt.

Wellen sie eilen
Im Strom dahin,
Nimmer sie weilen,
Weiter sie flieh'n.

Menschen sie steigen
Nieder in's Grab,
Wischt nur die weichen
Thränen Euch ab,

Denn es ist Alles
Flüchtiger Tand,
Hier im irdischen
Vaterland.

Ein's nur ist ewig,
Ein bleibender Hort,
Die Liebe ist ewig,
Wandelt nicht fort.

XII.

Wenn im Schilf der Nachtwind flüstert,
Sitz' ich an dem stillen Herd,
Wo die heiße Flamme knistert,
Die am End' sich selbst verzehrt.

Ist nicht so mein ganzes Leben
Dieser heißen Flamme Bild,
Einer Sehnsucht hingegeben,
Die kein Wohl und Weh' mehr stillt?

XIII.

Will's denn nimmer ruhig werden
Hier in diesem öden Herz,
Sucht mich Armen denn auf Erden
Immer nur der alte Schmerz?

Will Euch gern, ihr Stimmen, trauen,
Rufend mir aus tiefer Brust:
„Mußt auf jene Sterne bauen,
Nicht auf flücht'ge Erdenlust."

Sternlein mit dem lieben Glanze
Blinkt so freundlich, blinkt so mild,
Und aus Eurem Strahlenkranze
Taucht der heißen Sehnsucht Bild.

Möcht Euch ganz vertraulich sagen,
Was die Seele mir bewegt,
Wollet hören meine Klagen,
Wünsche, die ich still gehegt.

Doch Ihr dürft's nicht weiter führen,
Was die Thrän' Euch treu vertraut,
Keinen soll mein Leid berühren,
Keinen meines Grames Laut.

D'rum spannt düst're Wolkenschleier
An dem klaren Himmel auf,
Daß die trüben Wolkenschleier
Bergen Euren schönen Lauf.

XIV.

Im glüh'nden Strahl der Abendsonne
Schwimmt noch der Schwan auf stiller See,
Er singt ein Lied voll Lust und Wonne,
Und doch voll Schmerz und tiefem Weh.

Wer deutet mir sein wildes Klagen,
Wer seinen rauschenden Gesang,
Ist's Sehnsucht nach vergang'nen Tagen,
Ist es der Liebe Feierklang?

Es sind des Lebens letzte Flammen
Er fühlet, daß er scheiden muß,
Darum klingt Leid und Lust zusammen
In seinem letzten Abschiedsgruß.

Noch einmal jauchzt er auf in Wonne,
Dann sinkt er in die Fluth hinab,
Der letzte Strahl der Abendsonne
Vergoldet ihm sein feuchtes Grab.

So fühl' auch ich ein Lied erklingen
In meiner tief bewegten Brust,
Es hebt sich auf der Schwermuth Schwingen
Empor zu sel'ger Himmelslust.

XV.

Der Schiffer sitzt im Kahne,
Ihm thut das Herz so weh,
Er sieht die Wolken fliegen
Hoch oben in der Höh';

Und unten tief im Strome
Sieht er zwei Blumen steh'n,
Er sieht sie heiß sich lieben,
Und in die Augen seh'n.

Im flücht'gen Wolkenzuge
Liegt ihm sein todtes Glück.
Im düstern Nebelschleier,
S' kehrt nimmermehr zurück;

Die Blumen in dem Strome,
Die kennt er gar zu gut,
Es zieht ein banges Sehnen
Ihn nieder in die Fluth.

Und als der Himmel strahlte
Vom goldnen Abendroth,
Der Nachen trieb an's Ufer
Der Schiffer, der war todt.

XVI.

Mein Mädchen hat mir jüngst geschrieben,
Daß ich sie nicht mehr lieben sollt',
Ich bin dabei ganz kalt geblieben,
Ich hab es längst ja so gewollt.

Man hat mich wacker ausgescholten,
Daß ich so leichten Sinnes sey,
Daß mir der Becher mehr gegolten,
Als zarte Huld und Liebestreu';

Auch dieses hab ich still verbissen,
Ich kann noch mehr, ich wette d'rauf,
Und wenn mir alle Strick' zerrissen,
So hieng' ich ganz bestimmt mich auf.

XVII.

Man kann mir's wahrlich nicht verdenken,
Daß ich oft gar so traurig bin,
Es geh'n des Tag's so viele Bilder
Durch meinen halb zerstückten Sinn.

Und will ich eines fester halten,
Das mir die Liebe einst geschenkt,
So kommt der Schmerz herbeigesprungen,
Der in den Thränen es ertränkt.

Doch lieb' ich sie die weiche Thräne,
Die aus mein müdes Auge preßt,
Weil sie die Spur des lauten Schmerzes
Im Herzen still vernarben läßt.

So fließ' denn fort, du heiße Quelle,
Die aus der stillen Seele springt,
Bis an das Ohr die letzte Klage,
Der letzte Ton des Lebens dringt.

Dann senkt mich in die dunkle Grube
In's süße, frische Wiegengrab,
Zum weichen Bette gebt die Liebe
Und duft'ge Blumen mit hinab.

Ihr, die mir nicht recht gut gewesen,
Weil anders ich, als Ihr gedacht;
Behaltet Euren Groll zurücke,
Stört nicht damit die Ruh' der Nacht.

Dann will ich Eurer all' gedenken
Im Traume einst'ger Seligkeit,
Und wenn was d'ran ist, treu verkünden
Des Jenseits Eigenthümlichkeit.

XVIII.

Ich hab' mich jüngstens wach erhalten
Bis um die zwölfte Stund' der Nacht,
Da ist der Tod zu mir gekommen,
Und hat den Amor mitgebracht.

Sie haben beide viel gewettet
Und ließen mir den Ausspruch frei,
Wen ich von ihnen lieber habe,
Weß' Freundschaft mir willkomm'ner sey.

Zu Amor sprach ich schnell entschlossen:
„Du bist ein Schelm, Dich mag ich nicht,
Statt mir ein treues Lieb zu freien,
Hast Du geführt mich hinter's Licht."

„Und Du, Freund Hein, kommst viel zu frühe,
Noch ist zu stark und voll die Brust,
Laß nur die Leyer erst zerbrechen,
Dann bin ich Dein in freud'ger Lust;"

„Doch solang' bitt' ich Dich zu warten,
Ob auch die Liebe mir verblüht,
Ich werf' noch gern in's rasche Leben
Mich und ein kühnes, frohes Lied."

1 8 3 6.

I.

In dem Walde wohnt der Frühling,
Und es schlagen Nachtigallen,
Und die zartgezog'nen Töne
Fah'n das Herz wie Liebesfallen.

D'rum, mein kleines, süßes Mädchen,
Kann ich Dir mein Herz nicht schenken,
Weil ich stets in heißer Wonne
An den duft'gen Wald muß denken,

Wo die stillen Blumen träumen,
Wo die klaren Quellen springen,
Und die Bäum' in grünen Zungen
Stolze Jubellieder singen.

Dorthin, an geweihte Stätte
Hat sich meine Lieb' gebettet,
Aus dem Neid der Menschenschwärme
Sich ihr Heiligthum gerettet.

II.

Mir ist so unaussprechlich wohl,
Das Herz ist süß beklommen,
Ich fühle, daß der Frühling soll
Auf lauen Lüften kommen.

Es ist die kleine Lerche schon
Vom Süden hergeflogen,
Schwingt sich und ihrer Lieder Ton
Zum hellen Himmelsbogen,

Und über klaren Kieselgrund
Springt silberblank die Quelle,
Der Rose weichen Blättermund
Küßt heiß des Zephyrs Welle;

Am schattig kühlen Heckensaum,
Aus tiefen, blauen Augen
Das Veilchen läßt den Frühlingstraum
Im duft'gen Fluge tauchen;

Und Knospe drängt an Knospe sich
Am saftig frischen Baume,
Und Alles liebt herzinniglich
Im weiten Weltenraume.

Nur meine Seele liebt nicht mehr,
Wie sonst ist's nicht mehr heute,
Das quält und schmerzt mich gar zu sehr
Ermordet meine Freude;

Und alle diese Freundlichkeit,
Im stillen Herz erglommen,
Die hat in einer schlimmen Zeit
Ein schlimmer Brief genommen.

III.

Ich saß zu ihren Füßen,
Drückt' ihre schöne Hand,
Der Mond warf seine Strahlen
Hell an des Zimmers Wand;

Sie beugt sich zu mir nieder,
Ich küßt' den rothen Mund,
Da sah sie eine Leiche,
Die vor dem Fenster stund.

„Was will der Todtenschleier,
Der vor dem Fenster weht,
Bei dessen bleichen Antlitz
Mein Herz fast stille steht?"

So fragt' erschreckt das Mädchen,
„O, sag' mir, was er soll."
Den bleichen Schein des Schleiers
Erkannt ich gar zu wohl.

„Schau' nicht nach jenem Fenster,
Dort blickt ein todt' Gesicht,
Thu' es mein süßes Bräutchen
Um's Himmelswillen nicht.

Die kalte, schlanke Leiche
Stieg auf aus dunklem Grab,
Es ist ein stilles Liebchen,
Das ich verlassen hab'.

Wie lang sie schon gestorben,
Das weiß ich selber kaum,
Doch ist's so schnell gegangen,
Als stirbt ein Morgentraum.

IV.

Es will in meine kranke Brust
Der Glaube wieder ziehen,
Als müsse vor der hellen Lust
Der dunkle Schmerz entfliehen;

Ich wollt' die Sache stünde so,
Ich hätte nichts dagegen,
Ich lebte gerne wieder froh,
Es käme sehr gelegen;

Doch hat ein launig Schicksalsspiel
In meines Herzens Kammer,
Den Platz auf's ganze Lebensziel
Gemiethet für den Jammer.

D'rum kann die Freude nicht hinein,
Ich darf sie nicht behalten,
Muß mit dem Schmerz zufrieden seyn
Dem lästigen, dem alten.

Doch eines ist mir lieb dabei,
Wenn ich dereinstens sterbe,
Wird mir der Schmerz nicht ungetreu,
Ihn nimmt gewiß kein Erbe.

Dann bleibt er in dem kalten Herz,
Wie in dem warmen wohnen,
Und steigt in's Grab mit niederwärts,
So will er mich belohnen.

Führwahr, der Lohn ist nicht zu klein,
Denn in des Grabes Lage,
Wär' ohne ihn ich ganz allein,
Und hätte lange Tage.

Geschäftig, wie er immer war,
Will auch im Grab er bleiben,
So kann er mir von Jahr zu Jahr
Die schlimme Zeit vertreiben.

V.

Ich hab' einmal in frommer Nacht,
Gedichte machen wollen,
Sie haben zu dem Namenstag
Des Liebchens fliegen sollen.

Ich hab' mich wacker angestrengt,
Doch wollt' es gar nichts frommen,
Da hab' ich's denn herausgebracht,
Es muß von selber kommen;

Wie aus dem offnen Blumenkelch
Die hellen Düfte dringen,
Muß aus der Seele tiefem Grund
Das Liederspiel erklingen.

Und eh' noch kam ihr Namensfest,
War solch' ein Lied gesungen,
In ihrer Laute Saiten hat
Es lange nachgeklungen.

Doch als sie jüngst dasselbe Lied
Zur Laute wollte singen,
Da hat ihr's Jemand angethan
Daß alle Saiten springen;

Sie wußte nicht, woher es kam,
Und fragte alle Leute;
Ob sie es wohl erfahren hat,
Ich weiß es nicht bis heute.

Hätt' sie darum nur mich gefragt,
Ich hätt' ihr's nicht verschwiegen,
Weil meiner Liebe Freuden all'
Im Herz begraben liegen,

Soll jenes kleine Lied nicht mehr
Aus ihrem Munde klingen;
Wie oft sie's auch versuchen mag,
Die Saiten wieder springen.

VI.

Während Sterne, gold'ne Schaafe
Auf der Himmelswiese weiden,
Läßt der Mond, der bleiche Schäfer
Helle Küsse niedergleiten.

Seine Schäferin, die Erde,
Mit dem Mund, dem schlummerweichen,
Nimmt in süßer Liebeslaune
Auf die klaren Liebeszeichen.

Morgens, wenn die Nebel fliegen,
Schau'n des Schäfers matte Blicke
Aus dem leichten Wolkenschleier
Zu der Schäf'rin noch zurücke.

Und am Abend sieht er selig
Flieh'n die letzten Sonnenstrahlen,
Die im Abschiedsgruß den Himmel
Purpurroth und golden malen.

Also hab' ich auch vor Jahren
Mich gesehnt nach freud'gen Nächten;
Und zuweilen wünsch' ich herzlich,
Daß sie wiederkehren möchten;

Wenn gleich meines Blutes Wellen
Nicht so hoch, wie einst, mehr schlagen,
Möchten sie doch manchmal gerne
Noch ein Liebesschifflein tragen.

VII.

Wenn Du zu meinem Liebchen kommst,
Sag' ihr, ich wollt mich schießen,
Und wenn aus ihrem blauen Aug'
Darüber Thränen fließen,

So sag', Du habest Spaß gemacht,
Ich bliebe gern am Leben,
Und hätte viele tausend Küß'
Für sie Dir mitgegeben.

Doch wenn dabei sie lustig sieht,
So sag', ich ließ' sie grüßen,
Ich würd' mit frohem Sinn noch heut
Ein and'res Mädchen küssen.

VIII.

Jage, dunkle Wolke, jage,
Nimm mit fort den heißen Schmerz,
Daß die wild verworr'ne Klage,
Ende in dem öden Herz.

Hast ja auch in raschen Tagen
Aus der stillen Hütte mir
Meine Liebe fortgetragen,
Und ich ließ sie willig Dir.

Alle meine Blumendüfte
Sind mit dieser Liebe fort,
Und die wüsten, neid'schen Lüfte
Weh'n mir nicht e i n freundlich Wort.

IX.

„Du unvorsicht'ger Knabe,
Was hast Du angestellt,
Hast Deine Liebespfeile
Schon alle abgeschnellt?

Sieh'st Du den stolzen Reiter
Auf dem beschäumten Pferd?
O hätt'st Du Deinen Köcher
Doch nicht ganz ausgeleert.

Ich kann es nicht vergessen,
Daß er, wenn man ihn fragt,
Er wolle niemals lieben,
Ganz unumwunden sagt."

Allein der kluge Reiter
Er hat es oft gehört,
Wie durch das Spiel der Liebe
So mancher ward bethört.

D'rum sucht er eine Hütte
Für sich nur ganz allein,
Und läßt in seinem Leben
Die Liebe nicht hinein.

X.

In dem grün geword'nen Walde
Fliegen Vögel auf und nieder,
Und ich hör' mit Wohlgefallen
Ihre kleinen Frühlingslieder.

All' die lieben Waldgesänge
Steh'n in meinem stillen Herzen,
Lauten von der Liebe Freuden,
Aber auch von Liebesschmerzen.

Hab' den Wunsch oft ausgesprochen,
War ein solches Lied zu Ende,
Und es flogen fort die Sänger,
Möchte nur, daß ich's auch könnte.

Denn ich selbst kann sie nicht singen,
Hätt' ich auch dazu die Noten,
Weil es künstlich zu erlernen,
Sie mir gar zu streng verboten.

D'rum geh' ich in grüne Wälder,
Wenn bei gold'nem Frühlingswetter
Meines Herzens süße Lieder
Ziehen durch die duft'gen Blätter.

XI.

Vorüber an dem hohen Himmel
Treibt luftbeschwingt der Wolken Zug,
So nimmt durch meiner Seele Bogen
Das Glück den hastig schnellen Flug.

Wie von dem Wind die Blumen nicken
Auf frischem, grünem Wiesenplan,
So nicken mich vergang'ne Zeiten
In stillem Gruße lächelnd an.

Und wie die Kinder still sich wundern,
Wenn sie zur Christbescheerung geh'n,
So seh' ich alte, liebe Bilder
In buntem Ringelreigen dreh'n.

Ich weiß, daß sie nicht wiederkehren,
Was hin ist, ist auf immer hin,
Doch bringt sie gütig die Erinn'rung
Zurück zum froh bewegten Sinn.

Und unter Lieben, Hoffen, Sehnen,
Wiegt sie das holde Kindlein ein,
Das Herz giebt ihm viel heiße Küsse,
Und denkt in gold'nen Träumen sein.

Nur daraus läßt sich leise ahnen
Der dunklen Zukunft ew'ger Lauf,
An das, was war, rankt sich das Werden
Wie Epheu am Gemäuer auf.

Und wie der Epheu am Gemäuer
Sich sucht den grünen Hoffnungssaft,
So holen sich der Zukunft Ströme,
Aus dem, was war, die Wellenkraft.

XII.

Ich seh' mit weitgespannten Bogen
Sich eine gold'ne Brücke schlagen,
Und d'rüber zarte, helle Kinder
Viel duft'ge Liebeskränze tragen.

Du fragst, wohin die kleinen Wand'rer
Auf luft'gem Wege singend ziehen?
Die Lieder sind's, die in den Himmel
Von dieser trüben Erde fliehen.

XIII.

(Nach dem Spanischen.)

In dem Schatten der Platanen
Saß Fernando still und weinte,
Weil der alte Maurenkönig
Seinen schönsten Wunsch verneinte.

Drüben in den Abendgluthen
Strahlt' Alhambra's luft'ge Zinne,
Hinter hohem Bogenfenster
Stand die Jungfrau seiner Minne.

Donna Clara, zart und sittig
Ließ aus ruhig dunklen Augen
In das reiche Herz Fernando's
Reine Liebesstrahlen tauchen.

Wenn zwei Herzen innig lieben,
Sollen sie es fest bewahren,
Denn ein treu bewahrt Geheimniß
Ist ein Schützer vor Gefahren.

Donna Clara und Fernando
Hatten lang es so getragen,
Bis in wildem Zorn der König
Nun den sanften Bund zerschlagen.

Eine alte Mohrensclavin,
Die in unbewachter Stunde
Das Geheimniß abgelauschet,
Bracht's dem Herrn mit frohem Munde:

„„Wie mein blankes Schild die Sonne
Hell und golden wiederstrahlet,
Also ist in meinem Herzen
Dein geliebtes Bild gemalet.““

„Dieß Geständniß, großer König,
In Fernando's Brust erglommen,
Hat mit rosigem Entzücken
Deine Tochter hingenommen;

Ihre Brust schlug sichtbar höher,
Und die Augen Flammen sprühten,
Als auf ihren rothen Lippen
Seine heißen Küsse glühten.“

Zu der Tochter sprach der Vater:
„Deine Liebe bleib' Dein Jammer,
Und mit beiden sollst Du künftig
Einsam seyn in Deiner Kammer.“

Zu Fernando sprach der König:
„Muth verehr' ich in dem Krieger,
Doch der Frechheit schaamlos Handeln
Trübet selbst den Ruhm der Sieger;

Deinen stolzen Wahn zu strafen
  Hab' ich Recht und Macht in Handen,
Doch ich will mich gnädig zeigen,
  Weis' Dich nur aus meinen Landen."

D'rum im Schatten der Platanen
  Saß Fernando still und weinte,
Weil der alte Maurenkönig
  Seinen schönsten Wunsch verneinte.

Wie mit weichen Rosenblüthen
  Spielen unbarmherz'ge Lüfte,
Also weht' der Sehnsucht Athem
  An der weiten Seele Düfte.

Einmal sie nur noch zu sehen,
  Ist er hoffend ausgegangen,
Aber wie sich's häufig füget
  Ward zur Täuschung sein Verlangen.

„Allah keret," ruft er trauend
  Seinem Gott, besteigt das Schlachtroß,
Und im Flug des raschen Trägers
  Schwindet ihm des Königs Festschloß.

Fern auf rauher Berge Rücken
  In bemooster Felsen Mitte,
Wo des Landes Weichbild stehet,
  Baut er eine kleine Hütte.

Wenn den Morgen ruft die Sonne
 Und den Abend schenkt der Wildniß,
Blickt er nach der theuren Gegend,
 Die umschließt das liebe Bildniß.

Und so eilten manche Tage
 An Fernando's Blick vorüber,
Daß er von der Freundin ferne,
 Machte stets den Sinn ihm trüber.

Don Manfred, ein kühner Degen
 Aus kastilischem Geschlechte
Zog vor des Alhambra Thore,
 Zu bedroh'n der Mauren Rechte.

In der Wildniß seiner Berge
 Hat's Fernando kaum vernommen,
Nimmt er hastig seine Rüstung
 Zu dem Strauß noch recht zu kommen.

Heller noch als Silberblumen,
 In des Abends blut'gen Flammen,
Blitzen männerstark geschwungen
 Blanke Schwerdter rasch zusammen.

Unaufhaltsam, Tod im Fluge
 Schwirrt der spitz'gen Pfeile Regen
Von den straffgezog'nen Bogen
 Kühnen Streitern kühn entgegen;

Wirbelnd steigen Staubeswolken,
Aechzend fallen Tode nieder,
Durch den Sturm des heißen Kampfes
Heulen blut'ge Siegeslieder.

Don Fernando sieht den König
Ringend schwer in Feindes Händen,
Schwört sogleich in tiefer Seele
Dieses Unglück abzuwenden;

Und auf seinem muth'gen Rosse
Sprengt er in die span'schen Ritter,
Spaltet vieler Feinde Schädel,
Hauet manche Lanz in Splitter;

Bahnt so eine breite Gasse,
Wohl, der König ist gerettet,
Doch in diesem Thatendrange
Hat er selbst sich schlimm gebettet.

Blutig, ohne Lebenszeichen,
Ueberdeckt mit vielen Wunden,
Und zerstampft von Rosseshufen
Wurd' er auf dem Platz gefunden.

Clara hat es kaum erfahren,
Springt sie von der höchsten Zinne,
Meinte, daß es anders zieme
Nicht der Braut von treuem Sinne.

In den grauen Bart des Königs
  Rollten darum bitt're Thränen,
Und er konnt' sein ganzes Leben
  Nimmermehr mit sich versöhnen.

In dem Schatten der Platanen,
  Wo er einstens still geweinet
Liegt der starke Held Fernando
  Nun mit Clara eng vereinet.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Mayer, Friedrich

Novellen und Lieder

Nürnberg 1836

P.o.germ. 912 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114506-7